Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Mit vier Stahlstichen.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1847.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Band.

1. Die Canarischen Inseln.
Madeira. — Der Wein. — Die Bewohner der Insel. — Der Zug in's Innere. — Verschiedene Klimate. — Ponta da Cruz. — Vulcane. — Lastträger. — Säugethiere. — Vögel. — Erste Entdeckung. — Die Guanchen. — Das Keltern. — Alte Sitte. — Der Curral. — Der sonderbare Fels. — Porto Santo. — Teneriffa. — Die Tracht der Bewohner. — Der Pic. — Der holländische Matrose. — Das Felsenschiff. — Die Störung. — Die Bö. — Das Felsenschiff. . . . . S. 1—39

2. Die Capverdischen Inseln.
Leuchtende Infusionsthiere. — Produkte der Capverdischen Inseln. — Tracht und Sprache. — Porto Praya. — Der Markt. — Die große Quelle. — Der schwarze Gouverneur. — Die Capverdischen Inseln. — Deren Produkte. — Fuego. — Majo. — Sal. — Drachenblut. — St. Vincente. — Die Städte. — Portendic. — Der Senegal. — Gummi. — Bambouk's Goldminen. — Die Monselims. — Oasen. — Das Kameel. — Die Enthüllung. — Madame's Verdacht. — Veränderter Cours. — Der lange Tom. — Piratentreiben. — Bleede. — Die Anrede. — Der neue Plan. — Letzte Hoffnung. . . . . S. 40—77

3. **Senegambien.**
Erste Entdeckung. — Entdeckungsrechte. — Florian's Vergleich. — Der Senegal. — Mungo Park. — Lander's Tod. — Freundliche Seelsorge. — Die Mandingo's. — Die Fulah's. — Die Jaloffen. — Vegetation Afrika's. — Die Unterbrechung. — Die Oelpalme. — Der Baobab. — Der Aufbruch. — Ein Segel in Luv. — Befürchtungen . . . . S. 78—99

4. **Der Seeräuber.**
Das fremde Segel. — Alle an Deck! — Die Enthüllung. — Rüstung zum Kampf. — Des Schooners List. — Der Anruf. — Neuer Plan. — Die Entscheidung. — Glückliche Flucht. — Cajüten-Concert. — Der Untersteuermann. — Die Frage. — Die englische Corvette. — Die Verfolgung. . . . . . S. 100—118

5. **Sierra Leone.**
Freetown. — Schiff und Fahrzeug. — Verschiedenartige Fahrzeuge. — Ungesunde Lage. — Erste Entdeckung. — Das Klima. — Der Ackerbau. — Reinigungsmaschinen. — Die Eröffnung. — Die Kru's. — Madame Wegmeier. — Freetown. — Die Fulahs. — Die Maronneger. — Die befreiten Sklaven. — Der erlegte Löwe. — Der Handel. — Tropische Scenerie. — Der Urwald. — Das Negerdorf. — Das Innere einer Hütte. — Die Rückkehr. — Kullo. — Das Thierreich. — Die Affen. — Antilopen. — Das Hühnergeschlecht. — Die Vögel. — Eintheilung der Zeit. — Die Regenzeit. — Der Hurrican. S. 119—158

6. **Lieberia.**
Der Nautilus. — Herr Bleede. — Liberia. — Robert Finley. — Fortschritte der Colonie. — Ihre Lage. — Ihre Constitution. — Produkte. — Amerikanische Interessen. — Amerikanische Sklavenhändler. — Küstenfahrzeuge. — Der Weheruf. — Amerikanische Neger. — Ein Licht an der Larbordseite. — Der Ueberfall. . . . . S. 159—184

gez. v. G. Kühn. gest. v. H. Winkles.

Estroza-Paſs
Madeira.

1.

Die Canarischen Inseln.

Die Fahrt ward nun mit dem günstigsten Winde fortgesetzt, und nachdem Madame Wegmeier erst vollkommen beruhigt war, daß sie weiter Nichts von Türken und „Seeraubern," wie sie selbige nannte, zu fürchten habe, drohte auch von dieser Seite keine Störung mehr. Am 15ten September mit Tagesanbruch, erblickten sie Madeira, und glitten nun am westlichen Ufer desselben hin, der Südspitze zu, um in Funchal, der Hauptstadt zu landen.

Der erste Eindruck den die Insel auf sie machte, war jedoch ein keineswegs so günstiger als sie vielleicht erwartet, denn sämmtliche Passagiere, besonders Günther und Oskar, hatten mit einer wahren tropischen Sehnsucht dem Auftauchen jenes wundervollen Landes entgegengeschaut, das sie sich, nach des Capitains Beschreibung der Azoren, mit allen nur erdenklichen Reizen eines südlichen Klimas ausschmückten.

Madeira, unter 32° 45′ nördl. Breite, besteht eigentlich aus einem einzigen ungeheuren Felsblock, der sich von Ost nach Westen erstreckt und dessen ganze Massen pyramidenartig zusammengedrängt erscheinen; die Insel ist auch sehr wahrscheinlich nur ein ausgebrannter Vulkan, gerade aber dieser vulkanischen Asche und verwitterten Lavamasse dankt sie ihre Fruchtbarkeit, und früher deckten ungeheure Waldungen das ganze Madeira. Diese Wäl=

der sollen jedoch bei ihrer ersten Entdeckung von den Europäern, vielleicht aus Muthwillen, entzündet sein und später, wie man sagt, sieben Jahre lang gebrannt haben.

Die ganze Ansicht der Insel zeigt besonders ihre Eigenthümlichkeit in den kühn geschnittenen, scharfen, und keck und wild emporragenden Felskegeln und Gebirgskuppen, die von tiefen, die Berge fast bis auf den Grund durchreißenden Schluchten unterbrochen werden.

So rauh und wild das Ganze aber auch auf den ersten Blick dem Auge erscheint, so entfalten sich doch, als sich das Schiff mehr und mehr dem Lande nähert, auch mit jedem Momente mehr und mehr Schönheiten. Terassen zeigen sich überall, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt den Blick entzücken, kein Fleckchen, kein Winkel, kein Abhang ist unbenutzt, und als die Amazone ihren Cours änderte, um in Funchal einzulaufen, konnten sich die Reisenden nicht satt sehen, an den in Gärten und Baumgruppen zusammengedrängten Häusermassen, die sich vom Seeufer höher und höher hinaufzogen, bis der Blick auf dem stattlichsten Gebäude, dem Kloster von Nostra Sennora de Monte ruhte, dem wiederum die pittoresken Conturen der dahinter hinaufstrebenden Gebirgsmassen die Unterlage bildeten.

Die Amazone warf Anker, und gleich darauf kam ein Sanitätscommissair mit dem Hafenmeister an Bord; Alle wurden jedoch gesund befunden und die Landung ihnen erlaubt. Die dortigen Bootsleute kamen nun in ihren canoeartigen Fahrzeugen herbei, und schafften die Passagiere unter vielem Geräusch und Geschrei an's Land, Wegmeiers waren aber, erstlich unter keiner Bedingung dazu zu bringen, sich solcher Nußschale anzuvertrauen und dann erklärte besonders Jonas ganz bestimmt: „er ginge nicht wieder an's Ufer, wenn er nicht müßte, denn wenn er sich hätte wollen

schlecht behandeln lassen, da brauchte er nicht so weit hergekommen zu sein."

Dem Capitain war dieß augenscheinlich recht lieb und er bestärkte die wackeren Leute nur noch mehr durch die Nachricht in ihrem Entschluß, daß in Funchal ebenfalls Portugiesen lebten, von denen Madame Wegmeier behauptete, schon vollkommen genug gesehen zu haben.

Funchal selbst hat enge Straßen, ohne Trottoirs oder auch nur Seitenwege für Fußgänger; der schmale Raum derselben ist aber mit keinen, wenigstens nur sehr geringen Unannehmlichkeiten verknüpft, denn sie sind gut gepflastert und Fuhrwerk mit Rädern kennt man dort gar nicht, was auch, der bergigen Lage wegen, nicht gut in Anwendung zu bringen wäre. Das einzige Fuhrwerk, wenn man es nämlich so nennen darf, ist ein etwa sechs Fuß langer Schlitten, der ungefähr zwanzig Zoll breit und kaum mehr als sechs Zoll hoch ist; auf diesem werden die Weinpipen oder Fäßer transportirt. Zwei höchst unansehnliche Ochsen ziehn diesen Schlitten, der leicht über das Pflaster hingleitet, und dessen Kufen nur dann und wann mit nassen Lappen angefeuchtet werden. Kleinere Lasten werden von Männern, oder auch in Körben von Eseln, getragen.

Die Inseln Madeira und Porto Santo sind seit der neuen 1836 festgestellten Constitution in einen Distrikt, „Districto administrativo do Funchal" vereinigt, und die Bevölkerung belief sich damals auf 115,447 Seelen, mit dreihundert und einigen zwanzig Engländern.

Wein ist das Haupterzeugniß und die Einwohner sind, nicht mit Unrecht, ungemein eifersüchtig auf ihren guten Ruf in dieser Hinsicht; es ist ja auch eine Lebensfrage für sie. Vor mehren Jahren ging einmal das, besonders in der Londoner Times ausgebreitete Gerücht, es werde eine Masse Wein nach Madeira geschafft, und von dort aus wieder als echter versandt. Mit Entrüstung

wurde aber dieser Beschuldigung geantwortet und man faßte in Funchal mehre Beschlüsse, die solche Verläumdungen in den stärksten Ausdrücken zurückwiesen. So streng sind die Gesetze in dieser Hinsicht, daß selbst ächter Madeira, wenn er einmal die Insel verlassen hat, nicht wieder dahin zurückkehren darf. Einst wurde zwar ein Versuch gemacht, Teneriffa- und Fayal-Weine einzuführen, man entdeckte aber noch zu rechter Zeit die Verbrecher, confiscirte die Boote, zerschlug die Fässer und verurtheilte die Schmuggler, nach der Afrikanischen Küste transportirt zu werden.

Die Bewohner von Madeira sind fleißig und nüchtern, freilich ein wenig unwissend; doch das möchte seine Entschuldigung in der weiten Entfernung vom Continent und in ihrer steten harten Arbeit finden. Uebrigens scheinen sie, wie das auch auf dieser, von allen Welttheilen besuchten Insel kaum anders möglich ist, einer gemischten Raçe anzugehören, in der sich besonders die Frauen und Männer auffallend von einander unterscheiden. Die Männer sind meistens schön und kräftig gebaut, mit dunklen Haaren und Augen und einem etwas südlichen Teint, die Frauen aber, hauptsächlich jedoch die der niedern Klassen, haben etwas Niedergedrücktes — Breites, und Capitain Barring meinte, als dieß sogar Günther auffiel, es rühre von der schweren Arbeit her, die sie zu thun gezwungen wären.

Hier fand sich aber doch wenigstens etwas Eigenthümliches in der Tracht und ließ die Reisenden ahnen, daß sie wirklich in einem fremden Lande, nicht blos in einer benachbarten Provinz ihres Vaterlandes angekommen seien.

Die Männer der niederen Klassen trugen weite Beinkleider (cuecas), die blos bis an's Knie gingen, und ein Hemd von bunter, aber nicht bestimmter Farbe, Männer und Frauen jedoch eine Art ziemlich kleiner Mütze (carapuca), die unter dem Kinn gebunden wurde. Diesen Mützen geht es freilich etwa, wie unseren Filz-Cy-

lindern — der Fremde sieht sie an und zerbricht sich umsonst den Kopf welchen einen Nutzen auf der weiten Gotteswelt sie wohl haben möchten. Eine solche Madeira-Mütze nämlich, die kaum den Scheitel bedeckt, läuft in einer trichterartigen Erhöhung aus, und würde nie im Leben sitzen bleiben, wenn sie nicht eben — festgebunden wäre.

Die Frauen tragen Leibchen mit kurzen, größtentheils gestreiften Röcken; gewöhnlich gehn sie dazu barfuß und legen nur, gewissermaßen als Staat, dann und wann Schuh und Strümpfe an.

Die ärmeren Klassen müssen sich aber hier, wie wohl überall, ihr Brod wohl sauer genug verdienen, und es ist dann vielleicht immer nur erst ihr Brod; dabei leben sie in Häusern, die man in Europa Hütten, in Amerika „etwas vervollkommnete indianische Wigwams“ nennen würde, denn das ganze Haus besteht gewöhnlich nur aus einem Raum, der, fünf bis sechs Fuß hoch mit einer steinernen Mauer umgeben, oben darüber, und gewöhnlich nach einem den Mittelpunkt bildenden Pfahl hin, mit Stroh oder Ginster bedeckt ist. Als einzige Oeffnung für Licht und Luft dient dabei die Thür, wobei sehr häufig nicht einmal eine Oeffnung für den Rauch gelassen wurde.

Aber sogar in Erdhöhlen, die sie in die Abdachungen der Hügel graben, lebt ein großer Theil der ärmsten Klassen, und sie scheinen das von den Kaninchen, die sich in großer Anzahl auf der Insel vorfinden, gelernt zu haben.

Die in Madeira gebräuchliche Sprache ist portugiesisch, die Aussprache hat aber etwas Eigenthümliches; es wird ungemein schnell gesprochen, d. h. die Worte scheinbar kurz abgebrochen. Das dort gebräuchliche Geld ist fast allein Spanisch — Dollars, Pistareens und Bits (der Dollar etwa ein Speciesthaler, der Pistareen das Viertel und ein Bit ein Achtel desselben); selbst einige in Lissabon geltende Münzsorten werden in Madeira nicht gern, oder we-

nigstens nicht vollgültig angenommen. Trotz dem aber, daß diese wundervolle Insel Alles hervorzubringen scheint, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, herrscht doch viel Elend hier, und Bettler giebt es in Unmasse.

Da die Amazone Mehres an Fracht auszuladen hatte und Capitain Barring nicht allein verkaufen, sondern auch verschiedene Artikel einnehmen, wie ebenso einige Wasserfässer frisch füllen wollte, so war die Abfahrt auf den künftigen Morgen festgesetzt worden. Bodmers, dießmal nur in Begleitung des Rittmeisters, beschlossen also das Innere der Insel in Augenschein zu nehmen und mietheten zu diesem Zweck einige kräftige und sichere Maulthiere. Diese werden jedoch, besonders von Damen, sehr wenig benutzt, denn die letzteren lassen sich fast stets, wenn sie eine Reise unternehmen müssen, in Tragsesseln über die Gebirge schaffen.

Als die Wanderer Funchal verließen, zog ihre steile Straße nur fortwährend zwischen hohen Steinmauern hin, die hier die mit Weinreben bedeckten Terassen unterstützen; sobald sie jedoch die Hügel erklommen hatten, sahen sie sich desto reichlicher für den, wenn auch nicht langen, doch langweiligen Weg belohnt. Die Seiten der Straße waren hier überall mit den wunderschönsten, und wie es den Reisenden vorkam, seltensten Blumen besetzt — unter diesen: Fuchsias, Fingerhüte, Geranien, punica granata, rosa indica coccinea, hydrangea hortensis, Buchsbaum, Myrthe, 2c. 2c. — Die Thäler fanden sie mit der Belladonnen-Lilie bedeckt und die ganze Oberfläche der wunderschönen Erde sah aus, als ob die Blumen aus allen Treibhäusern und Zonen der Welt losgebrochen wären, und sich hier, auf den Bergen von Madeira, ein Rendezvous gegeben hätten.

Die Vegetation der Canariden ist aber auch vor allen Theilen der Welt mannichfaltig, da sie nicht allein die Pflanzen verschiedener Welttheile auf sich vereinigt, sondern ihre eigene tropische

Lage und die himmelhohen Berge, wie zum Beispiel der Pic auf Teneriffa, macht es dem Naturforscher wirklich möglich, die verschiedenen Zonen, und zwar im strengsten Sinne des Worts, auf einer so kurzen Landstrecke abzutheilen, da es wirklich nicht möglich ist, die Samen der einen in dem Bereich der anderen fortzubringen.

Herr von Humboldt, der sich besonders um die Naturgeschichte der Canariden viele Verdienste erworben hat, unterschied zuerst, von der Meeresfläche aus die Zone des Weinstocks 1800 Fuß, dann die der Lorbeeren bis 5400, nachher die der Fichten bis 7800 und zuletzt die der Retamas (Cytisus nubigenus) und der Grasarten bis 10,800 Fuß.

Herr von Buch unterscheidet eine untertropische Region mit afrikanischen Formen bis zu 1200 Fuß, von da an eine mittlere, mit europäischem Anbau bis 2500 — eine immergrüne Region (die Zone der Lorbeeren) bis 5100 — die Region der Fichten — bis 5900 und dann die der Grasarten bis 10,380 — also ziemlich in Uebereinstimmung mit der vorigen.

An der Küste findet man Euphorbia canariensis, piscatoria und andere fette Pflanzen im Ueberfluß, ferner Plocama pendula, Zygophyllum Fontanesii etc. — Am Meeresufer wachsen zerstreut Artemisia Sempervivum, Frankenia, so wie Palmen, indische Feigen, Bananen, Maulbeerbäume, Aloes, Orangen ꝛc. ꝛc. und die ganze Vegetation nähert sich dem afrikanischen Charakter.

Das mittlere Klima der Canariden unterscheidet sich nun schon wesentlich von dem unteren; hier hat sich die Lava in fruchtbare Erde verwandelt, und hier ist auch die Region der Lorbeeren und der immergrünen Bäume, von denen sich manche sogar durch ausgezeichnet schöne Blüthen bemerkbar machen. In dieser Zone ist auch der Kastanienbaum und Quercus pubescens einheimisch gemacht. Unterhalb dieser Bäume findet man verschiedene Gewächsarten des mittägigen Europas als: Farrnkräuter, Moose und Ei-

chanen. Die Lorbeeren gedeihen übrigens besser an der Nordseite dieser Strecken, an der Südseite herrschen die Cistrosensträuche vor.

Die Vegetation des oberen Klimas besteht in den am tiefsten liegenden Regionen aus nicht sehr dichten Fichtenwaldungen und einigen europäischen Gewächsen, Lotus, festuca, Thymus etc. — Ueber diesen beginnen die, den Canarischen Inseln besonders eigenthümlichen Alpenpflanzen. Auf der höchsten Spitze des Pic, und am Rand des Kraters findet sich noch ein Moos (Weissia verticillata) und ein europäisches Aftermoos (Scytonenia myochrous).

Wie man behauptet soll Madeira früher mit Cederwaldungen dicht bedeckt gewesen sein, Forster aber meint, es seien keine Cedern, sondern Cypressen oder gar Lerchenbäume gewesen. Wie dem auch sei, jener fürchterliche Brand hat sie zerstört und Madeira würde — läge es in einem kälteren Klima, bedeutend an Holzmangel leiden, so aber, wo die Einwohner gar nicht daran denken im Winter Feuer anzuzünden, um sich daran zu wärmen, bringt die Abwesenheit dieses Artikels auch weiter keine besonderen Nachtheile mit sich, denn zum Bau ihrer Wohnungen sind — das weiß Gott — Steine genug vorhanden.

An der südlichsten Spitze der Insel befindet sich noch ein Platz, den wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen und den, seines pittoresken Aussehns wegen, der beigegebene Stahlstich verdeutlichen mag. Es ist die Ponta da Cruz, die Kreuzspitze und hinter ihr das Kap Girao. Die Kreuzspitze ist die südlichste der Insel und hat ihren Namen einem hoch oben in den starren Felsen eingebohrten eisernen Kreuz zu danken, vor dem die Schiffer und Bootsleute nie vorüberfahren, ohne ihr Gebet zu sprechen oder doch wenigstens andächtig den Hut abzuziehen. Zwischen dieser Kreuzspitze und dem Cap liegt die älteste Stadt der Insel, und das soll gerade der Ort sein, wo Conzalves Zarko, Entdecker von Madeira, mit seinen Booten Schutz gegen ein plötzlich hereinbrechendes Unwetter suchte. Die

benachbarte Gegend ist mit Weinbergen und Quintas (Landhäusern) bedeckt, und als einer der besten Weindistrikte anerkannt.

Nahe zu Funchal bestehen die Felsmassen der Insel aus blauer compacter Lava, je weiter man aber gegen die Spitze des Gebirges vorrückt, desto mehr verschwindet diese und Quarz und Thonschiefer werden vorherrschend. Vulkanische Erzeugnisse sind aber auf allen diesen Inseln in Unmasse vorhanden und fürchterliche Erschütterungen und Erdumwälzungen müssen es gewesen sein, die jenem schönen Lande seine jetzige Form und Gestalt gegeben haben. Freilich weiß man über die früheren Ausbrüche nur sehr wenig, denn man kann in den Nachforschungen kaum über die Zeit der ersten Besitznahme hinausgehen. Nur soviel war zu erfahren, daß, als der Abenteurer Alonzo de Lupo die Insel Palma — es war im Jahre 1492 — eroberte, ihm von dem Ausbruch eines Vulkans gesagt wurde, der einen ganzen ungeheuren Berg und zwar noch nicht vor so langer Zeit, verschlungen habe. Palma überhaupt, das südlich von Madeira und nördlich von Teneriffa liegt, scheint durch vulkanische Gewalten am meisten gelitten zu haben und noch bis 1798 brach sich die Lavamasse am unteren Theile des Berges Bahn.

Die Insel Lancerota, östlich von dieser, ist ebenfalls schon häufig der Schauplatz solcher zwar großartiger Naturerscheinungen, aber doch auch entsetzlicher Verwüstungen gewesen. So spürten noch im Jahre 1824 in der Nacht des 30sten Juli die Bewohner derselben starke Erschütterungen, die aus dem Mittelpunkt der Insel zu kommen schienen; tausend unterirdische Donnerschläge begleiteten dabei dieses Beben und Zittern der ganzen Erdoberfläche, bis sich am anderen Morgen die unterirdische Gluth, unfern dem kleinen Dorfe Ticagua einen Ausweg bahnte und durch verschiedene aufgerissene Schlünde eine entsetzliche Menge brennender Steinmassen emporwarf.

An Mineralien haben die canarischen Inseln sehr wenig aufzuweisen.

So reich und prachtvoll jedoch auch das Pflanzenreich in diesen wundervollen Klimaten ist, so ärmlich sieht es dafür im Thierreich, wenigstens in der Klasse der Säugethiere aus.

Die Hausthiere — Schaafe, Ziegen, Schweine u. Kühe — wurden wahrscheinlich sämmtlich von dem Festland hinüber transportirt, das Klima der Inseln scheint ihnen aber ausgezeichnet bekommen zu sein, und sie sind unstreitig von viel besserer Art, als ihre Voräl- tern. Die Schafe besonders setzen bedeutend mehr Fett an, tragen jedoch minder gute und feine Wolle. Pferde werden ebenfalls, mehr aber noch Maulthiere und Esel gehalten, um zum Reiten und zur Lastentransportation zu dienen. Darin leisten die Bewohner selbst aber ebenfalls Vorzügliches und besonders in den Städten findet sich eine Unzahl von Lastträgern. Diese benutzt man besonders dazu, die mit Wein gefüllten Schläuche zu tragen und sie thun das auf solche Art, daß sie ihre Last auf den Schultern führen, und diese durch ein quer über die Stirn laufendes Band nicht allein halten, sondern auch unterstützen.

Diese Schläuche bestehen aus ganzen Schaffellen, an denen man gewöhnlich selbst die Beine läßt, damit sie recht umfangreich werden sollen — sie halten etwa 25 Gallonen (eine Gallone vier Quart oder etwa vier große Champagnerflaschen voll) und wiegen nicht selten über 200 Pfund.

Die Männer tragen eine solche Ladung oft sehr lange Strecken mit ungemeiner Leichtigkeit, ja selbst Frauen schreiten unter solchen Lasten, mit einer Schnelle steile Pfade hinauf, die den Europäer in Erstaunen setzt.

Wenn nun aber auch die Hausthiere vom Festland importirt sind, so haben sie doch, durch langjährige Acclimatisirung etwas, dem Lande Eigenthümliches angenommen, und vorzüglich zeichnen sich die Ziegen hierin aus. Auch die Hunde kann man wohl füglich zu den einheimischen Thieren rechnen. Sie scheinen einer, zwi-

schen dem Wolfs- und Schäferhund stehenden Raçe anzugehören, und nach Plinius haben die Inseln, wegen der Menge dieser Thiere die sich darauf fanden, den Namen erhalten.

Kaninchen giebt es in großer Anzahl, und unter ihnen besonders mehre sehr feinhaarige Arten.

Eine eigenthümliche Fledermaus ist die sogenannte „Blattnase“ oder „Hufeisennase (Vespertilio ferrum equinum).“

Das Geschlecht der Vögel möchte in Wandervögel und einheimische eingetheilt werden.

Zu den letzteren gehören besonders mehre Arten von Raubvögeln, unter diesen zwei Arten von Habichten, zwei Sperber- und zwei Falkenarten, ferner zwei Eulenarten und unter diesen eine ganz weiße.

Zu den Wandervögeln gehören verschiedene Gattungen Spechte, Wachteln und mehre Arten von Singvögeln. Vorzüglich müssen wir aber hier der kleinen munteren gelben, meist mit zeisiggrünen Schwänzen und Flügeln versehenen Thierchen gedenken, die in Europa so allgemein unter dem Namen der Canarienvögel bekannt sind. Der Canarienvogel ist aber dort, was der Sperling etwa in Deutschland ist, und findet sich in ungeheurer Anzahl. Sein Gesang steht freilich dem der gereisten und nach fremden Ländern übersiedelten weit nach, und wenn man dieß nicht der natürlichen und aus sich selbst entstehenden Bildung zuschreiben will, die das Reisen stets gewährt, so müssen wohl die europäischen Hänflinge und Nachtigallen daran Schuld sein, an denen sich die Canarienvögel, was aber ebensowohl höchst achtungswerth ist, ein gutes Beispiel genommen haben.

Dort zeigt sich auch ein Vogel, den man „Alcairon“ nennt und der dem Krähen- oder Holzhehergeschlecht anzugehören scheint. Seine Größe kommt der der Amsel gleich, und seine Farbe ist weiß-

lichblau; man trifft ihn auf trockenen Seeküsten und er baut sein Nest auf der Euphorbia antiquorum.

Zu dem Wild gehören zuerst als am zahlreichsten vorhanden, die Wachteln, von denen jährlich eine sehr große Anzahl erlegt wird. — Sie sind größer als die gewöhnliche Wachtel — fast weiß und haben ein vorzüglich wohlschmeckendes Fleisch. Ferner Rebhühner und Holztauben, eine Art von Trappen, Outardes, die sich jedoch nur auf den beiden Inseln Lancerota und Fortaventura finden.

Von Störchen besuchen mehre Arten die Canariden, und zwar eine sehr wunderliche — mit krummen Beinen — wie verächtlich denen die gradbeinigen Störche vorkommen mögen; auch zwei Arten von Hausschwalben bestreichen diesen Theil der Welt, ebenso die Mauerschwalbe. Wie haben diese Thierchen nun die so weit vom Festland entlegene Inselgruppe entdeckt? Wie finden sie ohne Quadranten und Compaß ihre Bahn über den pfadlosen Ocean? Ach, da steht Einem das Bischen Verstand still, und wenn auch der Gelehrte mit seiner trockenen Miene dazwischen tritt, und ganz ernsthaft behauptet, daß es der Instinkt wäre, so genügt das doch kaum. Der Instinkt hätte sie zu näherliegenden Gegenden geführt, die ihnen ebensowohl Schutz und Nahrung boten — doch wer kann das ergründen?

Wenn sich aber auch das Thierreich noch bis auf unsere Zeiten so erhalten, wie es die ersten Entdecker fanden, und sich vielleicht nur vermehrt hat, so ist es desto trauriger den Ureinwohnern dieser wunderschönen Inselgruppe, die schon von den Alten „die glücklichen Inseln" genannt wurde, ergangen. Sie sind bis auf den letzten Mann ausgerottet, und nicht eine Spur von ihnen ist mehr, außer noch in ihren Grabgewölben, von ihnen zu entdecken.

Schon die Karthaginienser fanden ihren Weg nach dem canarischen Archipel, doch war ihr Ruf in späteren Zeiten ziemlich verschollen, und wenn auch einmal ein spanischer Abenteurer Martin

gez. v. G. Kuhn. gest. v. H. Winkles.

Grabhöhle der Guanchen
Teneriffa.

Ruiz d'Avendano vom Sturm an die Küste von Lancerota geworfen und von den Bewohnern derselben, den Guanchen, gastlich aufgenommen ward, so beginnt doch erst mit 1402 die sichere Geschichte des Archipels, wo Jean de Bethencourt und Gadifer, ebenfalls zwei Abenteurer, auf Lancerota, landeten und daselbst ein Fort, das sie Rubicon nannten, erbauten.

Kunde drang jetzt nach Spanien, von dem paradiesischen Lande, das so ganz in seiner Nähe liege, und mehre andere Schiffe folgten diesen ersten Entdeckern. Wie die Spanier aber in allen Ländern wütheten, wo sie den fluchbeladenen Fuß auf festen Boden setzten, wie sie in Nord- und Südamerika ganze Nationen schlachteten, um ihrer Geldgier erst, und dann dem fanatischen Eifer ihrer Priester zu genügen, so auch hier. Aber die unglücklichen Bewohner dieser Inseln konnten nicht tausende und tausende von immer frischen Kriegerschaaren dem wilden unersättlichen Feind entgegenwerfen; ihre Kräfte waren bald erschöpft, ihre Macht wurde bald gebrochen und sie mußten sich den frechen Eindringlingen unterwerfen. Ihr König wurde von Teneriffa aus nach Europa geschleppt und dort, wie ein seltenes wildes Thier zuerst seinem Herrn, und dann dem heiligen Vater in Rom gezeigt, von wo aus er zum Dogen nach Venedig transportirt ward. Der arme Mann mochte hier aber wohl die Schmach und Schande nicht länger ertragen können, das Herz brach ihm, so von seinem Vaterland, seinem Volk getrennt zu sein, und er starb in Venedig.

Sein Volk folgte ihm bald. Was das Feuer und Schwert der Spanier nicht vernichtet hatte, wurde durch, von diesen ebenfalls eingeführten Krankheiten hingerafft.

Bei der zweiten Landung an der Insel Canaria war Diego de Silva mit 200 Kriegern in das Land vorgedrungen, verwüstete dort was ihm vorkam — schleppte die Frauen und was er an Kostbarkeiten vorfand, weg, und wirthschaftete wirklich im wahren Sinne

des Wortes wie ein Entdecker — denn die Franzosen, Engländer und Holländer haben es ebenfalls nirgends besser gemacht, wo sie sich unter gleichen Verhältnissen zu Herren eines bis dahin „keiner civilisirten Macht gehörigen Landes" betrachteten. Semidan aber, der Führer der Guanchen, griff ihn mit seinen Kriegern an, umstellte ihn und zwang ihn zur Capitulation. Jetzt verdankten die Spanier ihr Leben nur der Großmuth ihres Feindes und kehrten in ihr Vaterland zurück. 1492 landete darauf Fernandez de Lupo mit 1000 Mann auf Teneriffa und wurde ebenfalls von den Eingeborenen, da er sich unvorsichtiger Weise in einen Engpaß locken ließ, aufgerieben, doch entkam er selbst noch glücklich mit einer kleinen Anzahl seiner Leute, und von hier an beginnt eigentlich das Unglück jener kräftigen Nation. In immer größerer Anzahl rückten die Spanier herüber, und trotz dem tapferen Widerstand den die Guanchen leisteten, trotz dem daß sie wie die Söhne Irans sich fest, bis zum letzten Mann, um ihre Fürsten schaarten, und lieber starben, als daß sie sich Denen unterwarfen, denen sie bis jetzt nur Gutes erzeigt und von denen sie dafür wie wilde Thiere behandelt wurden, konnten sie nur *sterben*, und *nicht ein Einziger* blieb übrig, das Schicksal seines Volkes der Nachwelt zu verkünden.

Die Guanchen sind todt, selbst ihr Name ist fast von der Erde verschwunden, aber ihre starren Leiber stehen noch in den Grabgewölben ihres Stammes, ein schauerliches Memento mori ihrer Mörder, aufgestellt, und eben durch diese Mumien hat einzig und allein die Nachwelt erfahren können, welch schöne kräftige Gestalten es waren, die hier unter den Schwertern roher Plünderer verbluteten. Diese Mumien beweisen aber auch, daß die Guanchen keineswegs ihre Abstammung von dem benachbarten Afrika herleiteten, denn schon ihre langen glatten, oft blonden Haare verkünden einen ganz anderen Urstamm.

Mit den Aegyptern haben sie übrigens auch noch, außer dem

Einbalsamiren, die Aehnlichkeit gehabt, daß man, besonders auf Canaria, kleine Denkmäler von meist pyramidalischer Gestalt gefunden, die wahrscheinlich berühmten Todten errichtet wurden.

In den Lavaschichten der Isleta zeigen sich diese Grablager besonders zahlreich und die Skelette, die man in denselben findet, sind durch Lavablöcke vor dem auf sie Einstürzen der Erdmassen geschützt. Die Grabgewänder, die jene Mumien und Gebeine umhüllen, müssen aus einer Palmenart gewirkt sein und kleine Beeren von Creosum pulverulentum, einer Pflanze, die auch zum Einbalsamiren benutzt wurde, da sie bedeutende, der Verwesung widerstrebende Kräfte besitzt, fand man fast stets neben ihnen.

Doch genug von jenen traurigen Erinnerungen an ein schönes, kräftiges, wackeres Geschlecht; es sank, wie die riesige Eiche des Waldes vor der Axt des Ansiedlers, so unter den Schwertern raubgieriger Freibeuter, und theilt nur das Schicksal von tausend anderen ähnlichen Stämmen. In einer Sache nur sind sie noch glücklicher als eben jene tausend Anderen — sie haben doch ihr Unglück, ihren Fall wenigstens nicht überlebt, und brauchen nicht auch als Sklaven da zu dienen, wo sie früher geherrscht.

Ein alter Mönch, den unsere Freunde sehr reichlich mit Almosen bedacht, hatte ihnen, während er auf einem kleinen, abgemagerten Poney nebenherritt, diese Mittheilungen gemacht, und der Rittmeister besonders erstaunte nicht wenig den guten Pater nicht allein so flüssiges Deutsch reden, sondern auch Gesinnungen von ihm aussprechen zu hören, die sonst bei seinen portugiesischen Brüdern nicht oft gefunden wurden. Der ehrwürdige Mann lächelte aber bei dieser später laut geäußerten Bemerkung und meinte ganz einfach:

„Oh Sennor — die Welt ist ein großes gewaltiges Buch, und wer es nur zu sehen bekommt, und daraus lernen will, nun dem wird Belehrung in reichem Maß geboten. Mir ward diese

Gelegenheit, ich war lange Jahre hindurch zuerst in Mexico, dann in Brasilien, später sogar in Afrika Missionär und bin jetzt zu meinem Orden hier zurückgekehrt, um meine Tage in Frieden zu verleben. Dabei diene ich meinem Gott, ich habe wissentlich oder vielmehr absichtlich nie Böses gethan, und wenn ich mich auch nicht viel des wirklich Guten rühmen kann, so plagen mich doch keine Gewissensbisse, und — ich nehme die Welt wie sie gerade ist.

Der alte Mann bot ihnen hier einen freundlichen guten Tag, lenkte sein Thier links ab, einem ganz in Weinreben versteckten Häuschen zu, und überließ es den Reisenden, ihren Weg nur von ihrem kleinen portugiesischen Führer begleitet, fortzusetzen.

Durch diesen aufmerksam gemacht, erblickten sie in geringer Entfernung ein großes, rundes Gebäude, das ziemlich roh aus Brettern aufgeschlagen schien, und näherkommend hörten sie ein einfach monotones Singen, das von schweren, dumpfen Schlägen begleitet wurde. Sie traten ein und sahen hier etwas, das ihren Appetit auf Madeira-Wein allerdings nicht vermehrte, so süß und lieblich ihnen auch der Geruch einer Unmasse von Trauben entgegenduftete.

In einer sechs Fuß langen und etwa sechs Fuß weiten Wanne, die kaum tiefer als zwei Fuß sein mochte, standen, an den beiden Seiten eines ungeheuren Querbaums — an jeder Seite drei — sechs Männer, mit bis zu den Schenkeln entblößten Beinen, und stampften und traten die liebe Gottesgabe, (denn die Wanne war bis oben hin mit den schwellendsten, herrlichsten Reben gefüllt,) aus Leibeskräften in das Gefäß hinein. Die Fremden waren ihnen ein wenig unerwartet gekommen, da sich aber die Arbeiter unter allen Zonen ziemlich gleich bleiben, und auch diese von den fremden so plötzlich hereingeschneiten Sennores nicht mit Unrecht ein Trinkgeld erwarteten, so steigerten sie nun ihre Anstrengungen bis zum Aeußersten,

und der Schweiß stand ihnen in großen, klaren Tropfen auf der Stirn.

Sobald die Trauben hinlänglich ausgestampft waren, wurde die dadurch entstandene breiartige Masse zu einer Art großen Bienenkorbs zusammengedrückt, der seine Festigkeit durch seilähnlich darumgewundene Weinreben erhielt. Der schwere Baum, der auf einen breiten Stein preßte, wurde dann durch die vereinten Kräfte der ganzen menschlichen Tretmaschine niedergeschraubt, und der auslaufende Saft oder Most in Gefäßen aufgefangen. Eine solche Presse gewinnt etwa 50 Gallonen täglich, und zu jeder Gallone sollen ungefähr zehn Bushel*) Trauben nöthig sein. Der Durchschnitt im Allgemeinen möchte jährlich etwa drei Pipen Wein vom Acker geben.

„Aber nun bitte ich Sie um Gotteswillen," sagte Herr Bodmer zum Rittmeister, als sie den Winzern das erwartete Geschenk reichlich gegeben, und wieder im Freien ihre Wanderung fortsetzten, „weshalb wird dieser entsetzliche Gebrauch nicht abgeschafft und Maschinerie dafür angewandt — es möchte Einem ja den Madeirawein für immer verleiden!"

„Allerdings ist es keineswegs Durst erweckend," lächelte dieser, „die Engländer haben auch schon mehrfache Versuche gemacht dem abzuhelfen, da es ja gar keine einfachere Maschinerie auf der Welt giebt, als eine solche Weinpresse. Sie wissen aber, wie schwer alte Vorurtheile zu besiegen sind; die hier ansässigen Engländer wünschten schon vor drei Jahren, als ich ebenfalls hier landete und mich damals drei Wochen aufhielt, diese Treterei abzuschaffen, hatten aber dabei mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen und fanden selbst bei den höheren Ständen Madeira's, den Portu-

*) Drei Bushel machen etwa einen Dresdner Scheffel.

giesen so wenig Anklang, daß sie es endlich aufgaben eine Landessitte zu verbessern."

„Wir befinden uns jetzt wohl hier am besten Theil von Madeira?" frug Günther, „denn man sagt ja doch immer, daß der Wein von der Südseite der vorzüglichste wäre."

„Allerdings," erwiederte der Rittmeister, „denn wenn auch diese Seite nicht gerade die fruchtbarste ist, so erzeugt sie doch auf jeden Fall die besten, feurigsten Sorten. Sie sehn aber auch daß jedes kleine Fleckchen, jeder Winkel, den es nur möglich war zu bebauen, benutzt ist, und man schafft sogar Erde von anderen Theilen der Insel hierher, den Boden theils zu verbessern, theils die Fläche des fruchtbaren Landes zu vergrößern."

„Es herrscht im Wein selbst eine ungemeine Verschiedenheit, denn von ein und demselben Acker wird oft ein anderer Wein gezogen, je nachdem man die Trauben mehr oder weniger reif werden ließ; auch hat man selbst sehr verschiedene Traubenarten auf der Insel. Der gewöhnliche Madeira wird von einer Mischung der Bual-, Verdelho- und Negro Molle-Trauben gewonnen. Nachdem er nun ausgepreßt ist, thut man ihn, damit er gähre, in Fässer, reinigt ihn nachher mit Gyps oder Hausenblase und versetzt ihn später mit einer kleinen Quantität Brandy — etwa zwei oder drei Gallonen auf die Pipe."

Der Rittmeister schlug jetzt vor den Weg zu verfolgen und bis zu dem Curral, dem Krater, hinaufzusteigen, dessen großartige Scenerie er nicht genug rühmen konnte, Herr Bodmer aber, schon durch diesen Ritt angestrengt, lehnte es ab, und Günther und Oskar wollten ihren Vater nicht verlassen.

„Es ist Schade," sagte der Rittmeister — „die Aussicht von da oben ist wahrhaft entzückend, und eine Beschreibung derselben unmöglich. Schon der Weg hinauf spannt den Wanderer, der mit jedem Augenblick, sobald er erst das cultivirte Land verlassen, neuen,

wilden Schönheiten begegnet; immer aber, zwischen den rauhsten, schroffsten Felsen und Lavamassen hin, begrenzen Rosen und Myrthen den Pfad und tief unten ziehen sich, wie tausend in einandergeschmiegte Gärten, die zahllosen Weinberge des schönen Landes hin."

„Gerade dann, ehe man den höchsten Gipfel oder den Rand des Kraters erreicht, muß man eine kleine schroffe Anhöhe, ebenfalls vulkanischen Ursprungs, emporsteigen, dort drängt sich nun auf ein Mal dem Beschauer das ganze, herrliche, wundervolle Panorama, das ihn hier erwartet, entgegen, so daß er wirklich im Augenblick gar nicht weiß, wohin er zuerst sehen, was er zuerst anstaunen soll. Dicht vor seinen Füßen gähnt der zweitausend Fuß tiefe Abgrund — ein Höllenschlund, an dessen fürchterlicher Tiefe ihm das Herz erbebt — ihm ist es, als ob er nicht in eine Schlucht, nein, als ob er in die Eingeweide der vor ihm aufgerissenen Erdkugel selbst hineinblicke, als ob jene Kluft endlos — unermeßlich und das Geheimniß einer unterirdischen Welt in ihr aufgedeckt wäre."

„Und dann der Blick umher — die scharfen schroffen Klippen und Spitzen — die wie mit Riesenhand auseinandergerissenen Bergspalten, und darüber hinaus das blaue — stille, wunderherrliche Meer — ach, Herr Bodmer, Sie hätten die kleine Mühe nicht scheuen sollen, Sie wären durch d e n Anblick reich genug belohnt worden."

„Bester Freund," lächelte der Kaufmann, „Sie haben mir das Alles mit einer Gluth, mit einem Feuer beschrieben, daß ich es wirklich vor mir zu sehen glaube; ja Sie sind sogar poetisch geworden, was ich auf keinen Fall geworden wäre; also habe ich, genau genommen, immer noch profitirt. Alles kann man doch nicht auf der Welt selbst sehen, und so wollen wir uns denn mit dem begnügen, was wir gesehen haben."

Am folgenden Morgen lichtete die Amazone die Anker und

glitt von einem frischen Nordost, dem jetzt eintretenden Passatwind getrieben, schnell und fröhlich über die crystallenen Wogen hin.

Unmassen von Schiffen waren überall am Horizont sichtbar und Oskar und Günther stiegen beide in die Marsen des großen Mastes hinauf, um den Anblick so recht in seiner ganzen Schönheit genießen zu können. Dabei zählten sie die einzelnen Segel, die theils aus Fischerfahrzeugen und Kuttern, theils aus größeren Kauffahrern und sogar einigen Kriegsschiffen, zwei englischen und einem portugiesischen bestanden. Da wurde plötzlich an der Leeseite des Schiffes, in nicht gar großer Entfernung, zu ihrer Linken, ein ganz sonderbar gestaltetes Fahrzeug sichtbar, das mit seinen geblähten, schneeweißen Segeln gar wunderlich und fast rießengroß gegen die es umgebenden und daran vorbeisegelnden übrigen Schiffen erschien. Oskar besonders konnte seine Augen gar nicht davon abwenden und rief dem an der Hütte stehenden Herrn Kaffalt zu, doch jenes Fahrzeug einmal durch das Glas zu beobachten und ihm zu sagen, was es eigentlich wäre.

Herr Kaffalt, der ein kleines Teleskop in der Hand hielt, beobachtete den Gegenstand einige Minuten mit großer Aufmerksamkeit und schüttelte dann mit dem Kopf.

„Wunderlich," sagte er zu Günther hinauf, „ich hätte darauf schwören mögen, es sei ein Linienschiff — und nun ists ein — Fels."

„Ein Fels?" riefen beide junge Leute wie aus e i n e m Munde — „ein Fels? das ist ja gar nicht möglich. —"

„Kommen Sie und überzeugen Sie sich selbst —" erwiederte Jener — „man glaubt überdieß Nichts lieber, als was man selbst sieht."

Die jungen Bodmers kletterten jetzt schnell von ihrer Höhe herab und schauten nach einander sehr aufmerksam durch das Glas, Beide mußten jedoch staunend ausrufen: „Es ist in der That ein Felsen."

„Das ist kein Felsen," sagte Bleede, der holländische Matrose, der gerade neben sie getreten war, und sich eben ein frisches, nicht unbedeutendes Stück Kautabak in den Mund schob — „das ist kein Felsen — das ist ein Schiff."

„Nein, lieber Freund," sagte Herr Kaffalt, „Sie irren sich — hier — sehen Sie durch das Glas — es ist nur ein Fels, aber so wunderlich gestaltet, daß er wirklich die größte Aehnlichkeit mit einem Schiff hat."

„Ahem," nickte der Matrose, das dargebotene Fernglas annehmend — „ahem — ich weiß wohl." Dabei hob er es an das rechte Auge, hielt sich das linke mit der Hand zu, sah kaum eine halbe Minute fest hindurch, und gab es dann wieder zurück.

„Nun?" frug Oskar — „nicht wahr es ist ein Fels?" —

Der Holländer schüttelte mit dem Kopf, schob sich seinen kleinen Wachstuchhut zurechte, zog mit beiden Händen den Gurt der Segeltuchbeinkleider in die Höhe und sagte, indem er noch einen Seitenblick nach dem fraglichen Gegenstand hinüberwarf und sich dann wandte —

„Es ist das Schiff."

„Was für ein Schiff?" frugen Alle.

„Leesegel bei!" rief Capitain Barrings Stimme — „Leesegel und große Oberbramsegel bei."

„Ay — ay!" sagte Bleede und sprang die Wanten des großen Mastes, bis zur Oberbramraae hinauf, das letztgenannte Segel zu lösen, während sich ein Theil der Matrosen damit beschäftigte, theils die Leesegelspieren auszuschieben, theils die schon bereit gehaltenen Segel aufzuhissen.

„Was wollte der Mann nur damit sagen?" meinte Günther endlich verwundert, als sie den Matrosen beobachteten, wie er, oben in den Paarden stehend, den Blick kaum abwandte von jenem Felsen oder — wie er behauptete — Schiffe.

„Wahrscheinlich wieder eine der abenteuerlichen Seemannssagen," lächelte Herr Kaffalt — „es ist wenigstens kaum wahrscheinlich, daß die Matrosen nicht aus einem Felsen, der Aehnlichkeit mit einem Schiff hat, ein Mährchen herausgediftelt hätten — sie sind groß in der Hinsicht."

„O das muß er mir erzählen," rief Oskar.

„Kaum," meinte Herr Kaffalt — „in früheren Zeiten ja, da waren die Seeleute gern bereit, was sie von solchem Unsinn wußten, dem mitzutheilen, der es hören wollte, jetzt aber, da die Welt anfängt vernünftig zu werden, schämen sie sich doch auch nachgerade, wenn auch der Seemann in dieser Hinsicht einen tüchtigen Puff vertragen kann."

Günther und Oskar hätten ihre Neugierde nun zwar gern auf der Stelle befriedigt, die Matrosen waren aber zu sehr beschäftigt, lassen sich auch am Tag nicht gern auf Erzählungen ein, am Abend aber fesselte ihn das Gespräch des Capitains in der Cajüte, der den Passagieren nach der Abendtafel noch einige Mittheilungen über die anderen canarischen Inseln machte, da er an weiter keiner anlegen konnte, sondern seine Bahn jetzt gerade nach der afrikanischen Küste hin fortsetzen mußte.

Porto Santo — das Madeira am nächsten liegende Eiland, ist wie dieses besonders reich an Wein; ein nicht unbedeutender Erwerbzweig erwächst aber den Bewohnern aus den dort sehr häufig anlegenden Schiffen, die sich hier oder auf Madeira mit frischen Lebensmitteln, Früchten und Wasser versehen.

Die Insel war, als sie entdeckt wurde, gänzlich unbewohnt, die Portugiesen nahmen sie aber in Besitz und bauten sie an, obgleich bald darauf, und durch die unbeschützte Lage der jungen Colonie herbeigelockt, auch schon afrikanische Seeräuber dort landeten und die Einwohner plünderten und als Sklaven fortschleppten. Jetzt, wo den Piraten der Nordküste Afrikas das Handwerk so ziemlich

gelegt ist, hat das natürlich aufgehört, obgleich sich einzelne Seeräuber doch immer noch hie und da in diesen Gewässern blicken lassen.

Teneriffa verdient als die, wenigstens größte der Inseln, auch eine etwas nähere Beschreibung. Der Pic von Teneriffa ist weltbekannt, — ebenso der Wein, Reisende behaupten, den ersten vierzig Seemeilen weit gesehen und den letzteren an der anderen Seite der Erdkugel getrunken zu haben, und beide haben Recht. Teneriffa ist seiner gesunden Luft wegen berühmt und Santa Cruz wird deßhalb sehr häufig von Fremden, besonders von Engländern besucht. Santa Cruz selbst ist ein reinlich und nicht unangenehmes Städtchen — die breiten geraden Straßen haben Trottoirs von runden Steinen, mit Lavastücken untermischt, nur die Fahrwege befinden sich noch, besonders bei anhaltendem nassen Wetter, in ziemlich traurigem Zustande. Die Häuser sehen freundlich aus und besonders geben die luftig gebauten Säulengänge der Höfe und die Balkone dem Ganzen etwas Fremdartiges, aber deßhalb auch Interessantes.

Eine Merkwürdigkeit, wenn man sie so nennen kann, hat Santa Cruz übrigens aufzuweisen — es ist ein Brunnen, der an die Ureinwohner jener schönen Inselgruppe erinnert. Nicht weit vom Landungsplatz auf dem Markt steht dieser, in Form eines Obelisken, von weißen Marmor, der eine Statue „unserer lieben Frau von Lichtmeß" trägt. Unter diesem aber, an den vier Ecken, steht man die vier letzten Könige des unglücklichen Volkes, jener Guanchen, wie sie mit lorbeergekrönter Stirn ein menschliches Schenkelbein gen Himmel heben. Bei jeder Thronbesteigung erhielt nämlich der junge Fürst den Schenkelknochen eines durch seine Tugend und Gerechtigkeit berühmten Vorgängers, auf den er den Krönungseid ablegen mußte.

Eine spanische Inschrift schiebt die Vernichtung dieses herr-

lichen Volkes, dessen Tugenden selbst seine Mörder anerkennen mußten, auf die — Jungfrau Maria.

Die Tracht der Bewohner von Teneriffa ist ganz geschmackvoll, steht wenigstens den Frauen allerliebst. Der kurze, unten mit einem dunkelen oder wenigstens andersfarbigen Band eingefaßte Rock, der etwas kokett übergeschlagene kurze Mantel, der runde Hut, unter dem die großen schwarzen Augen gar schelmisch und feurig hervorschauen — das Alles verleiht ihnen einen eigenen Zauber. Ebenso haben die kräftigen Gestalten der Männer in den kurzen weiten Beinkleidern und buntgezierten Westen eine freie, offene Bewegung, die ihnen viel Natürlichkeit, und dadurch selbst Anmuth giebt.

Die übrigen Inseln sind Canaria, Gomera und Palma, die mit Teneriffa eine hohe, sich von Osten nach Westen ziehende Bergkette bilden; ferner noch, außer den schon genannten, Madeira und Porto Santo, Lancerota, Fortaventura, Ferro und noch mehre kleine unbedeutendere Eilande.

Ferro, obgleich die kleinste der Canariden, gewann dadurch Wichtigkeit, daß sie Ptolomäus zum Anfangspunkt oder Beginn der Erdlänge und zu seinem ersten Meridian annahm. Zwar ist das jetzt nicht mehr so allgemein wie früher, denn die Engländer rechnen meist von London oder Greenwich — die Franzosen von Paris, die Amerikaner von Washington aus, viele Nationen haben aber doch noch die alte Rechnung beibehalten und das kleine, kaum vier geographische Quadratmeilen große Inselchen wurde der Anknüpfepunkt von Berechnungen des Erdballs. Die Hauptstadt von Ferro ist Valverde.

Am folgenden Tag stieg Teneriffa nebst der ganzen canarischen Inselgruppe wie aus dem Meer vor ihnen auf, und nicht satt sehen konnten sie sich an dem herrlichen Schauspiel. Teneriffa besonders gewährte einen majestätischen Anblick. Jene ungeheueren Felsmassen, die bald senkrecht dem Meere entsteigen, bald sich wie ängst-

lich von ihm zurückdrängen, als ob sie fürchteten von den, seit Jahrtausenden darantobenden Fluthen verschlungen zu werden, erfüllen wahrlich den Beschauer mit Entzücken, aber auch mit einem eigenen, fast ängstlichen Gefühl, denn unheimlich lauernd reckt zwischen all den Kuppen und Bergrücken, der Pico de Teyde oder Pico de Terraira sein Riesenhaupt hervor, und in seinem Innern kocht und gährt die nimmer verlöschende Gluth, die sich nur dann und wann, wie in den jähzornigen Anfällen eines Ungeheuers, in Blitzen und Flammen Bahn bricht, als ob er zürne, daß die ewige Schnee und Eiskappe sein tausendjähriges Haupt decke, und er wohl wisse, Hitze und Sonne könne dem nichts anhaben, wenn er nicht selbst einmal aus dem Innern heraus dem kochenden Herzen Luft mache, und die Lavagluthen darüber hingieße.

Selten wird es Reisenden vergönnt, den eilftausend Fuß über der Meeresfläche erhabenen Felsen in all seiner Pracht, und in so deutlichen Umrissen zu erkennen, wie es den Passagieren der Amazone verstattet war, denn fast stets umhüllen die oberen Gipfel Rauch, Nebel oder Wolken, sie wußten aber auch diesen günstigen Zufall zu schätzen und selbst die Matrosen, sonst gerade nicht besonders für Naturschönheiten empfänglich, wandten oft und lang den Blick nach jenem riesigen Felsen hinüber.

Das Abendessen war vorüber, die erste Wache bezogen und der Untersteuermann ging, die Mütze tief in die Stirn gedrückt, auf dem Hinterdeck auf und ab; auch von den Passagieren hatten sich noch einige an der Larbordseite des Schiffes versammelt, und blickten theils hinab in die wogende, funkenstrahlende Fluth, theils plauderten sie mit mit einander und erfreuten sich des warmen, wunderlieblichen Abends; Oskar aber und Günther, welche wußten, daß jetzt der Holländer auf Wache wäre, hatten den schiffähnlichen Felsen noch immer nicht vergessen und beschlossen nun, wenn es irgend möglich sei, die Sage desselben aus dem sonst freilich etwas

schweigsamen Matrosen herauszubringen. Günther aber war, vielleicht zufällig, auf das beste Mittel gefallen das zu bewerkstelligen, denn er hatte ein kleines, mit vorzüglichem Schiedam oder Wachholder gefülltes Fläschchen zu sich gesteckt, um damit die Zunge des Alten zu lösen. Der Alte wurde er nämlich gewöhnlich auf dem Schiffe genannt, da er der älteste Matrose an Bord, und zwar schon ziemlich hoch in den vierzigen war.

Das gelang dem jungen Mann denn auch nach Wunsch — er fand seinen Mann, etwas abgesondert von den Uebrigen, an der Leeseite der Barkasse sitzen, wo er die kurze Pfeife im Mund, langsam kleine blaue Kräuselwolken in die wunderreine Luft hinausblies. Günther hatte sich aber stets nicht allein freundlich und artig gegen ihn benommen, denn das war er mit jedem der Leute gewesen, sondern auch den alten erfahrenen Seemann um gar Vieles, das Meer und die Schiffahrt betreffend, gefragt, und das haben alle Matrosen gern, wenn sie eine Landratte finden, die sich belehren läßt. Bleede wußte auch wirklich viel zu erzählen, er war seit seinem siebentem Jahre auf der See und verstand Alles, was darauf Bezug hatte, aus dem Grunde. Jetzt also, da ihm Günther und Oskar erst mit ein paar freundlichen Worten den Trank angeboten, und sich nun neben ihn setzten und der Erstere gar schlau das Gespräch zuerst auf den Pic von Teneriffa, dann zurück zu den Canariden und zuletzt auf ihre Abfahrt von Madeira brachte, wo sie jenen Felsen gesehen, da räusperte sich der Alte ein wenig, legte die Pfeife neben sich nieder, steckte ein frisches Priemchen in den Mund und begann etwa folgendermaßen.

„Es giebt eine Menge Menschen auf der Welt, die, wenn sie von etwas reden hören, was sie nicht begreifen können, die Nase rümpfen, oder wohl gar lachen und spotten — wir haben ein Paar von denen an Bord“ — und er warf dabei einen halb scheuen, halb finsteren Seitenblick nach dem Hinterdeck zurück, wo der Steuer-

mann noch immer vom Starbord nach Larbord und wieder zurückschritt — „es giebt aber wirklich Dinge im Leben, von denen wir uns Nichts träumen lassen, die man aber, wenn man lange genug lebt, ein wachsames Auge darauf hat, und wirklich nicht blind sein will, gar manchmal und oft ganz unverhofft zu sehn bekommt, oder gar selbst erlebt. Erlebt man es aber nicht selbst, nun dann giebt es andere, ältere Leute, die so etwas vielleicht erlebt haben und uns nun ihre Erfahrungen mittheilen. Denen soll man also glauben, und nicht über das, was sie uns zu unserem eigenen Besten erzählen, spotten."

Er blinzte dabei nach seinen beiden jungen Zuhörern von der Seite hinüber, als ob er sich überzeugen wolle, daß er es nicht gerade mit einem solchen, eben beschriebenen Paar zu thun habe, diese aber, denen die Einleitung schon viel zu lange dauerte, waren ganz Ohr, und mit seiner Beobachtung zufrieden, fuhr er fort:

„In ur uralten Zeiten — damals, als noch die Spanier und Portugiesen auf dem Meere herumfuhren und neue Länder entdeckten, was nun viele hundert Jahre her ist, damals lebte auf diesen wunderschönen Inseln, die wir heute verlassen haben, ein gar herrliches und braves Volk, dem der liebe Gott die Erde zu einem wahren Paradiese gemacht hatte. Von den Früchten, die ihnen der Boden im Ueberfluß erzeugte, nährten sie sich, und Waffen und Werkzeuge führten sie gar nicht, denn harter Arbeit bedurfte ihre Erhaltung nicht, und Krieg kannten sie kaum dem Namen nach. Nur ihr König trug einen Köcher mit zwölf zauberkräftigen Pfeilen. Wenn er aber auch König hieß, so war er doch mehr wie ihr Vater, wie das Oberhaupt einer ungeheuren Familie, und zu beherrschen brauchte er sie auch nicht, denn das wäre nicht nöthig gewesen, — sie thaten schon ohnedieß was recht war.

Da sahen sie eines Tages, weit draußen auf der nur leise von einem sanften Ostwind gekräuselten See, etwas Weißes herange-

schwommen kommen, und eilten Alle neugierig zum Ufer, denn sie fürchteten weder eine Gefahr, noch kannten sie Furcht; der große Vogel aber, denn dafür hielten sie den ihnen fremden Gegenstand im Anfang, kam immer näher und näher, immer deutlicher wurden die Umrisse, und das, was sie bis jetzt für die Brust und Flügel des Thieres gehalten, zeigte sich nun bald als ein großes, mit weiten luftgeschwellten Gewändern bekleidetes Haus, oder mit einem Wort als ein hohes stattliches Schiff.

Wie staunten sie aber, als bald darauf ein anderes kleines Fahrzeug — ein Junges von dem Großen, wie sie meinten — von Bord abstieß und gerade auf ihre Insel lossteuerte — und Männer saßen drin — weiße bärtige Männer — mit wunderbarem Kopfschmuck und ganz eigenthümlicher Tracht. Sie eilten aber den Fremden, die sie durch höhere Wesen ihnen zugeführt glaubten, freundlich entgegen, halfen ihnen an's Land und begrüßten sie wie Brüder. Die Fremden benahmen sich auch eben so freundlich gegen sie, brachten ihnen gar kostbare Geschenke — alte Nägel — Stücken Spiegelglas — messingene Knöpfe und bunte Bänder — und erzählten ihnen lange, lange Geschichten, von denen sie leider kein Wort verstanden. Dann brachten die weißen Männer einen großen Stock, an welchem ein gewaltiges, buntes Tuch flatterte, und steckten diesen in die Erde — nahmen alle ihren Kopfschmuck ab und Einer von ihnen hielt eine lange Rede, hernach aber brachen sie Alle in ein lautes Jubelgeschrei aus, und mischten sich nun wieder unter die Eingeborenen und tanzten und jubelten mit ihnen.

So blieben sie dort viele Monate lang, bis sie die Sprache ziemlich erlernt hatten; je länger sie aber auf der Insel lebten, desto weniger liebenswürdig zeigten sie sich gegen ihre Wirthe — sie wurden herrschsüchtig und roh — mishandelten die, die ihnen nichts als Liebes und Gutes erwiesen, rissen von Kostbarkeiten Alles was

sie fanden an sich, und wollten sich dann, als ihnen keins der Mädchen gutwillig folgte, mit Gewalt Weiber aus ihnen nehmen. Da entbrannte aber der langverhaltene Zorn jener Race; Waffen hatten sie nicht, aber die Noth macht erfinderisch; sie rissen junge Bäume aus, um Keulen daraus zu erhalten, sie nahmen große Steine und legten sie in ihre, aus Palmenfasern gewebten Kopfbinden, sie holten sich schwere Muscheln vom Strand und schwangen sie als furchtbare Wehr in der starken Faust.

Das Alles war aber so plötzlich geschehen, die friedlichen Insulaner hatten sich auf so zauberhaft schnelle Art in wilde, unerschrockene Krieger verwandelt, daß sich das kleine Häufchen der Spanier, ehe es nur an Flucht oder Widerstand denken konnte, von seinem Schiffe abgeschnitten und von den, von allen Inseln herbeigeströmten Rächern, umzingelt sah. Zwar blieben ihnen noch ihre gewichtigen Schwerter, und sie hätten vielleicht Manchen der halbnackten Feinde damit verwunden und tödten können, die Menge würde sie aber doch erdrückt haben, und der Führer, so schlau wie tückisch, beschloß zur List seine Zuflucht zu nehmen. Er wechselte schnell mit den Seinigen einige Worte, gab ihnen ihre Verhaltungsbefehle und warf sich dann, wie in Reue und Zerknirschung, dem Könige zu Füßen — gestand, daß er schlecht und undankbar an ihm gehandelt und bat ihm sein Leben zu nehmen, dafür aber seinen Kameraden zu verzeihen.

Wohl kannte der Bube das gute Herz des freundlichen Königs, und wußte, daß ihm selbst auf solche Art keine Gefahr drohe; der König hob ihn auch vom Boden auf, küßte ihn auf die Stirn und sagte, er wolle ihm gern sein Leben schenken, aber sein Volk habe beschlossen, daß die Fremden augenblicklich das Land verlassen und nie mehr dahin zurückkehren sollten.

Das versprachen denn die Spanier mit Herz und Mund und fügten sich auch dem Befehl, die geraubten Kostbarkeiten wieder

herauszugeben. Dagegen ließ der König Lebensmittel, Wasser und noch eine Menge anderer Geschenke herbeischaffen, die als ein Beweis gelten sollten, daß sie nicht in Feindschaft schieden.

Nun war aber der junge König gerade Bräutigam mit dem schönsten Mädchen des Landes, das er mehr als sich selbst liebte, und die Wohnung ihrer Eltern lag auf der lieblichsten Insel, die je ein menschliches Auge gesehen hatte — auf derselben Stelle, wo wir gestern Morgen die wüsten, wild über einander geworfenen und wieder von einandergerissenen Steinmassen erblickten. Hohe Palmen schlossen sie damals, wie mit einem duftenden, ewig grünenden Kranze ein, alle Blumen, die nur auf der weiten Erde sproffen, gediehen hier, alle Früchte, die je eines Menschen Gaumen gelabt und erquickt, reiften auf diesem kleinen Eiland, das wie eine dem Meer entstiegene Perle von seinen Wogen umspielt wurde. Und auf dieser Insel, mitten in all der paradiesischen Herrlichkeit, von dem duftenden Palmenwall umgeben, der da wogte und schwankte und die Häupter nur immer ihr in Demuth und Ehrfucht zu neigen schien, die dort herrschte, lebte jenes holde himmlische Wesen, das sich der junge König zur Gattin auserſehen.

Sie war schön wie der junge Morgen — doch ich verstehe mich schlecht darauf einen solchen Engel zu schildern — sie *war* ein Engel, und ihre künftigen Unterthanen beteten sie als einen solchen an.

Der Spanier hatte dieses Mädchen einst gesehen, als sie der junge Fürst zum ersten Mal seinem Lande als künftige Herrscherin vorführte, und schon damals beschlossen, sie zu entführen. Jetzt aber, obgleich man hätte glauben sollen, sein Herz sei eher von Angst und Furcht, und wenn nicht davon, doch von Dankbarkeit gegen einen Mann erfüllt gewesen, der sich so großmüthig gegen ihn benommen, jetzt schmiedete er wilde tückische Pläne, wie es ihm noch gelingen möchte, nicht allein das schongeraubte Gut zu behalten, sondern auch jenes holde Mädchen für sich zu gewinnen.

Es giebt eine Menge von bösen Wassergeistern, die ihre Lust daran haben, wenn sie die Sterblichen zu Sünde und Verbrechen verführen können, die flüsterten nun dem bösen Mann eine List zu, wie er vielleicht die Wachsamkeit und das Vertrauen der Männer täuschen könne, die ihn bis jetzt mit solcher Liebe und Güte behandelt.

Die Spanier hatten, als Pfand ihrer Treue, sämmtliche Waffen an ihre Sieger abliefern müssen, und kehrten nun, während sie zwölf von ihnen, und unter diesen den Bruder des Führers, als Geiseln zurückgelassen, wieder heim auf ihr Schiff, um von dort das räuberisch entführte Eigenthum der Insulaner zurückzuschaffen. Bald kamen sie auch damit an, brachten aber nicht allein alles das, was den Bewohnern jener glücklichen Inseln gehörte, sondern noch eine Masse Stoffe und Waaren herbei, die sie, wie der spanische Führer sagte, als Entschädigung für ihren Fehltritt den großmüthigen Siegern anboten. Besonders prachtvoll waren unter diesen einige langaufgerollte Gold- und Silberstoffe für die Braut des Königs und der Fremde bat sich nur die Gnade aus, sie selber überreichen zu dürfen, um dabei noch zum Abschied die Verzeihung eines Wesens zu erhalten, für das er die tiefste Achtung und Ehrfurcht hege.

Der König sah hierin keine Gefahr — die Waffen der Fremden lagen, von den Seinigen bewacht, alle auf einem Platz — seine Leute standen mit ihren Keulen am Strand und nur sechs von den Spaniern befanden sich neben den Gütern, die übrigen waren theils in dem Boot am Strand, theils auf dem Schiff, so daß an einen Ueberfall gar nicht gedacht werden konnte; eine Gesandtschaft von Kriegern ging also hinüber in den Palast Daleda's, was in ihrer phantasiereichen Sprache „der Liebling der Blumen" hieß und brachten sie bald, in einem mit Blüthen und Guirlanden geschmückten Baldachin getragen.

Vor diesem wurden nun die für sie bestimmten Sachen ausgebreitet, und rechts und links hielt die wackere Schaar ihrer Freunde Wacht — als aber das liebe, schöne Mädchen die vielen wunderprächtigen Schmucksachen sah, die ihr, mit ihrem fremdartigen Glanz weit kostbarer erschienen als irgend etwas, was sie bis jetzt erblickt, da konnte sie es vor Neugierde und Freude nicht länger in ihrem Tragsessel aushalten und sprang, keine Gefahr ahnend, hinzu, die Herrlichkeit in der Nähe zu besehen."

„Larbord Wacht!" schallte in diesem Augenblick die Stimme des Untersteuermanns vom Hinterdeck vor. —

„Ay, ay, Sir!" riefen von den verschiedenen Theilen des Schiffs die zur Larbord-Wache gehörigen Matrosen vor, den englischen Schiffsruf dabei nachahmend. — „Ay, ay, Sir!"

„Obersegel ein und Klüver!" wiederholte dieselbe Stimme — „seid flink, meine Burschen."

Bleede sprang von seinem Sitz auf, warf einen flüchtigen Blick über den Horizont und schritt dann zur Ankerwinde, dort, durch Hülfe der da befestigten Taue, den Klüver einzuziehen.

Oskar rückte unmuthig auf seinem Sitz umher.

„Ei, so wollt' ich denn doch, der Steuermann hätte noch eine Viertelstunde mit seinen Segeln gewartet," rief er dann unmuthig — „gerade mitten in der Erzählung ruft er den Mann ab — wenn ich nur wüßte, wie es der jungen Königin ergangen?"

„Wir werden doch wohl warten müssen bis wir's erfahren," erwiederte Günther lächelnd, „freilich kam die Unterbrechung nicht gelegen. Doch sieh nur, wie da so schnell die Wolken von Norden her aufsteigen. — Wie schwarz und drohend, und wie das Meer kocht und gährt — Gott welch ein Blitz, und das so scheinbar ganz aus heiterm Himmel."

„Höre nur, wie der Wind durch das Tauwerk pfeift," sagte

Oskar — „wenn es nur nicht wieder Masten oder Raaen zusammenreißt.“

„Vorstengensegel ein!“ rief die Stimme des Steuermanns — „Marsraaen nieder!“

Das Schreien der Matrosen, die im Takt an den Tauen zogen, während Einer von ihnen die Melodie heulte, in welche die Anderen als Chor einstimmten, schallte jetzt dumpf und schauerlich durch die Stille der Nacht. Kein Lüftchen regte sich — die Segel schlugen matt und kraftlos an die Masten an, und das Rasseln der Ketten, als die Marsraaen herunterflogen, schallte weit, weit hin auf dem Ocean.

Der Capitain war jetzt ebenfalls an Deck gekommen, und das Gewitter kam mit jeder Secunde näher. Schwefelgelbe Blitze zuckten durch die rabenschwarze Nacht und beleuchteten, scheinbar bis in unendliche Ferne hinaus, die mit weißem Gischt bedeckten, kochenden Wogen. Dicht am Schiff funkelte das Meer in fast unglaublicher Pracht, nicht mehr mit Schaum, nein mit glühenden Gold und Feueradern schien es bis in seine innerste Tiefe durchwoben zu sein — ein ungeheures Stück lebenden, wühlenden Marmors. Pfeilschnell durchschoß dabei die Amazone die Wogen, und wie tausend und tausend Leuchtkugeln strichen mit schwindelnder Schnelle Strahlen und Sterne vorbei — immer vorbei, in der wallenden Fluth, und schienen nur immer noch größeren, immer noch heller funkelnden Lichtern und Feuermassen den Platz zu räumen. Dazu grollte und dröhnte der Donner, wie von einer Wolkenschicht zur anderen geschleudert, am finster dräuenden Nachthimmel hin, und dann war es wieder als ob er jetzt, von den hochaufspritzenden Wogen verschlungen worden, um sich im nächsten Augenblick nur um so stürmender aus ihrer Umarmung zu reißen, seine wilde, wetterschwangere Bahn zu vollenden.

Immer heftiger zischten die Blitze, immer schneller folgte

Schlag auf Schlag den Gepanzerten, die mit ihrer entsetzlichen Kraft hineinschlugen in das ängstlich emporsprudelnde Weltmeer und sich tief, tief in seinem Inneren ihr dunkeles Bett gruben. Aber kein einziger Tropfen fiel aus den regenschwangeren Wolken nieder — trocken und schwül drängte die schwere, drückende Luft aus den kälteren, reineren Regionen herunter und verlieh dadurch dem überdieß unheimlich düsteren Sturm noch etwas viel Grausigeres, Uebernatürlicheres.

Wer nicht oben bleiben mußte, hatte lange die schützende Kajüte aufgesucht, nur Günther und Oskar waren heute Abend nicht vom Deck zu bringen, und trotz dem, daß Herr Bodmer schon mehre Male nach ihnen gerufen hatte, ja der Rittmeister selbst heraufgestiegen war, sie vor solchen in diesen Klimaten oft gefährlichen Stürmen zu warnen, so konnten sie sich doch nicht losreißen von dem herrlichen, großartigen Schauspiel, und Oskar erklärte ziemlich fest, er ginge nicht eher zu Bette, bis er die Geschichte ausgehört hätte, und wenn er bis zur Morgenwache darum aufbleiben müßte.

So schnell das Unwetter aber entstanden war, so schnell verzog es sich auch wieder; wie von Sturmesfittigen getragen scheuchten die schweren Wolkenmassen dahin über die durch sie aufgeregte Fluth, und nach kaum einer halben Stunde glühte der Himmel wieder in seiner ganzen wundervollen Sternenpracht. Die Segel wurden aufs Neue gesetzt, die Taue an ihren gehörigen Stellen geordnet, und bald herrschte wieder dieselbe Ruhe und Ordnung auf dem, noch eben scheinbar im wildesten Aufruhr begriffenen Schiff. Das Ganze hatte kaum eine halbe Stunde gedauert, und Bleede kehrte zu seinem Sitz zurück, war aber nicht wenig erstaunt, die beiden jungen Leute noch dort zu finden, die ihn gleich mit Bitten bestürmten, in seiner Erzählung fortzufahren.

„Es kam von dort her!“ sagte er geheimnißvoll, während er

einen scheuen Seitenblick über die linke Schulter nach Norden hin warf.

„Was? Das Wetter?“

„Ahem,“ nickte der alte Seemann — „seit jener Zeit ist der junge König gar ernst geworden, und schickt oft seine stürmische Laune in schweren Gewitterwolken nach allen Richtungen aus, aber nicht leicht beschädigt er ein Schiff, wenn man nicht seiner spottet — dann aber —“

„O die Geschichte“ — bat Oskar.

„Die Geschichte — nun die ist bald auserzählt — ich war fast am Schluß, als uns der Steuermann störte — wo blieb ich doch stehen?“

„Wo das junge Mädchen, keine Gefahr ahnend, von ihrem Tragsessel herabspringt, die ausgebreiteten Geschenke in der Nähe zu besehen.“

„Ach ja,“ sagte der Alte mit einem tiefen Seufzer — „das arme Ding — wäre sie nur oben bei den Ihrigen geblieben; doch Sie sollen hören wie es ihr ging. Kaum also sah sie jene wunderherrlichen Sachen, die von den Fremden für sie herbeigeschafft waren, als sie, leicht wie eine Gazelle darauf zuflog, und mit gefalteten Händen und von lieblichster Freude strahlenden Wangen vor ihnen stehen blieb.

Der junge König, der die Geliebte auf solche Art, wenn auch rings von den Seinen umgeben, doch unmittelbar schutzlos sah, winkte den ihm zunächststehenden Kriegern, sich ihr anzuschließen, der Spanier erkannte aber auch, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, in dem er handeln müsse, wenn er nicht seinen ganzen Plan aufgeben und ein nackter, verstoßener Flüchtling die Insel verlassen wolle. Noch also stand die Jungfrau in stummem Anschauen verloren, noch hatten sich ihr die, zu ihrem Schutz herbeigesandten Eingeborenen nicht genähert, als er selbst schnell entschlossen die

zum Tode Erschrockene faßte, und mit seinem linken Arm umschlungen hielt. In der Rechten schwang er dabei einen bis dahin verborgen gehaltenen Dolch über sie, und seine Getreuen, die unter den für die junge Königin bestimmten Stoffen die versteckten Waffen hervorzogen, bildeten mit den vorgestreckten Schwertern einen Halbkreis um ihn.

Die hätten ihm aber wenig Schutz gewährt, denn wie ein Tiger sprang der junge Fürst, den drohenden Stahl nicht achtend, herbei. Da sah er das über dem Herzen der Geliebten geschwungene Messer, da hörte er den donnernden Zuruf des Verräthers:

„Zurück — noch ein Schritt, und sie stirbt!“

Der Fürst stand wie in den Boden gewurzelt und starrte nur mit zitternd ausgestreckten Händen und halbgeöffneten Lippen hinüber auf die furchtbare Gefahr, in der die schwebte, die er mehr als sein eignes Leben liebte.

„Halt ein!“ rief er endlich — „Bube und Verräther, halt ein, oder Du selbst sollst eines grauenvollen Todes sterben.“

„Aber sie zuerst,“ hohnlachte der Spanier, der nun, da der erste Sturm vorüber war, wußte, wie er gesiegt hatte, denn seine Gefahr lag nur im ersten Augenblick, wo die Eingeborenen ihn vielleicht, die Gefahr des Mädchens nicht einmal begreifend, übermannt haben konnten. Jetzt war das nicht mehr zu fürchten — er wußte wie sehr sie die junge Königin liebten. Mit demselben kalten Lächeln stellte er daher seine Bedingungen, unter denen allein er Daleda unverletzt den Händen der Ihren überliefern würde.

Die erste war, Rückgabe ihrer Waffen und der zurückgeforderten Beute, dann eine ungeheure Quantität Goldes, das, wie er wußte, in der Schatzkammer des Königs lag — dann zwölf Sklaven und zwölf Sklavinnen, die er sich selber aus ihnen wählen wolle und zuletzt noch an Lebensmitteln, was sie auf ihrer Heimreise gebrauchen würden.

Zu Allem verstand sich der König — zu Allem nur dazu nicht — aus seinem eigenen freien Volke dem fremden Henker Sklaven zu stellen; aber so sehr liebte dies seinen Fürsten und dessen junge herrliche Braut, daß sie sich Alle in Masse vordrängten, und als freiwillige Opfer für die Jungfrau stellten.

Der Spanier lächelte höhnisch als er das sah, benutzte es aber ohne weiteren Zeitverlust, und während er sich, die Ankunft des bedungenen Lösegeldes erwartend, langsam zu seinem eigenen Boote hinunterzog, strömten die Eingeborenen wie fleißige Ameisen her und zurück und trugen und schleppten herbei, was nur die frechen Fremden verlangten, denn jedesmal, am Ufer angekommen, erblickten sie ja die bleichen, engelschönen Züge der unglücklichen Jungfrau, die in der rohen Gewalt jener Fremden vor Angst und Entsetzen zu vergehen schien.

Jetzt war Alles gestellt, was selbst die unverschämteste Habgier der Fremden zu fordern gewagt, nur noch eine einzige Canoeladung Kokosnüsse fehlte, die aber ebenfalls schon von zwei der Eingeborenen, mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte herbeigerudert ward, und der junge König flog nun der Stelle zu, wo ihm die Braut sehnend die weißen Arme entgegenstreckte. Da — es ist schrecklich aber wahr — da hob sie der spanische Bube mit kräftigem Arm vom Boden empor, und ehe sie nur, vor Schreck erstarrt, einen Hülfeschrei ausstoßen konnte sprang er mit ihr in das seiner harrende Boot. Unter Jubelgeschrei und mit Blitzesschnelle folgten ihm die schändlichen Helfershelfer, und vergebens warf sich der junge König in seiner Verzweiflung ins Meer und schwamm, von all seinen Kriegern gefolgt, dem Boote nach — sie konnten es nicht einholen, es flog, von acht kräftigen Rudern getrieben, wie ein Vogel über das Wasser hin.

Da schwamm der junge König, als er sah, daß Alles vergebens war, langsam zum Ufer zurück, und blieb einen Augenblick am

Strand in tiefem, ernsten Sinnen stehen — er betete. Dann aber nahm er aus dem Köcher den er auf dem Rücken trug, einen von den zwölf Pfeilen, nahm den Bogen aus der Hand des Knaben, der traurig neben ihm stand, und legte den mit einer Steinspitze versehenen Todesboten darauf.

Das Schiff löste unterdessen die Segel und deutlich konnte man das Rufen und Jauchzen der Matrosen hören, die den schweren Anker aus der Tiefe wanden. Er aber zielte lange und vorsichtig, und als die Senne schwirrte, zischte der buntbefiederte Schaft weit, weit hinaus über die See, dem Fahrzeuge zu, das die Geliebte, aber auch ihre Räuber barg.

In demselben Augenblick verstummte dort das Singen und Toben — die Segel flatterten nicht mehr, sondern blieben, wie sie gerade der Wind bewegt hatte, stehen und auch die Gestalten, sei es in den Wanten oder Raaen, verharrten regungslos auf ihrer Stelle. Nun aber, als sich der junge Schütze von der Wirkung seines Schusses überzeugt hatte, nahm er die anderen eilf Pfeile — einen nach dem anderen heraus und schoß sie in einem Kreis um sich her, gegen die rauschenden Wipfel der Palmen ab, und jetzt hörten diese ebenfalls auf zu wehen, und standen still und starr, und die duftigen Myrthen und Orangenhecken, die das Land wie mit einem Kranze umgaben, drängten sich dichter und dichter in einander, bis sie zuletzt nur noch eine feste, formlose Masse bildeten. — Den Menschen erging es dabei nicht besser — kurz Alles — Alles was die schöne Insel — jenes Paradies des Oceans umgeben und geschmückt hatte, wurde Stein und als die Sonne unterging sandte sie ihre Abschiedsstrahlen auf eine öde unwirthbare Felsenwüste, an der sich brausend und kochend die schäumenden Wellen brachen, als ob sie ebenfalls zornig wären, jetzt von nackten Klippen in ihrem Lauf gehemmt zu werden, wo sie früher einen blumigen Strand bespült hatten."

„Und jener steile Felsen also?" frug Oskar.

„Ist das spanische Schiff," sagte der alte Matrose, indem er von seinem Sitze aufstand. „Die beiden Brautleute blieben für ewige Zeiten getrennt, nur immer an dem Abend, ehe der Neumond seine scharfe Sichel im Westen zeigt, steht der junge König auf dem höchsten Felsen der Insel und winkt und winkt nach dem Schiff herüber, und Daleda streckt dann vom Schiffe aus die kalte steinerne Hand sehnend und liebend nach ihm aus."

„Seid Ihr nun fertig mit Euerem Unsinn?" frug in diesem Augenblick die Stimme des neben ihnen stehenden Steuermanns — „gut — dann kommt zum Loggen — s'ist gleich 12 Uhr."

Der alte Matrose knüpfte sich fester in seine dicke blaue Jacke ein und schüttelte bedeutsam mit dem Kopf, folgte aber gehorsam dem Rufe seines Vorgesetzten und gleich darauf tönten die langsamen Schläge der Schiffsglocke, Mitternacht verkündend. Die Wache wurde abgelöst und Oskar und Günther zogen sich ebenfalls in ihre Coje zurück.

2.

Die Capverdischen Inseln.

Der Wind blieb ziemlich günstig, die Amazone hatte aber mit einer, wenn auch nicht sehr starken Strömung zu kämpfen, die nach Nordost zu Ost hinüberzudrängen schien. Doch konnte diese auf keinen Fall ihren Lauf bedeutend aufhalten und ohne daß etwas Merkwürdiges weiter vorgefallen wäre, näherten sie sich nun den Inseln des grünen Vorgebirges, wo Capitain Barring ebenfalls wieder bei San Jago anzulegen wünschte.

Nur das Meer zeigte in dieser Gegend einige Abwechselung; den vierten Tag nach ihrer Abfahrt von Madeira nämlich kamen sie in ganz seegrünes Wasser, so daß der Capitain schon fürchtete, sie wären in der Nähe von Untiefen und damit nicht selten verbundenen Klippen, da sie sich überdieß in der Nähe des weißen Vorgebirgs befanden, wo der Maria-Felsen auf ihrer Karte angegeben stand. Das Senkblei fand aber in 200 Klaftern keinen Grund und die Amazone setzte ungehindert und ungefährdet ihre Bahn fort.

Nachts entzückte sie jetzt, als sie das hellgrüne Wasser wieder hinter sich hatten, die See — das Schiff schien in einem wahren Feuermeer zu schwimmen und dann und wann, wenn Günther manchmal hinten am Spiegel stand und zu dem Steuer hinabschaute, wo sich die Fluth mit glühender Lava um das Ruder sammelte, geschah es, daß ein großer Braunfisch vielleicht auch ein

Hai oder Delphin, dicht darunter hinschoß, und dann war es, als ob die dunkele Gestalt in dem reinem Krystallwasser Millionen Funken von sich sprühe und ein Feuerstrudel seiner Bahn, wie dem Pudel im Faust folge.

Herr Kaffalt zog mehre Male einen Eimer voll Seewasser herauf, denn besonders neugierig war Günther zu erfahren, wodurch die leuchtenden Kugeln entstünden, die nach allen Seiten, oft wie aus Raketen geschossen, umherstoben. Wie staunten sie aber, als sie erst mit Hülfe eines Mikroskops ein kleines, fast durchsichtiges lebendes Wesen erkennen konnten, das im Wasser einen matten lichten Schein um sich her verbreitete, der aber durch die Brechung der Strahlen und von dem wunderklaren Wasser tausendfach wiedergegeben, oft einer großen, fast dreiviertel Zoll im Durchmesser haltenden Kugel glich. Mit Hülfe einer tief hinabgelassenen Flasche versuchte man auch jetzt die Tiefe zu erkunden, in der sich diese Infusionsthiere befanden, sie waren aber nicht tiefer als achtzehn Faden anzutreffen und die Temperatur des Wassers betrug in dieser Tiefe 79° — an der Oberfläche 80° und hundert Faden tief 58°. Die Temperatur der Luft war indessen von Madeira aus bis zu dieser Höhe — nicht mehr weit von den Inseln des grünen Vorgebirgs entfernt — von 69°—78° gestiegen.

In der Nacht kam nun die Amazone in die Nähe von Boa oder Bona Vista vorbei, und man konnte Nichts von dieser Insel erkennen, landete aber am 29. September in der Porto Praya Bai, an der Insel San Jago, wo der Capitain zwar an's Land zu gehen, sich aber nur wenige Stunden dort aufzuhalten beschloß, da er seine Reise nach der afrikanischen Küste nicht zu lange zu verzögern wünschte, denn spätestens gedachte er doch bis Anfang December am Cap der guten Hoffnung einzutreffen, was er wenigstens seinen Passagieren versprochen hatte.

Unsere Freunde aber, die nun schon einmal nicht ohne einan-

der bleiben konnten, begleiteten den Capitain ebenfalls; ja auf Herrn Wegmeiers Bitten nahmen sie sogar diesen und Jonas mit, der die in Oporto erlittenen Mishandlungen vergessen zu haben schien, und doch auch einmal wieder festes Land zu betreten wünschte. Den Damen wurde versprochen recht viele Früchte mitzubringen, womit sich diese gern begnügten; und bald darauf trug das Boot die Männer zum nicht fernen Ufer hinüber.

Die Inseln des grünen Vorgebirges wurden früher, ihres Reichthums an Salz wegen, auch die Salzinseln genannt, und liegen zwischen 14° 30′ bis 17° 45′ nördl. Breite und 4°—7° westl. Länge von Ferro und ziemlich westlich von der Mündung des Senegal. Wie ihre Schwester=Inseln aber, die Azoren und Canariden, so sind auch diese, ohne allen Zweifel vulkanischen Ursprungs, ihr ganzes Aussehn läßt schon darüber keinen Zweifel; ja auf einer derselben, auf Fogo oder Fungo, befindet sich noch jetzt ein rauchender Vulkan. Die dürren, verbrannten, starr und steil gen Himmel ragenden Basaltklippen bieten aber dem Beschauer ein trauriges Aussehen; nur wenn er näher kommt, wenn er die Thäler ausgebrannter Vulkane betritt, dann überrascht ihn, oft da wo er es am wenigsten vermuthet, das saftigste Grün, die üppigste, herrlichste Vegetation.

Die Produkte der Inseln möchten die gewöhnlichen Südfrüchte sein — Pomeranzen, Granaten, Kokosnüsse, Citronen, Melonen, Feigen, Zuckerrohr, Bananen ꝛc. ꝛc. Der Wein trägt zweimal, Reis, Mais und Baumwolle gedeihen trefflich und Schaafe, Ziegen und Rinderheerden finden reichliches Futter — ebenso Hühner, Perl= und Truthühner, Wachteln ꝛc. Der Fischfang der See ist beträchtlich und besonders beschäftigt sich in der richtigen Jahreszeit ein großer Theil der Fischer mit dem Schildkrötenfang.

Das Klima soll gesund sein, ist aber sehr heiß, wie sich das

freilich unter einem solchen Himmelsstriche kaum anders erwarten läßt. Fieber sind jedoch, besonders in den Regenmonaten, Juli und August, etwas ziemlich Gewöhnliches. Rein ist die Luft auch wohl selten und ein dünner florartiger Dunst, der den entfernter liegenden Gegenständen die scharfen Umrisse nimmt, soll hier den größten Theil des Jahres herrschen.

Sklaven werden von der Küste von Afrika eingeführt; neue Ansiedler dürfen aber nicht über zehn mitbringen. Der Preis ist jedoch mäßig genug und übersteigt selten mehr als zweihundert Dollar, wofür sich diese unglücklichen Geschöpfe ihr ganzes Leben lang auf eine Stufe mit dem gewöhnlichen Hausthier gestellt sehn.

Die Tracht ist, wie das Volk dieser Inseln, wunderlich genug. Die Bewohner sind eigentlich eine halbwilde Race, gemischt von Portugiesen und Afrikanern; krauses wolliges Haar, dicke Lippen und dunkle Hautfarbe sind wenigstens vorherrschend. Ebenso wie ihr Blut, so schreibt sich ihre Tracht theils aus den civilisirten Ländern, theils noch aus dem Naturzustande her. Einige der Männer tragen baumwollene Kleider, nicht selten von Weißen abgelegte, die sie wahrscheinlich von Schiffen erhandelten, andere gehen fast ganz nackt, und die Frauen, einige in baumwollenen Unterröcken, andere nur mit ein oder zwei um sich herumgeschlungenen Shawls.

Die hier gewöhnliche Sprache ist ein theils aus der portugiesischen, theils aus afrikanischen Sprachen zusammengesetzter Dialekt, der dem Europäer aber, und wenn er wirklich gut portugiesisch spräche, total unverständlich erscheint. Die Mulatten besitzen darin eine solche wirklich merkwürdige Fertigkeit, Buchstaben, Sylben, ja ganze Worte zu verschlucken, daß dem Fremden, der sich verständlich machen will, gar nichts andres übrig bleibt, als die Hände zu Hülfe zu nehmen und sein Rednertalent durch Gesticulationen zu beweisen. Viele von den Schwarzen haben aber auch selbst

diesen Dialekt noch nicht gelernt und plaudern ganz gemüthlich die Sprachen ihrer verschiedenen Heimathen.

Die Stadt Porto Praya liegt auf einem etwas erhabenen Tafelland und gewährt vom Hafen aus einen ganz imposanten und auch freundlichen Anblick. Das Landen wird den Schiffen hier aber in sofern erschwert, da nur ein einziger Felsen, und zwar nicht einmal dicht bei der Stadt, den Fahrzeugen gestattet dort anzulegen. Früher war hier eine Art Castell, das den Platz bestrich, dieß ist jetzt aber fast gänzlich in Verfall gerathen; auffallend dagegen erscheinen dem Fremden die Klippen selbst, die mit ihren horizontalen roth und gelbfarbigen Sandsteinschichten diesem Theil der Insel etwas besonders Eigenthümliches verleihen, was sich nicht leicht wieder vergißt. Sie enthalten viele Fossilien.

Unsere Passagiere hatten indessen das Land betreten, und augenblicklich sahen sie sich von einem musquitoartigen Schwarm Obst- und Vegetabilienhändler umgeben, ja gakelnde Hennen, höchst indignirte Truthähne, Affen, Papageien — Alles, Alles wurde zum Kauf angeboten, und eine Ausdauer hatten die guten Leute, daß Herr Wegmeier gar nicht ohne Grund meinte, das müßten verkleidete deutsche Handelsjuden sein. Entkleidete wäre aber ein viel passenderer Ausdruck gewesen, und der wackere braunschweigische Kleinhändler sagte kopfschüttelnd, „es sei ein Glück, daß er seine Frau nicht mitgebracht habe, die wäre gestorben."

Der Rittmeister machte nun seine jungen Begleiter auf die Bestandtheile des Bodens aufmersam, über den sie schritten. Fast Alles, womit sie ihn bedeckt sahen, war vulkanischen Ursprungs, und Lavastücken lagen überall umhergestreut. Dünne und in der That wenig kräftige Ackererde trieb eine schwache Weide hervor; die in sehr großer Anzahl darauf grasenden Ziegen und Esel schienen aber nicht geringen Geschmack daran zu finden. Uebrigens war die Straße ermüdend genug, und der Capitain meinte —

„es gehörten Landbeine dazu, so durch den tiefen Sand zu waten.“

Die Wanderer fanden sich jedoch, als sie wirklich nach beschwerlichem Marsch die Stadt erreicht hatten, wenig belohnt dafür. Der günstige Eindruck, den sie in der Ferne gemacht, verschwand gänzlich. Plumpe aus Steinen und Lavastücken wie mit dem Beil zugehauene Häuser boten sich überall dem Auge, und nur ihr weißer Kalkanstrich, der allerdings in der Nähe nichts weniger als elegant erschien, hatte ihnen in größerer Entfernung das lebhafte, freundliche Aussehen gegeben. Der größte Theil derselben war nur mit Palmenblättern bedeckt.

Nur die Straßen sind weit und bequem angelegt und eine Kapelle, Kaserne und ein Gefängniß machen die öffentlichen Gebäude aus. Das Fort jedoch ist ziemlich in Verfall gerathen, und das scheint das Schicksal des größten Theils der Stadt zu sein, die sich wenig vortheilhafter zeigte, als irgend eine der gewöhnlichen afrikanischen Städte.

So wenig versprechend aber auch das Aeußere dieser Wohnungen war, so ganz trostlos bewies sich das Innere, und während der Capitain die nöthigen Wege zum Gouverneur ging, schlenderten die Reisenden durch die Straßen und bekamen hier mehre Male Gelegenheit in einige der Häuser hinein zu schauen, die sich denn wirklich eines entsetzlichen Schmuzes erfreuten, indessen Hühner, Ferkel und Affen gleiche Rechte mit den Eingeborenen haben mußten oder sich dieselben doch, wenn dieß wirklich nicht der Fall war, aneigneten.

Handel und Gewerbe schienen ganz darnieder zu liegen — einige kleine Läden nur prangten mit den nothwendigsten kurzen Waaren und Baumwollenzeugen; ebenso lag in einer fast noch unentdeckten Gegend eine Zimmermanns= oder besser Schreinerwerkstätte. Weinläden jedoch, mit denen ein kleiner Fruchthandel

verknüpft war, gab es in Menge. Freilich hängen hier die Ernten fast einzig und allein vom Regen ab, und da die Abgaben, die auf alles Erzeugte zu zahlen sind, ebenfalls sehr hoch steigen, so geben sich die Einwohner, wie sich das auch leicht erklären läßt, keine besondere Mühe mit ihrer Arbeit.

Wenn Schiffe im Hafen liegen, wird auch Markt gehalten; für sich selbst scheinen sie aber dieß Bedürfniß nicht zu fühlen. Der Marktplatz ist zwar nicht übermäßig groß, aber doch hinlänglich geräumig, allen den Obst- und Gemüsehändlern Raum zu geben, die sich hier um ein großes in der Mitte stehendes Kreuz schaaren und auf gewaltigen Kokosblättern ausgebreitete Kohle, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Mais, süsse Kartoffeln, Mandioka rc. rc. feil bieten. Von Fleischspeisen kann man in kleinen Quantitäten nur Geflügel bekommen, um aber ein Pfund Rindfleisch zu kaufen, müßte man den ganzen Ochsen nehmen, und Jonas meinte, das wäre wie mit der Schmelzbutter in den Engroshandlungen — „sie würde nicht angeschnitten."

Die auf der Insel gezogenen Rinder sind klein, aber scheinen fett und im besten Zustande zu sein.

Da sie nun die Stadt bald genug in Augenschein genommen und ziemlich viele Menschen nach dem westlichen Theile derselben strömen und mit gefüllten Wasserkalebassen zurückkommen sahen, so beschlossen sie (das heißt, der Rittmeister machte den kühnen Vorschlag, denn Herr Wegmeier war im Anfang kaum zu bewegen die Straßen zu verlassen) dem Zuge zu folgen, wenn sie dieser nämlich nicht zu weit fortführte, denn über einige Stunden konnten sie noch verfügen. Jener Platz lag aber nur wenige hundert Schritte von den äußersten Häusern entfernt und sie sahen hier plötzlich das eigenthümlichste wunderlichste Schauspiel vor sich eröffnet, das sich nur träumen ließ.

Um die Quelle her, die von hohen Kokos- und Dattelpal-

men wie Tamarinden und Orangen, Citronen und Weinreben überschattet, sonst aber auch noch durch ein von Menschenhänden errichtetes Dach vor dem Wetter geschützt wurde, lagerten und standen, saßen und sprangen und liefen kleine schmuzige nackte Kinder, abgerissene Soldaten, Frucht- und Geflügelhändler, blinde und lahme Bettler, halbbekleidete Frauen, Esel nicht größer als Schweine und Mammuth-Schweine, so groß wie sonst die Esel, hin und her und durch und über einander hin, und das lachte und plapperte und schrie und tobte und wusch sich und Leinenzeug oder wälzte sich gar auf der Erde herum, um sich später noch einmal waschen zu müssen, daß unsere Wanderer wirklich ganz überrascht stehen blieben und Herr Wegmeier äußerte, „auf dem Hagenmarkt könnte es an Markttagen nicht lebhafter zugehen, wenn die Zwetschenwägen hereinkämen.“

Zwar wären sie nun gern etwas näher gegangen, das Drängen und Treiben so recht mit anzusehen, aber schon jetzt erregte ihr Kommen Aufmerksamkeit, und Jungen mit Affen und allerlei sonstigen handelsbaren Artikeln machten sich, auf ihnen entgegen zu eilen, sie versagten sich deshalb das Vergnügen doch am Ende mehr selbst als Merkwürdigkeit beschaut zu werden, als hier selber beschauen zu können.

Diese Quelle war bis jetzt der einzige Platz, von wo aus nicht allein die Stadt, sondern auch die Schiffe mit Trinkwasser versehen werden mußten, jetzt aber ist eine mehre Meilen lange Wasserleitung im Bau, nun vielleicht schon vollendet, zu welcher die Marmorblöcke in Portugal zugehauen wurden und die durch eiserne Röhren das Wasser zu den, dessen am meisten bedürftigen Stellen hinführen soll.

Sie schritten jetzt wieder, sich mit Mühe der wirklich lästigen Betteleien erwehrend, zur Stadt zurück, um hier den Capitain zu erwarten; dieser hatte aber schon auf sie geharrt und nur noch schnell

einige von solchen Früchten erhandelnd, die sie nicht am Strande feil geboten gesehen, richteten sie ihren Weg dem Schiffe zu.

Noch hatten sie dabei die letzten Häuser nicht im Rücken, als sie durch einen kleinen Mulattenjungen eingeholt wurden, der ihnen verkünden mußte, daß sie der Gouverneur eine kurze Strecke weit mit seiner Begleitung beehren würde. Das war allerdings ein erstaunlicher Beweis von Freundlichkeit; wie erschrak aber Herr Wegmeier, als er einen — schwarzen Gouverneur und — schwarze Officiere in den glänzendsten Uniformen erblickte.

„Du, Vater," rief Jonas und stieß seinen Erzeuger in die Seite, „die gehören wohl zur Musik?"

Es ist unmöglich zu behaupten, was Herr Wegmeier darauf geantwortet haben würde, wenn ihm Zeit gelassen wäre, die Officiere waren aber schon zu nahe, kamen herbei, grüßten sehr höflich und schlossen sich den Europäern an. Der Gouverneur besonders, der, wenn auch etwas corpulent, doch ein gar stattlicher Mann war, sprach sehr fließend Französisch und benahm sich überhaupt äußerst zuvorkommend, schien aber diese Begleitung mehr aus Höflichkeit angeboten zu haben (denn Capitain Barring hatte ihm einige Briefe und Geschenke von Madeira mitgebracht) und überließ nach etwa einer Viertelstunde die Reisenden sich selbst. Diese eilten dann mit aufgespannten Sonnenschirmen, denn die Sonne brannte allerdings wärmer, als sich mit ihrem Wohlbehagen vertragen mochte, dem Schiffe wieder zu, kauften noch einen frischen Vorrath von Geflügel und Herr Wegmeier überraschte seine Frau sogar mit — einem Affen, der ihr unterwegs, da ihr Mann doch nicht immer bei ihr sein konnte, die Zeit verkürzen sollte. So kurz die Bekanntschaft aber auch gewesen, so waren doch Jonas und der Affe in den wenigen Minuten schon die bittersten Feinde geworden, denn der Erstere hatte dem Zweiten, mehr aus Scherz als Ernst, einen derben Nasenstüber gegeben, und

dieser, der keinen Spaß verstand, oder sich auch vielleicht mit dem jungen Wegmeier, der ihm gar nicht vorgestellt worden, nicht einlassen mochte, gar derb in den Finger gebissen. Soweit waren sie quitt, Jonas dachte wenigstens so, aber Bobby nicht. (Bobby hatte ihn nämlich der Rittmeister seines kurzen Schwanzes wegen getauft.)

Gegen Abend störte aufs Neue das lebhafte Drängen und Treiben des die Segel setzenden Schiffes die bisherige träge Ruhe; nun steuerten sie aber auch einen von dem bisherigen ganz verschiedenen Cours und mußten, da der Wind sich plötzlich gedreht hatte und auch überdieß sehr unbeständig schien, bei dem Winde steuern; doch wurden sie dadurch wenigstens nicht aus der Bahn gerückt der sie folgen wollten, und wenn auch nicht unter Leesegeln, so flog die schlanke Amazone doch, mit allen Bram- und Stagsegeln bei, der nicht mehr so weit entfernten afrikanischen Küste entgegen, während Herr Kaffalt den ihm aufmerksam zuhorchenden jungen Leuten noch einiges über die capverdischen oder die Inseln des grünen Vorgebirges erzählte.

Zu dieser Inselgruppe gehören besonders zehn Eilande; diese sind St. Jago, Fogo oder Fuego, Bonavista, Mayo, Salis oder Sal, Brava (auch St. Juan genannt), San Nicolo, Santa Lucia, San Vincente und San Antonio. Dieser Archipel wurde 1450 von Antonio Noli, einem Genueser, der aber damals in portugiesischen Diensten stand, entdeckt, und er gab ihm den Namen des dem Festland zunächst liegenden Vorgebirges. Damals waren die Inseln von Jaloffennegern bewohnt, von denen man vermuthete, daß sie mit ihren kleinen Fahrzeugen hierher verschlagen wären.

Sie sind schwach bewaldet, einige von ihnen aber, besonders Fuego und San Jago, haben steile Piks, die sich, der letztere 6950 Fuß, der erstere 7000 Fuß über die Meeresfläche erheben.

Der Boden ist aber nur auf sehr wenigen benutzbar, die Luft neblig und die ganze Gegend überhaupt häufigen und nicht selten heftigen Winden ausgesetzt. Das hier benutzte Getreide wird theils von den Canariden, theils sogar von Brasilien bezogen. Die Ausfuhr dagegen ist Salz und zwar als Haupthandelsartikel, ferner ziemlich gewöhnlicher Wein, Häute, Ziegenfelle und Orseille, die strauchartige Färberflechte, welche letztere aber zu den Regierungs-Monopolen gehört.

Freilich haben die Inseln in letzterer Zeit bedeutend an ihrer Wichtigkeit verloren, auf keinen Fall ist hier der Verkehr mehr so stark als früher, denn sie bieten zu wenig Einladendes für die Schiffe zu landen, und die neueren Vervollkommnungen der Schifffahrt machen es jetzt den Fahrzeugen möglich, sich besser und vollständiger mit Wasser und Provisionen zu versehen, deren Mangel sie in früheren Zeiten oft zwang hier anzulegen. Indigo und Baumwolle wachsen übrigens hier wild und alle Früchte der heißen Zone gedeihen oder könnten wenigstens gezogen werden. Der Indigo hat aber bis jetzt keinen besonders guten Markt in Europa gefunden, da sie ihn in der Bereitung zu wenig sorgsam behandeln und nicht selten die faustdicken Klumpen mit Sand und Blättern vermischt zum Verkauf anbieten. An Quantität steht der hier gewonnene den besten Sorten aber keines Falls nach.

Schon im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hat man begonnen die Indigopflanze auf diesen Inseln zu cultiviren; da sich aber damals auch nicht die mindeste Mühe damit gegeben wurde, so bestimmten im Jahre 1703 zwei königliche Verordnungen, daß nur reife Pflanzen gesammelt und aus ihnen der Indigo in mit Wasser angefüllte Bassins geleitet werden sollte. Noch sind die Spuren dieser Bassins vorhanden.

Die Regierung ließ später einmal auf San Jago und San Antonio eine Indigofabrik anlegen, sie wurde aber schlecht ver-

waltet und ging nicht lange darauf wieder ein. Sogar bis 1825 ward dann noch einmal ein Versuch gemacht, dieß Fabrikat, zu dessen Bearbeitung hier die Natur den Menschen ordentlich zu nötigen scheint, wieder in Aufnahme zu bringen. Luiz Marim aber, der sich mit besonderen Privelegien versehen auf San Anton niederließ, glaubte, nach nur kurzem Aufenthalt dort, das Festland von Afrika besser zu seinem Zweck geeignet und ging nach Senegambien. Seitdem ist die Fabrikation des Indigo fast in Vergessenheit gerathen, und nur noch einige der Eingeborenen bereiten ein dem Handel gänzlich fremdes Präparat.

Fuego ist ziemlich fruchtbar und zieht besonders viel Mais, Erbsen und verschiedene Arten von Küchengewächsen, auch wird hier Leinwand für den Guineahandel und den Bedarf der Einwohner gefertigt. Ein Handelsplatz ist Fuego aber nicht, der einzige Ort, wo auch nur mittelmäßige Fahrzeuge landen können, ist in der Bai Luz an der Westseite der Insel. Das Wasser ist selten und schlecht, ja bei hohem Wasserstande dringt das Meer sogar durch den feinen schwarzen Ufersand in den einzigen guten Brunnen der Insel und salzt ihn. Der hier noch immer rauchende Vesuv ist schon früher erwähnt worden.

Majo ist dürr, aber reich an Heerden, erzeugt auch Baumwolle, aber, wie die nächste Insel Sal, größtentheils Salz. Viele wilde Ziegen soll es dort geben.

Salis oder Sal verräth schon durch ihren Namen, was ihr Haupterzeugniß ist; sonst gewährt sie einen traurig öden Anblick, und die Flamingos, Landkrebse und Schildkröten, die eigentlichen Ureinwohner, sollen sich ungemein gewundert haben, als sie die ersten Menschen darauf erblickten.

Brava, St. Nicolo, San Vincent und Santa Lucia zeichnen sich durch nichts Besonderes vor den übrigen aus, nur verdient San Antonio vielleicht noch eine besondere Erwähnung,

da diese auf jedem Fall die fruchtbarste und cultivirteste der Gruppe ist.

San Antonio scheint aber auch von der Natur weit mehr begünstigt zu sein, als ihre Schwestern; ihre zahlreichen Gebirge werden von klaren Quellen und Bächen durchströmt und Baumwolle wie Färberflechte liefern einen vorzüglichen Handelsartikel. Das Klima ist sogar gesund, was bei allen den übrigen keineswegs der Fall ist, und wenn ihr auch ein wirklicher Hafen mangelt, so ist an mehreren Stellen der Ankergrund doch so gut, daß Schiffe da anlegen und ihre Geschäfte besorgen können.

Grande Ribeira ist der Hauptort der Insel, einer der fruchtbarsten und freundlichsten Oerter aber ist das kleine Städchen Santa Cruz, dessen freundliche Häuser in dem dichten Schatten von mit Wein durchflochtenen Pisang und Cocospalmen liegen. Hier gedeiht auch der beste Kaffee, Zucker und Wein, obgleich die Bewohner sich wenig Mühe mit dem Anbaue geben und die Ausfuhr deshalb auch sehr unbedeutend ist.

Etwas, sowohl auf diesen, wie auch auf den Canarischen Inseln Gewonnenes ist das Drachenblut, was, jetzt größtentheis zum Malen und Lackiren benutzt, in früherer Zeit als ein nicht unbedeutendes Heilmittel angesehen ward. Dieß Drachenblut ist ein dem Drachenbaume entquollenes Harz und hat eine schöne, dunkelrothe Farbe. Seiner fettigen Bestandtheile wegen kann es nur durch Weingeist aufgelöst werden. Im Sommer dringt dieses Harz durch die Knoten und krankhaften Auswüchse des Stammes zwar von selbst hervor, da das aber doch nur in geringem Maaße geschieht, so sucht man es, wie etwa das Auslaufen an Zuckerahorn, durch Einschnitte zu befördern. Später wird es eingekocht, dadurch gereinigt und verdickt und in Tafeln gegossen.

Außer diesem Drachenbaume giebt es aber auch noch einen Drachenblutbaum, der jedoch zu einer ganz andern Gattung gehört

und zwar auch eine Art Drachenblut, aber keineswegs von so vorzüglicher Qualität als das des Drachenbaumes, liefert.

Drei englische Meilen von St. Anton liegt die kleine Insel St. Vincente, doch gar traurig sticht das sonnverbrannte, fast schwarze Gestein und die nackten, dürren Felsen gegen das freundliche Grün der wasserreichen Schwester ab. Der hohe Pic des St. Anton zieht nämlich den Regen an, und über St. Vincente liegt ewig die reine, heitere, aber darum auch leider trockene Luft. Die Hügel sind freilich mit einigen sehr reichlich Farbe gebenden Roxelle-Arten bedeckt, wenn aber oft Jahre lang der Regen ausbleibt, dann kann auch selbst diese nicht gedeihen. Trotz alledem gilt das Klima von St. Vincente für gesund und die Bewohner der Insel, die fast nur von Seefischen leben, befinden sich vollkommen wohl darauf.

Die Amazone flog jetzt bei dem Winde in südöstlicher Richtung dem Festlande von Senegambien in Afrika zu, und gern hätte Capitain Barring geraden Cours nach der Mündung des Gambia genommen, um dort zu landen, das würde aber seine Fahrt doch länger verzögert haben, als er im Anfang beabsichtigt, und da er überdieß in Freetown, der neuen englischen Negercolonie, Waaren auszuladen hatte, so steuerte er jetzt ziemlich geraden Cours dorthin. Freilich fürchtete er nicht mit Unrecht widrige Winde und hätte am liebsten die gewöhnliche Passage nach dem Cap der guten Hoffnung gemacht, indem er zuerst, durch Strömungen und Passatwinde begünstigt, der brasilianischen Küste zuhielt, und von da, mit gleichen Vortheilen, querüber nach dem Cap schneiden konnte, doch ließ sich das jetzt nicht ändern und er mußte deshalb den allerdings beschwerlicheren und dadurch gefährlicheren Weg, an der Küste von Afrika nieder, nehmen.

„Aber welcher ungeheure Küstenstrich liegt hier, weiß und kahl," sagte Günther, der die Landkarte vor sich hatte. „Von

dem 18. bis zum 28. Breitengrad ist ja fast kein einziger Name angegeben.“

„Das ist die Wüste“, sagte der Capitain, „und ein traurigeres Land an sich — ein fürchterlicheres aber für den unglücklichen Seefahrer, den sein böser Stern in dessen Nähe führt, giebt es in der Welt nicht. Sonst bieten gewöhnlich die Küstenländer den fröhlichen Verkehr handeltreibender Völker, die Schiffe aller Nationen kreuzen sich und am Ufer begrüßen schattige Wälder mit ihrem Duft und ihren Früchten, oder blühende Städte und fruchtbare Länderstrecken den müden Wanderer des Oceans. Anders ist es aber hier; Klippen nur und Untiefen, unter dem Wasser verborgene Sandbänke und enge Canäle finden sich, die den Unerfahrenen, mit diesen Küstenstrichen nicht Vertrauten, in ihre tückische Bahn locken, bis er den Kiel seines wackern Fahrzeugs auf dem Grunde fühlt und dieses dann zertrümmert an das unwirthliche Ufer geschleudert wird.“

„Dort aber erwarten die armen Schiffbrüchigen nur neue Schrecken, denn wilde, trotzige und unerschrockene Maurenstämme bewohnen jene Ufer, und fortwährend streift dieses nomadenartige Centaurenvolk — denn ich glaube sie schlafen selbst auf ihren Pferden, so unzertrennlich sind sie von ihnen — an der Küste auf und ab und lauert, wie der Adler auf seine Beute, so auf unglückliche Schiffe, deren Ladung und Mannschaft, wenn sie ihnen erst einmal in die Hände fällt, verloren ist. Die Güter werden augenblicklich auf Kameele gepackt und in das Innere des Landes geschafft, und die armen Schiffbrüchigen müssen als Sklaven, ihren neuen grausamen Herren folgen.“

„Können sie sich denn aber nicht durch Lösegeld von ihnen wieder loskaufen?“

„Das geschieht wohl manchmal, aber höchst selten. Ein wahres Wunder müßte ja ein zweites Schiff dann in jene Gegend

führen, und wenn es wirklich da ankäme, so hätten die Mauren längst die Küste verlassen und sich ins Innere, in ihre unbekannten, ja noch nie von Europäner (außer Gefangenen) betretenen Schlupfwinkel zurückgezogen. Soll er aber von da aus schreiben? Die Postboten gehen auf dem Wege nicht, und ich glaube kaum, daß er Jemanden fände, der ihm ein solches Schreiben aus Gefälligkeit besorgte."

„Dann mag er den Boten bezahlen."

„Und wovon? Das erste, was diese Strandräuber thun, ist, daß sie ihre Gefangenen bis auf das Letzte plündern, und den Werth des Geldes kennen sie recht gut; das ist das erste, wonach sie suchen."

„Was das Land selbst betrifft, so dehnt es sich nur in sehr wenig Vorgebirgen in's Meer hinaus. Von den Gummiwäldern bei dem französischen Fort Portendic läuft die Küste bis zu dem weißen Vorgebirge in hohen, beweglichen Sanddünen hin und selbst das, wenn es auch „Vorgebirge" heißt, ist weiter Nichts als eine flache, in's Meer hinauslaufende Sandspitze, ohne alles Grün, ohne alle Vegetation, daß der zweifelnde Lootse nicht einmal eine Landmarke darauf entdecken kann."

„Die ganze Westküste ist hier überhaupt nur eine weit hinaustretende Sandbank, auf der man oft bei ruhigem Wetter mehre tausend Schritt in's Meer gehen kann. Dieser Wüstenstrich, der mit der östlicher liegenden Sahara eine große, öde Sandfläche bildet, unterscheidet sich aber noch, und zwar nicht einmal zu seinem Vortheil, von der Sahara, indem er mehr von jenen gefährlichen Sandwirbeln und beweglichen Sandbergen heimgesucht wird. Wehe der Karavane die sich, wenn diese nahen, nicht schnell zum Aufbruch rüstete, der rasch heranwehende Sand würde sich an ihre Körper legen, mit Gedankenschnelle diese fast bedecken,

ihr Aufstehen hindern, und nur kurze Zeit noch — und hohe, kahle Sandhügel verkündeten die Gräber der lebendig Begrabenen."

„Das ist ja fürchterlich," rief Oscar.

„Nie würde diese Wüste von einem menschlichen Fuß betreten sein, lägen nicht die Oasen in ihrer Mitte, wie Inseln im Weltmeer. Diese gewähren den einzelnen Stämmen einen Aufenthalt, von dem aus sie auf dem Kameele, was gar treffend „das Schiff der Wüste" genannt wird, ihre Streifzüge unternehmen, wie ungefähr ein Pirat, der auf einer kleinen, verborgenen Insel horstet und die benachbarten Seen durchkreuzt, um nach Beute auszugehen."

Der Obersteuermann kam in diesem Augenblicke in die Cajüte und sagte lachend, der Untersteuermann sehe schon wieder sehr ängstlich und aufmerksam nach einem Segel hinüber, das er für den früher gesehenen Schooner halte.

„Um Gotteswillen," schrie Madame Wegmeier, indem sie von ihrem Sitze aufsprang — „kommt der Seeräuber wieder? ach du meine Güte!"

„Beruhigen Sie sich nur," lachte der Capitain, „weiß der liebe Gott, was Johnson seit kurzer Zeit hat, er wittert überall Gespenster und sieht dabei bleich und leidend aus. Ich glaube wirklich, er ist nicht recht gesund — das mit dem Schooner ist ebenfalls nur wieder so eine krankhafte Idee; er hat es sich einmal in den Kopf gesetzt, das Fahrzeug für verdächtig zu halten, und nun läßt er nicht ab davon. Er ist doch wahrhaftig sonst nicht so ängstlich."

„Liegt denn kein einziger Hafen an diesem Landstrich?" frug Herr Bodmer, der die Erwähnung des Schooners gar nicht beachtet, sondern die Karte indessen durchstudirt hatte. „Von Portendic aus wird doch ein bedeutender Gummihandel getrieben."

„Allerdings,“ erwiederte Capitain Barring, „ich habe dort selbst einmal von einer englischen Brig eine ziemlich bedeutende Quantität gekauft. Es ist eine kleine allerliebste Bai, die von Portendic, und die Einschiffung des Gummi's wie der Verkehr mit den Mauren kann dort mit der größten Leichtigkeit beschafft werden. Ich erinnere mich noch deutlich der alten abgestorbenen Dattelpalme, die dem Schiffer zur trefflichen Landmarke am Ufer steht.“

Portendic oder Portindic hatten die Franzosen früher ganz allein im Besitz, als diese aber im Revolutionskriege St. Louis an die Engländer verloren, so bekamen sie dieß in dem Frieden 1814 nur unter der Bedingung zurück, daß der Hafen von Portendic den Engländern stets offen stehen solle, um dort von den Eingeborenen ihren Gummi selbst einhandeln zu können. Diesen Vertrag brachen aber die Franzosen später: sie geriethen nämlich mit einem Häuptling der Trazars in Feindseligkeiten, nahmen ihn gefangen, führten ihn nach St. Louis, stellten ihn vor ein Kriegsgericht und — schossen ihn todt. Natürlich ließen sich das jene kriegerischen Eingeborenen nicht so ruhig gefallen; sie erklärten den Franzosen den Krieg und diese, um sich Unterwerfung zu erzwingen, blokirten Portendic.

Jene Gegend wäre aber überhaupt nie angebaut oder auch nur bewohnt worden, hätte man damals nicht an eine Vereinigung des Senegal mit dem Niger geglaubt, was sich denn freilich als irrthümlich herausgestellt hat. Die Handelsvortheile, die diese Colonie genießt, sind deshalb auf den Gummihandel mit den Mauren, den Goldhandel mit Bambouk und etwa den Sklavenhandel beschränkt.

Der Gummi, der aus diesen Theilen stammt und den man in ungeheurer Masse verschifft, wird „Senegal-Gummi“ genannt und auf einigen nördlich vom Senegal zerstreut liegenden Oasen

gesammelt. Die Akazien-Art der er entströmt, sieht rauh und verkrüppelt aus, die Zweige sind dornig und die Blätter von einer trockenen oder schmuzig-grünen Farbe. Nur durch das Wehen des Harmattan springt die Rinde und das Harz quillt in klaren, durchsichtigen Tropfen daraus hervor. Die Gummiernte fällt im December und die Maurenstämme, von denen der der Trazars der mächtigste ist, eilen, ihre Häuptlinge an der Spitze, in die Wälder und nehmen dort die Theile, zu denen sie ein Recht zu haben glauben, in Beschlag.

Nach etwa sechswöchentlichem Sammeln packen sie dann ihre Beute in ledernen Säcken auf Kameele, und schaffen sie zu dem für den Markt bestimmten Platz, uud zwar zwischen Fort Louis und Podor. Und nun soll ein Schauspiel beginnen, das wohl unmöglich beschrieben werden könnte. Die noch vor wenigen Tagen öde, von keinem Baume beschattete Fläche gewinnt auf einmal Leben. In Staubwolken gehüllt kommen die zahllosen Züge der Wüstenkinder heran, die Krieger auf ihren stattlichen Rossen, die Frauen in Körben auf den Rücken von Dromedaren — die Masse mit den Sklaven zu Fuß, und durch das Toben, Schreien und Gedränge dröhnt der weit schallende Kanonenschuß und verkündet den Beginn des Marktes. Die Franzosen führen jährlich hier an zwölfhundert Tonnen Gummi, die Tonne zu 70—90 Pf. Sterl., fort.

„Wo aber bekommen die Eingeborenen das Gold her?“ frug Herr Wegmeier — „könnten wir denn nicht einmal ein paar Wochen da anlegen?“

„Das möchte Sie zu weit in's Innere führen,“ lachte der Capitain — „den Platz selbst vermöchte ich Ihnen überhaupt kaum zu nennen — ich war nie dort.“

„Dann erlauben Sie es mir vielleicht?“ fiel hier Herr Kaffalt ein, „ich selbst war einst in Bambouk und habe die Minen und die Art, wie das Gold gewonnen wird, gesehen.“

„O bitte, dann erzählen Sie doch,“ baten Alle.

„Bambouk liegt — um ein wenig weiter auszuholen — unfern der Quellen des Senegal und zwischen den diesen Fluß zuströmenden Armen Kokoro und Faleme. Das Land ist also sehr gut bewässert, das Gold wird aber nicht allein im Sande der Flüsse, sondern auch in den Bergen gefunden — doch davon gleich mehr.“

„Bambouk ist ein Gebirgsland, und von all den Bergen die seine einzelnen Bestandtheile bilden, sind zwei besonders goldhaltig und deshalb auch am meisten durchwühlt — Netakon und Semayla. Der erste besonders scheint fast aus einer einzigen Masse von Schmergel, Erde, Eisen und Gold zu bestehen. Gräbt man, so findet man zuerst, etwa vier Fuß tief, fette Erde, in welche das Gold noch ziemlich sparsam und in kleinen Körnern gefunden wird; etwas tiefer zeigt es sich schon häufiger, etwa zwanzig Fuß tief in kleinen Stückchen von zwei bis zehn Aß. Je tiefer man nun gräbt, desto größer, wurde mir gesagt, werden die Stücke, da die Eingeborenen aber die Kunst nicht verstehen, Schachte zu graben, so machen sie blos tiefe Löcher, an denen nicht selten die Seitenwände einfallen und die darin Arbeitenden begraben. Das, was sich in der fetten Erde befindet, wird in Kürbißgefäßen ausgewaschen und also gefunden.“

„In einem kleinen Dörfchen, ich glaube es hieß Schrondo, erbat ich mir damals von dem Häuptling die Erlaubniß, die Goldminen in dessen Nachbarschaft besuchen zu dürfen und nahm dann, nachdem mir dieß gestattet, einen Goldwäscher zum Führer an. Etwa eine halbe Meile westlich von der Stadt kamen wir zu einer Art, vielleicht vier oder fünf Acker großen, Wiese, in welcher sich mehre brunnenartige Vertiefungen befanden. Neben jeder war eine sogenannte Waschgrube, und ein Haufen ausgeworfener Kies bezeugte, wie sie schon bearbeitet seien.“

„Mein Führer nahm nun etwa ein Pfund von der Erde und that sie in eine Kürbißschaale, bedeckte sie mit Wasser und knetete sie ein wenig; dann goß er das Wasser ab, suchte die großen, dadurch locker gewordenen Steine heraus und schwenkte nun den Grund auf's Neue mit Wasser durch. Nachdem er dieß schnell ein paar Mal nach einander wiederholt, rieb und zertheilte er den feinen Kies mit der Hand. In diesem bemerkte ich eine Menge kleiner Körner, fast wie Schießpulver, die, wie mir gesagt wurde, Gold-Rost waren, der Mann zeigte mir aber auch gleich darauf mehre kleine gelbe Körner und erklärte sie für gediegenes Gold. Das ganze Waschen dauerte kaum drei Minuten."

„So klein nun freilich diese Stücke waren, so versicherte der Führer doch, daß manchmal faustgroße Klumpen gefunden würden. Am goldhaltigsten sind gewöhnlich die etwa zwei Fuß starken Schichten, die ungefähr zehn Fuß unter der Erde liegen und aus eisenfarbigen Kieseln und gelbem und rostfarbenem Sand bestehen."

„Semayla — der andere Goldberg — ist etwa zweihundert Fuß hoch, bietet aber einen ganz andern Charakter. Das Gold liegt hier im harten Sandsteine, den man erst in Pulver verwandeln muß, ehe es gewonnen werden kann. Ein großer Theil findet sich auch in Marmor, mit dem wissen aber die Eingeborenen natürlich gar nichts anzufangen. Doch ich wünschte nun, daß Capitain Barring in seiner Beschreibung der Wüste fortführe."

„Wenig bleibt darüber zu sagen," entgegnete der also Aufgeforderte. „So ungewiß und so veränderlich dieser entsetzliche Land- oder vielmehr Sandstrich in seiner äußeren Gestalt ist, da sich, wie schon erwähnt, sogar seine Oberfläche verändert, so wenig läßt sich auch, wie leicht erklärlich, auf dort angelegte Brunnen oder wirklich existirende Quellen rechnen; Jahre lang mag eine Caravane eine solche besucht und benutzt — Jahre lang neue Lebenskräfte an ihr gesammelt haben — plötzlich ist sie verschwunden

und bricht vielleicht an einer anderen entfernteren Stelle wieder hervor. Niemand kennt die aber — sie muß erst wieder entdeckt werden, und die Reisenden, die fest auf dieses Wasser — das einzige vielleicht in hundert Meilen Entfernung — gerechnet hatten, sehen sich und ihre Thiere dem Verschmachten preisgegeben."

„Das Volk was diese Wüste bewohnt, sind nördlich von Senegambien, also im südlichsten Theile der Wüste, die Mauren oder Araber, die sich aber nach dem Verkauf ihres Gummi's wieder in ihre Oasen zurückziehen, und deren Lage so geheim halten, daß es einem Europäer gewaltig schwer werden möchte, sie zu betreten. Oberhalb Portendic aber, wo die meisten Schiffe stranden die nach Senegambien wollen, schwärmen zahlreiche Mauren und Tuariks, um auf die unglücklichen Seefahrer zu warten, die ihr böser Stern an diese Küste wirft."

„Im Norden trennt der Acassa-Fluß die Wüste von der mehr bevölkerten und fruchtbareren Berberei, oder direct eigentlich von Marocco, und südlich von diesem Lande und dem letztgenannten Flusse wohnt ein freier Volksstamm, die Monselims, der sich mit Ackerbau beschäftiget. So nahe nun dieses Land auch der Sahara und der noch entsetzlicheren Sahel liegt, so ist es doch wohlbewässert und dadurch fruchtbar und bringt unter einem milden und gesunden Himmelsstrich fast alle Erzeugnisse der Tropenwelt hervor, wie Datteln, Wein, Oliven, Mandeln 2c. 2c. Die Bewohner sind ein aus Marocco geflüchteter und gemischter Volksstamm von Mauren und Juden; ihre Verfassung ist republikanisch, ja man könnte sagen communistisch, auf jeden Fall communistisch hinsichtlich ihrer Ernte. Das hier in reicher Fülle gedeihende Getreide wird auf eigenthümliche Art geerntet, die Aehren werden nämlich blos abgeschnitten und das im Felde stehende Stroh verbrennen sie. In unterirdischen Gewölben hebt dann die ganze Gemeinde

das aus den Gesammt-Feldern gewonnene Getreide auf und Jeder erhält bei deren Eröffnung seinen gleichen Antheil."

„Sonst sind die Monselims ein starkes, wackeres Volk, das sich nicht allein bei seinen nördlichen, sondern auch südlichen Nachbaren, den wilden Mauren, in wirklichen Respekt zu setzen gewußt. Ihre Unabhängigkeit haben sie wenigstens, trotz allen räuberischen Einfällen und zahlreichen Versuchen, sie zu unterdrücken, stets behauptet. Sklaverei findet übrigens bei ihnen ebenfalls statt und bei den Reichen herrscht auch Vielweiberei."

„Sie erwähnten früher die Oasen," frug Günther, „schon früher habe ich nun wohl viel von ihnen gehört und gelesen, etwas Näheres aber doch noch nicht darüber erfahren können. Es sind doch wahrscheinlich so inselartige Landstriche, die vielleicht kaum durch Wege mit einander in Verbindung stehen."

„Das Wort inselartig," erwiederte der Capitain, „ist mit der Oase zu eng verknüpft, um es vermeiden zu können. Wie das Kameel „das Schiff der Wüste" genannt wird, so sind die Oasen die Inseln dieses Sandoceans. Oasen selbst entstehen aber überall, wo genug Wasser vorhanden ist, um den mit Gypsstaub gemischten Sand fruchtbar zu machen; freilich muß ein solcher Ort dann auch durch seine Lage etwas gegen die wandernden Sandmassen, die ihn sonst wieder verdecken würden, geschützt sein. In der Sahara, die eigentlich mehr eine Stein- als Sandwüste genannt werden könnte, finden sich daher schon aus diesem Grunde weit mehr Oasen. Wo nun solche Quellen dem Boden entspringen, wo, durch diese in's Leben gerufen, Dattelhaine sie beschatten und den, durch die fast unerträgliche Hitze jenes Sandmeeres erschöpften Wanderer zur Ruhe einladen, da siedelten sich auch Menschen an; die Beduinen der Wüste schlugen dort ihre Lager auf und inmitten des glühenden Sandstaubes blühte und keimte eine neue, herrliche aber ganz in sich abgeschlossene Welt empor. Kein Wunder, daß

die Karavanenzüge, wenn sie nach langer Reise endlich den so heiß ersehnten, paradiesischen Ruheplatz erreichten, der ihnen Stärkung und Ruhe bot, ja nicht selten sie selbst und ihre Thiere vor einem entsetzlichen Tode bewahrte — kein Wunder denn, daß sie jene die „Inseln der Seligen" nannten."

„Wahrscheinlich ist es, daß diese Oasen nur die Ueberreste eines ganzen herrlichen Landes sind, das von dem immer mehr und mehr anwachsenden Sande nach und nach verschlungen wurde, wie sich auch jetzt noch der Sand nach Aegypten hineinzufressen droht. Das Land hätte er auch überdieß schon lange verschlungen, bliese nicht der Ostwind im Jahr neun Monate, also von dort her, und der Westwind nur drei, so aber bleibt ihm in den kurzen drei Monaten nicht Zeit genug, das wieder zurückzuschaffen, was er das vorige Mal mitgenommen."

„Die Kameele sind wohl gerade so, wie sie manchmal auf die Messe kommen?" frug Madame Wegmeier.

„Es giebt deren zweierlei Arten," sagte der Capitain, „die beide aber zu gleichen Zwecken verwendet werden — das Kameel und den Dromedar — das ~~Kameel~~ hat zwei, der Dromedar nur einen Höcker, beide werden aber unter dem einen Namen **Kameel** begriffen. Was wäre aber die Wüste ohne das Kameel? Kein menschlicher Fuß würde sie betreten können, so wenig, wie sich der Schiffer in die offene See hinauswagen darf, ohne ein wenigstens etwas seetüchtiges Boot unter sich zu wissen."

Das Kameel hat aber auch etwas, was es von **allen** übrigen Thieren ohne Ausnahme unterscheidet; es ist nämlich das einzige Thier, das **nirgendwo** mehr wild angetroffen wird. Ueberall, wo es sich zeigt, ist es der gehorsame Sklave, ja der Freund und gar oft der Erhalter des Menschen.

Das baktrische oder sogenannte **Kameel** (Camelus bactrinus) hat, wie schon gesagt, den doppelten Höcker, einen auf den

Schultern und einen zweiten vor den Hüften. Es stammt aus Asien und wird auch dort wie in Afrika nur zum Lasttragen, nie aber zum Ziehen oder zu sonstigen Arbeiten benutzt.

Von dem andern einhöckerigen Kameele oder sogenannten Dromedar (Camelus Dromedarius) weiß man nicht genau, ob es wirklich aus Afrika stammt, und Viele wollen behaupten, es habe sich aus Arabien über diesen ganzen Welttheil verbreitet; meiner Meinung nach ist aber ein Thier, das so ganz für die afrikanische Wüste geschaffen scheint, auch sicherlich aus keinem anderen Landstrich hierher verpflanzt, sondern hier gleich ursprünglich gewesen. Sonst möchten wir auch behaupten, das Rennthier, welches den armen Bewohnern des eisigen Nordens Alles ersetzt, sei aus einem andern Himmelsstrich dorthin verpflanzt.

Das Kameel ist dem Araber der Wüste aber gerade das, was dem Eskimo das Rennthier oder dem nordamerikanischen Indianer der Büffel sein muß, nur noch, besonders im Vergleich mit dem letzteren, in einem höheren Grade. Als Lastträger wird es von keinem Thiere der Welt, selbst nicht von dem viel riesigeren Elephanten übertroffen, ganze Familien trägt es mit ihrem sämmtlichen Gepäck in seinem langen Trabe über die Wüste dahin; sein Fleisch ist schmackhaft, seine Milch vortrefflich und das Stärkendste, was ein Wanderer in dieser entsetzlichen Gegend genießen kann. Das Fell deckt die Zelte, aus seinem Haar werden Kleider und Decken verfertigt, ja selbst der Wasserbehälter, den dieses merkwürdige Thier — eine lebendige Cisterne — in sich trägt, muß oft — aber auch nur im äußersten Nothfalle — seinen Herrn vor dem Verschmachten retten.

Für bergige und steinige Gegenden ist das Kameel freilich nicht — es ermüdet zu leicht auf hartem, rauhem Grunde und beweist sich auch ziemlich ungeschickt, wenn es steile Bergpfade erklettern soll; dahin gehört es aber auch nicht, und wir haben dafür das

Maulthier. Wo Menschen nicht an ihrem Platze sind, machen sie's eben nicht besser, nicht wahr, Herr Wegmeier? Wenn Sie und Ihr Herr Sohn jetzt in's Takelwerk hinauf sollten, um dort zu arbeiten, da möcht es windig um die Stengen aussehen."

Herr Wegmeier nickte mit dem Kopfe, und Jonas schüttelte sich bei dem Gedanken.

„Also zum Ziehen wird es nirgend verwandt?" frug Herr Bodmer.

„O doch wohl —" meinte Herr Kaffalt, „in der Tartarei und im südlichen Rußland wird das wirkliche Kameel an Karren und sogar vor den Pflug gespannt, doch bin ich fest überzeugt, daß Pferde da weit besseren Nutzen gewähren würden, denn seine Höhe macht es schon zu derartigen Arbeiten fast untauglich.

„Sie redeten von einer „Cisterne" die es bei sich trüge."

„Ja — es ist dieß ein natürlicher Wasserbehälter, der es in den Stand setzt eine ungeheure Quantität Wasser zu sich zu nehmen, wenn es die Gelegenheit an Quelle oder Fluß findet; dann aber hält es auch sechzehn, achtzehn, ja sogar zwanzig Tage aus, ohne eines neuen Trankes zu bedürfen, indem es unterdessen von dem Vorrath zehrt, den es noch bei sich führt. Das letzte verzweifelte Mittel also für den Herrn des Thieres — denn mit ihm zerstört er ja seinen Erhalter selbst — ist, das Kamel zu tödten, es aufzuschneiden und mit dem kleinen Ueberrest von Wasser der sich noch in dem Vorrathsschlauch seines Lastthiers findet, das entfliehende Leben noch wenige Stunden länger in den fast verdorrten Körper zu bannen.

Das Dromedar der Araber kann den Marsch, wenn es sein muß drei bis vier Tage lang, zwanzig Stunden den Tag, aushalten. Es wird dann gewöhnlich wie mir gesagt wurde, mit einer Art, aus Gummi und Hirse bestehenden Klößen gefüttert, von denen sechse, die zusammen nicht über zwei Pfund wiegen, hinreichend sein sollen,

es vierundzwanzig Stunden bei Kräften zu erhalten. Auf dem gewöhnlichen Marsch folgen die Thiere einander in langer Reihe, ohne weiter gelenkt zu werden und gewöhnlich singt nur der Führer ein munteres Lied, um sie bei gutem Muth zu erhalten, wobei sie sich nach seinen Tönen, je nachdem diese langsamerem oder schnellern Takt annehmen, ebenfalls richten. Der Trab des Kameels und Dromedars ist unangenehm, der Galopp dagegen mit wenig Erschütterung für den Reiter verbunden, greift aber das Thier selbst sehr an.

Ein gewöhnliches Kameel kann mit leichter Mühe hundert englische Meilen den Tag zurücklegen, denn wenn es auch langsam fortzuschreiten scheint, so sind doch seine Schritte ungemein lang, und ein Mensch muß schon laufen, um ihm in diesem Falle nachzukommen.

„Und die Milch der Kameele schmeckt wirklich gut?" frug Madame Wegmeier.

„Ausgezeichnet — ich habe sie selbst gekostet, ein gutes Milch-Kameel giebt um Mitternacht — die gewöhnliche Melkzeit — ein Quart Milch, und Morgens wieder etwas weniger, ohne jedoch dabei seinem Jungen die nöthige Nahrung zu entziehen. Von diesen bringt es alle zwei Jahre eins, das im sechsten bis achten Jahre etwa, seine volle Größe und Stärke erreicht hat, im Ganzen aber zwischen fünfzig und sechzig alt wird.

Doch genug von dem Kameel — da kommt wahrlich der Untersteuermann, mit einem merkwürdig ernsten Gesicht. Meine Herrschaften, Sie entschuldigen mich wohl für kurze Zeit, ich muß einmal an Deck, um da nach Wind und Wetter zu sehen."

„Capitain," sagte der Steuermann, als er an die Larbordseite des Schiffes nicht weit von den, am Steuerrad stehenden Matrosen trat. „Dort ist jener Schooner wieder, der uns schon früher eine Zeit lang gefolgt ist."

„Johnson — ich will Euch etwas sagen“ lachte der Capitain, indem er seine Hand dem Steuermann auf die Schulter legte — „erzählt mir einmal aufrichtig, was Euch seit kurzer Zeit in den Kopf gestiegen ist. Ihr seid wie verwandelt — phantasirt in einem fort von Schoonern und Seeräubern. Ihr träumt mit wachenden Augen, oder —

„Sie haben recht —“ unterbrach ihn leise flüsternd der Steuermann — „Capitain Barring“ fuhr er dann ernst aber schnell fort — lassen Sie uns auf Vertheidigung denken — jenes Fahrzeug ist der gefährlichste Piratenschooner, der je diese Küsten bestrichen hat, und das will beim ewigen Gott viel sagen.“

„Ihr kennt ihn denn?“ frug der Capitain überrascht, aber immer noch halb ungläubig.

„Ja —“ sagte der Steuermann zögernd — „leider nur zu gut — ich kenne jeden Lappen den er aufhat, jeden Block an seinem Bord — es ist der „Skorpion.“

„Aber Ihr erzähltet ja selbst, daß der von einem englischen Schiffe übersegelt sei,“ erwiederte ihm mistrauisch Jener.

„That ich das?“ sagte der Steuermann, der kaum die Bemerkung zu hören schien, sondern jetzt mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Bewegungen des fremden Segel betrachtete — „ja ich erinnere mich — es wurde ein Schooner übersegelt — doch wie dem auch sei, Capitain — der Name thut hier Nichts zur Sache — d a s ist der Skorpion, und es leidet leider keinen Zweifel mehr — wir müssen uns rüsten.“

„Aber mit der Amazone nimmt es sonst wahrlich kein Fahrzeug so leicht auf“ meinte der Capitain, dem es doch jetzt anfing ein wenig unheimlich zu werden; der Steuermann sprach gar zu ernst.

„Ich glaube selbst,“ antwortete dieser, „daß es v o r d e m W i n d eine lange Jagd werden müsste, und d i e Rettung bleibt

immer noch; es kreuzen ja hier auch fortwährend englische Schiffe, in deren Schutz wir uns begeben könnten, bei dem Winde aber, wie wir jetzt liegen, hat er uns in vier Stunden, wenn es ja so lange dauert."

„Ihr waret an Bord?" frug der Capitain und sah seinen Steuermann scharf an.

„Gefangen —" erwiederte dieser, dem Blick begegnend.

„Und ihr Capitain heißt?"

„Den Namen hörte ich nie, ich weiß nur —"

„Ruhig jetzt, Steuermann — die Damen kommen herauf, die dürfen wir um Gotteswillen nichts ahnen lassen, sonst ist der Teufel los — trefft Ihr aber alle Vorbereitungen die Euch nöthig scheinen, ich will Euch den Obersteuermann gleich schicken, thut jedoch Alles so ruhig und unbemerkt wie möglich — wenn Madame Wegmeier —"

„Bester Herr Capitain," sagte diese würdige Dame jetzt, die sich von ihrem Eheherrn unterstützt die Cajütentreppe herauf balancirte — „was haben Sie denn schon wieder? Sie flüstern ja alle so miteinander; es ist doch Nichts —"

„Nicht das Mindeste" unterbrach sie lachend Capitain Barring — „mehrere Seefahrer behaupten nur hier in der Nähe eine über die Oberfläche des Wassers vorragende Klippe entdeckt zu haben und wir können sie nun nicht finden.

„Hier? in welcher Nähe?" frug Herr Wegmeier, „ich sehe ja gar Nichts — was nennen Sie denn da „hier in der Nähe?"

„Ja, mein bester Herr Wegmeier" erwiederte ihm der Capitain lächelnd, „um Ihnen das auseinanderzusetzen, müßte ich mich erst auf eine weitläufige Erklärung von Vermessungen, Octanten und Quadranten —

„Was sind denn Quadranten?" unterbrach ihn Herr Wegmeier —

„Quadranten einlassen," fuhr der Capitain fort, ohne die Unterbrechung weiter zu beachten, „und dazu haben wir jetzt wahrhaftig keine Zeit — aber ich glaube der Steward rief zum Mittagessen — wollen Sie sich nicht hinunter bemühen?"

„O es ist erst halb zwölf," bemerkte Herr Wegmeier, nach einer ungeheueren Taschenuhr sehend, die er mit gewaltiger Anstrengung aus der Uhrtasche heraus arbeitete.

„Wie wär's, Capitain, wenn wir ein Bischen mehr abfielen?" meinte der Steuermann der jetzt zu diesem trat.

„Nachher müssen wir aber dem Winde gerade in die Zähne hineinsegeln" das hält uns zu sehr auf — „glaubt Ihr denn nicht, daß —

„Es wird das Einzige sein was uns zu thun übrig bleibt" erwiederte jener achselzuckend — „nehmen Sie das Glas und überzeugen Sie sich."

„Was haben Sie denn — giebt's wieder was Gefährliches" fuhr Madame erschreckt auf —

„Nichts, gar nichts" rief aber jetzt auch der Capitain ungeduldig — „ich muß Sie ohnedieß wirklich ersuchen, meine beste Madame, ein wenig in die Cajüte zu gehen — wir werden gleich wenden, und da möchten Sie nur im Weg — das heißt, möchten vielleicht gar von den Tauen beschädigt werden."

„Komm Edelgunde" sagte Herr Wegmeier, der den Wink verstand — „wir wollen hinuntergehen — Herr Kaffalt hat uns ja so noch nicht einmal die Geschichte von gestern Abend aus erzählt."

Edelgunde Wegmeier hätte nun zwar gar so gern vorher erfahren, um was es sich eigentlich handele, da sie aber nach der Richtung hin, wohinaus jene so eifrig blickten, auch nicht das Geringste erkennen konnte, als ein paar ungewöhnlich helle Wolken,

die in eigener Formation am Himmel standen und langsam und schwerfällig seitab glitten, so beruhigte sie sich endlich damit daß diese es aller Wahrscheinlichkeit nach seien die von den Seeleuten so genau beobachtet wurden und da der Himmel sonst ziemlich blau, ein Sturm also auch, ihrer Meinung nach, nicht zu fürchten war, so stieg sie, von ihrem Eheherrn gern und willig gefolgt, wieder in die stille Tiefe der Cajüte hinab.

„Nun der Wind wird besser?“ sagte der Rittmeister, der in diesem Augenblick von Günther begleitet auf dem Verdeck erschien, „ich sehe Sie brassen an, das ist prächtig; ich hatte mich schon darauf gefaßt gemacht auf dieser Tour mit widrigem Wind kämpfen zu müssen.“

„Der Wind ist schlechter geworden,“ meinte der Capitain, indem er sich halb abwandte und einen scheuen Seitenblick nach dem Schooner hinüberwarf, dessen Segel jetzt deutlich in der auf sie scheinenden Sonne sichtbar wurden.

„Schlechter geworden? aber wie ist denn das möglich?“ frug Jener erstaunt — „die Segel stehen ja besser. —“

„Trotz dem.“

„So steuern Sie einen andern Cours? und weshalb.“

„Ach bester Herr Capitain,“ sagte Madame Wegmeier, deren Kopf in diesem Augenblick wieder über der Cajütentreppe erschien, „wollten Sie wohl man einmal einen Augenblick herunterkommen, ich muß mich hier bitter über 'was beklagen.“

„Ja wohl Madame“ sagte der Capitain „in der Minute — bitte lieber Rittmeister, lassen Sie sich das Ganze von dem Steuermann erzählen — die Frau bringt mich noch um — ich muß nur hinuntergehen, sonst haben wir gar keine Ruhe vor ihr.“

Er sprang schnell die Treppe hinab, und der Rittmeister ging indessen mit dem Untersteuermann ein paar Minuten auf dem Deck auf und ab, dann blieb der Erstere plötzlich stehen und sagte,

während er die Augen fest auf den immer deutlicher werdenden Schooner gerichtet hielt:

„Was für Waffen haben wir an Bord?"

„An Geschütz wenig Erhebliches" meinte der Steuermann — „zwei Sechspfünder, die aber wohl schlechte Dienste, außer in großer Nähe leisten würden; dann weiter Nichts, als was die Passagiere und der Capitain zufällig bei sich führen, ich selbst bin vielleicht am besten versehen, und könnte noch einigen Andern aushelfen. Aber bester Herr Rittmeister — wenn's erst einmal so weit kommt, dann fürchte ich das Schlimmste — es ist eine verzweifelte Mannschaft dort an Bord und an Erbarmen brauchen wir nicht zu denken. Sie dürfen schon kein Erbarmen haben — ihre eigene Sicherheit fordert das."

„Aber was ist denn Ihr Rath?"

„Abfallen — noch mehr abfallen — die Amazone ist ein wackeres Boot, sie soll sich nicht leicht von einem andern übersegeln lassen. —

„Aber wir wollen in Sierra Leone landen, und wird sich jener — Pirat, wenn es denn doch einmal so sein muß, mit ein paar Stunden Jagd begnügen? wer weiß wo er uns hintreibt, so daß wir nachher Wochen — Monate lang gegen Winde und Strömungen anzukämpfen haben, um das wieder einzubringen, was wir dadurch verlieren würden."

„Wahr — wahr, und doch immer noch das Beste" sagte der Steuermann, auf's Neue den Schooner durch das Glas beobachtend — „er gewinnt fabelhaft schnell an uns; bei dem Wind segelt der Skorpion jedes andere Schiff todt — ich wußte das vorher."

„So erklären Sie mir aber nur —"

„Später — lieber Herr Rittmeister — später Alles, jetzt gilt es handeln und jede Minute ist kostbar."

„Und was wollen Sie thun?"

„Was kann ich thun? wäre ich Capitain dieses Schiffes, ich setzte alle Leesegel bei und schlüge gerade Richtung nach dem Südpole ein, selbst wenn ich mir mit dem Bugspriet eine Bahn durch die Eisberge jener Regionen brechen müßte, nur um dem Skorpion nicht in die Hände zu fallen; jetzt kann ich nichts weiter thun als — das Schiff in Vertheidigungszustand setzen, und das ist wahrhaftig wenig genug. Entweder bohren sie uns aus der Entfernung mit ihrem langen Tom*) in den Grund, oder sie entern und dann — gute Nacht. Der Skorpion hat fünf und sechzig Männer an Bord, denen das Mittagessen nicht schmeckt, wenn sie nicht vorher Blut gesehen. Sie können sich denken welche Hoffnungen wir dabei mit unserer geringen, und noch dazu schlecht bewaffneten Mannschaft haben.

„Hallo Sir" erwiederte ihm der alte Soldat — „so gefährlich ist's auch noch nicht — die hohen Seiten unsers Schiff's geben uns den Vortheil, den eine Festung gegen angreifende Feinde gewährt; sie müssen doch heraufklettern, wenn sie zu uns wollen, und da werden genug von unsern Burschen bei der Hand sein, sie immer ein wenig auf die Köpfe klopfen zu können."

„Sie haben wohl noch nie einem Seegefecht beigewohnt?" frug der Steuermann.

„Nie" antwortete der Rittmeister, „das soll mich aber nicht hindern, wacker mit zuzuschlagen.

„Dann wissen Sie auch nicht, daß ein solcher Pirat klug genug ist die Köpfe seiner Leute nie einer solchen Gefahr preis zu

---

*) Langer Tom wird gewöhnlich das mitten auf dem Deck auf einem Dreher befestigte lange Geschützstück genannt, das nach allen Seiten gerichtet werden kann, und die Kugel ungemein weit trägt. Jeder Pirat führt eine solche Swivel wie sie auch heißt.

geben. Ist sein Schooner nahe genug an das Schiff herangekommen, so trägt er die halbe Mannschaft oben im Takelwerk, und kaum berührt dieß die Wanten und Raaen des zur Beute ausersehenen Fahrzeugs als sich auch die wilden Freibeuter, mit den Cutlassen*) zwischen den Zähnen, in die Taue desselben hineinwerfen, und nun von allen Seiten, von oben, von unten, von da, von dort, auf die erschreckte und überraschte Mannschaft einströmen, die gewöhnlich, wenn auch Einzelne den Kopf nicht verlieren und sich zur Wehr stellen, niedergehauen oder übermannt ist, ehe die Hälfte eigentlich recht begriffen hatte was vorging. Gnade dann Gott den Unglücklichen — auf Erbarmen dürfen sie nicht hoffen, denn jeder Ueberlebende könnte nur später als Zeuge gegen die Räuber auftreten. Ja daß das Schiff gar nichts bei sich führt was dieser Raublust reizen könnte, ist vielleicht noch schlimmer für die Unglücklichen denn dadurch erbittert, üben sie desto weniger Erbarmen aus. Ich weiß dagegen daß sie einst bei einer unerwartet reichen Prise, der Mannschaft das Leben geschenkt haben.

„Sie wissen das?“ frug der Rittmeister erstaunt.

„Nun ja“ erwiderte der Steuermann, während er schnell das Glas wieder an's Auge hob, und sich gegen den verdächtigen Schooner wendete. — „Die Sache kam später in Westindien vor Gericht“ fuhr er nach kurzer Pause fort — „und dort wurde der ganze Zusammenhang bekannt.“

„Mein Bruder, den ich jetzt besuche“ sagte der Rittmeister, „war auf jenem Schiff — er schrieb mir damals genau die einzelnen Umstände und schwor, er und die sämmtliche Mannschaft des Kauffahrers hätten ihr Leben nur dem Capitain des Piratenschiffs zu verdanken gehabt — das war doch nicht jener Schooner?“

Der Steuermann schwieg und setzte seine Beobachtung fort —

---

*) Ein breiter kurzer Schiffssäbel.

in diesem Augenblick trat der Obersteuermann zu ihnen, der, von dem Capitain schon über das unterrichtet was sie zu befürchten hätten, zwar immer noch nicht recht an das Dasein eines Piraten glauben wollte, aber doch auch wieder keinen bestimmten Grund für seine Zweifel angeben konnte. Er ertheilte also schnell die nöthigen Befehle, die zwei Geschützstücke „klar zu machen,“ das heißt von dem Tauwerk und dem übrigen was auf ihnen lag zu befreien. Sie waren überhaupt eigentlich mehr zu Nothschüssen, wenn dieser Fall wirklich einmal eintreten sollte, als zu Kriegsgebrauch mitgenommen worden. Pulver und Kugeln wurden dann ebenfalls herbeigeschafft, und der englische Matrose der sich auf dem Schiff befand, meinte lachend in seinem gebrochenen Deutsch, „jetzt sollten's die Lumpe einmal probiren zu entern, mit den Stücken, richtig mit Kartätschen geladen, könnte man Larbord und Starbordseite reinfegen und dann gedächte die Mannschaft auch noch ein Wort drein zu reden — und wenn's nur mit Handspeichen wäre.“

„An das habe ich auch schon gedacht, Tom,“ sagte Johnson — „es wird vielleicht unsere letzte Zuflucht bleiben; aber lieber sterben, als lebendig in Jener Hände fallen.“

„Höre Jakob“ sagte Bleede zu seinem Nachbar, einem kräftigen breitschultrigen Hamburger, der sich eben unter den Handspeichen die schwerste aussuchte, und ziemlich gleichgültig zu sein schien, wann die Sache losginge, so er nur eine Hand dabei mit im Spiele hätte, „höre — unser Steuermann kommt mir ganz wunderlich vor. Erstlich erkennt er ein Fahrzeug, von dem wir kaum die obersten Stengen sehen konnten, augenblicklich, und weiß sogar wie es heißt, und dann ist er mit Allem was dazu gehört so genau bekannt — Jakob — die Sache kommt mir verdächtig vor — der Mann ist mir unheimlich. Man sagt, daß alle fünfhundert Jahr —

„Verdächtig?“ unterbrach ihn der Hamburger. „Was ist denn da weiter Verdächtiges, thut er nicht Alles was er kann, von dem Schooner fortzukommen? darin liegt nichts Verdächtiges; es ist ja auch leicht möglich daß er einmal eine sehr unfreiwillige Bekanntschaft mit dem Burschen dahinten gemacht, wie wir vielleicht in dieser Nacht oder morgen früh ebenfalls machen. Laß Dir deßhalb keine graue Haare wachsen.“

Bleede schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopf, folgte aber deßhalb nicht minder schnell dem Ruf des Obersteuermanns, der die Leute alle zusammenrief, sie mit der nahenden und so unerwarteten Gefahr bekannt zu machen, und aufzufordern sich wacker und brav zu benehmen, da sie ja überdieß auch fast alle wüßten was ihnen drohe, wenn sie in die Hände solcher unbarmherzigen Hallunken fielen. Die Mannschaft antwortete rasch und freudig, daß der Capitain seine Freude an ihnen erleben solle; sie wollten dem schwarzflaggigen Burschen schon zeigen mit wem er es zu thun habe und Alles ging denn noch einmal so freudig an die Arbeit, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen und an Waffen zu mustern, was überhaupt herbeizuschaffen war.

Indessen rückte der Abend heran und ein kleiner Gewitterschauer, der eine ganze Wolke auf das Verdeck ausschüttete, hatte sämmtliche Passagiere in die Cajüte hinunter getrieben, wo Herr Kaffalt — ebenfalls mit der Gefahr bekannt gemacht, von dem Capitain dringend ersucht ward Alles aufzubieten was in seinen Kräften stünde, die Damen durch seine Erzählungen zu unterhalten und zu beschäftigen, daß diese nicht etwa eine Ahnung von dem bekämen, was im Werke sei; der Frieden und die Ruhe sämmtlicher Mannschaft wäre sonst rettungslos untergraben gewesen. Jener versprach das auch und der Rittmeister sowohl wie Günther — nachdem ersterer seine Waffen vorgeholt und auch Günther mit einer Doppelflinte und Munition versehen hatte —

gingen ebenfalls hinunter, um ja jeden Verdacht der edlen Braunschweiger zu beseitigen.

„Capitain“ sagte aber der Steuermann, als die drei Officiere des Schiffs neben dem Steuerrad standen und die Annäherung des Schooners beobachteten, dessen Rumpf sie jetzt schon erkennen konnten. — „Capitain, jenes Segel gewinnt mit jeder Stunde mehr Bahn — auf diese Art ist es nicht möglich daß wir ihm entgehen — entweder müssen wir ganz abfallen und vor dem Winde zu entkommen suchen — und d a n n bleibt es noch zweifelhaft ob der Skorpion nicht dennoch —“

„Ihr kennt das Boot?“ frug der Obersteuermann verwundert. — Der Steuermann nickte aber nur einfach mit dem Kopf und fuhr dann fort —

— „oder wir fallen blos jetzt ab, bis es dunkel wird und suchen dann, wenn uns die Nacht ihm verbirgt, dem Winde gerade in die Zähne zu steuern — Entgehen wir dann seinem Scharfblick, was allerdings schwer fallen wird, dann sind wir gerettet — er segelt in der Nacht an uns vorbei, und während wir in einem rechten Winkel von einander abschießen, muß bis morgen früh die Entfernung so beträchtlich sein, daß er, sollte er dann wirklich seinen Irrthum merken, doch keine Hoffnung hat uns wieder einzuholen.“

Der Plan war trefflich, und wurde augenblicklich, vom Obersteuermann sowohl, wie vom Capitain, gebilligt. — Die Amazone fiel noch mehrere Striche vom Winde ab und zwar so, daß Leesegel gesetzt werden konnten, was denn auch augenblicklich geschah. Diese List schien übrigens vollständig zu glücken, denn durch ihre Fernröhre bemerkten sie, wie sie, ehe es vollkommen dunkel geworden war, bedeutend in der Entfernung gewonnen hätten. Der Schooner veränderte seinen Cours aber trotz dem nicht, und blieb auf dem vorhergenommenen Gang, was den Capitain in einer

Hinsicht beunruhigte, denn er mußte fürchten ihm gerade vor den Bug zu laufen wenn er später bei dem Wind wieder der Küste zusegeln wollte, auf der anderen Seite schöpfte er jedoch auch wieder neue Hoffnung, daß sich der Steuermann dennoch in dem Fahrzeug geirrt haben könne, und dieses vielleicht nur ein friedlicher Sklavenhändler sei, der ebensogern vermiede einem andern Schiff in die Bahn zu laufen, als sie jetzt Willens waren von ihm fortzukommen. Der Steuermann schüttelte zu dieser Bemerkung den Kopf, und sagte nur, er wolle wünschen daß er sich geirrt habe, glaube es aber nicht.

3.

Senegambien.

In der Cajüte saßen sie indessen, während sich die Mannschaft der Amazone auf den möglichen und dann sicher blutigen Kampf vorbereitete, ganz gemüthlich und traulich beisammen, und aus den aufsteigenden und aromatisch duftenden Dünsten der großen silbernen Theekanne verbreitete sich ein eigener Zauber stiller Häuslichkeit über die kleine Gesellschaft, der nur erhöht wurde, wenn man der draußen rollenden Wogen gedachte und sich hier so gewissermaßen vollkommen in Sicherheit sah. Der jetzt auf das Verdeck niederschlagende Regen steigerte dieß Gefühl noch und selbst die mit dem Geheimniß Vertrauten schienen für den Augenblick keinem Gedanken an Gefahr Raum zu geben, sondern plauderten und scherzten mit den Uebrigen. Oskar nur, saß vor der Landkarte und erwartete etwas ungeduldig Herrn Kaffalt's versprochene Erzählung von Senegambien, bis dieser endlich des Knaben unruhiges Hin- und Herrücken bemerkte und lächelnd, nach einigen vorhergegangenen Entschuldigungen — daß er nämlich um Verzeihung bitten müsse, wenn er ein wenig langweilig würde — folgendermaßen begann:

„Senegambien interessirt uns insofern gerade in diesem Augenblick besonders, da wir uns auf einer Breite mit ihm befinden, ja es sogar bald hinter uns gelassen haben werden. Es wird aber

darunter der Theil des westlichen Afrika's verstanden, der sich an der Küste von Portendic bis Cap Vergas hinunterzieht, also etwa vom 17. bis 19. Breitegrad. Weit hinein sind wir allerdings nicht mit ihm bekannt, wie überhaupt mit fast keinem Theil des afrikanischen Festlandes. Die natürliche Grenze Senegambiens besteht aber in den östlichen Gebirgen und die liegen etwa im 13 oder 14° östlich von der Insel Ferro. Im Osten stößt es dann an das für uns fast noch fabelhafte Sudan, im Norden an die Wüste, im Süden an Sierra Leone und im Westen liegt der atlantische Ocean. Sein Flächeninhalt wird sich etwa auf 1500° □ Meilen belaufen."

„Senegambien wird aber einmal, wenn sich die Cultur erst dorthin ihre Bahn so recht gebrochen hat, einer der wichtigsten Handelsplätze Afrika's werden, denn es ist vorzüglich bewässert, und seine fruchtbaren Thäler und goldreichen Gebirge könnten, wenn beide richtig bearbeitet würden, die Quelle ungeheuren Reichthumes sein; so aber in eine Menge kleiner Königreiche eingetheilt, theils unter heidnischem, theils unter mahomedonischem Scepter, bleibt Boden wie Metall größtentheils ungenutzt liegen und die fast einzige Ausfuhr aus diesen herrlichen Länderstrecken besteht in Färbehölzern, Gummi, Häuten, Wachs, Palmöl und Gold, mit nur wenigem hier gebautem Reis; also fast Alles nur Producte die dort liegen, und die der Mensch blos erntet, ohne sie gesäet zu haben, blos fortnimmt, eine Factur darüber schreibt und auf das Schiff giebt.

Senegambien wurde im Jahr 1444 von den Portugiesen entdeckt, wonach Denis Fernandez zwei Jahre später zuerst in die Mündung des Senegal einlief. Nach diesem kommende Seefahrer liefen auch bis Sierra Leone hinunter und bildeten dort mehrere Niederlassungen, von denen sie jetzt freilich nur noch wenige behalten haben, denn die Engländer klemmen sich überall ein und

blicken neidisch selbst auf die kleinsten Fleckchen hin, die sich andere Nationen aneignen. Besonders grimmig sind sie auf die Franzosen zu sprechen, die ihnen Portendic mit seinem bedeutenden Gummihandel nicht ganz überlassen wollen, sondern auch ihr Theil davon begehren. Ja es thut John Bull in der Seele leid, daß nicht die ganze Landkarte mit seiner Farbe bemalt ist; das läßt sich nun aber einmal nicht ändern, und gerade diese Opposition der verschiedenen Reiche belebt den Handel und treibt die seefahrenden Nationen auf neue Entdeckungen aus."

„Ja aber nun sagen Sie mir einmal — verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche" nahm jetzt Herr Wegmeier das Wort. „Die Sache verstehe ich noch nicht so recht, denn in unserm Club in Braunschweig, ist nie die Rede darauf gekommen. Sie sprechen da von Entdeckungen. Wenn ich also zum Beispiel ein fremdes Land entdecke, so ist das mein? gerade so als ob ichs gefunden hätte und ließ es nicht in die Zeitung setzen?

„Ja es wäre das Ihrige" nahm der Rittmeister das Wort — „so Sie als der Fürst irgend eines Landes auch eine Flotte dorthin schicken könnten, um es zu vertheidigen, wenn es Ihnen ein Anderer wieder wegnehmen wollte."

„So?" sagte Herr Wegmeier.

„Da nun gewöhnlich die Fürsten nicht selbst auf solche Entdeckungsreisen gehen sondern ihre Leute und Schiffe dazu haben, die sie aussenden, so nehmen diese denn das Land für ihren rechtmäßigen Fürsten und Herrn in Besitz."

„Und das gehört dann sein?" sagte Florian.

„Allerdings, heißt das, wenn es vorher noch keine andere Macht in Besitz genommen hat."

„Und wenn Niemand weiter darauf wohnt? —"

„Kein civilisirtes Volk wenigstens — keine Christen, sonst wäre es allerdings gegen das Völkerrecht."

„Ja das versteh ich immer noch nicht" meinte Herr Wegmeier kopfschüttelnd — wenn ich also ein Land habe und bin civilisirt, dann kann es mir Niemand nehmen, nicht wahr?"

Herr Kaffalt und der Rittmeister bestätigten dieß.

„Und wenn ich nicht civilisirt bin" fuhr Florian fort — dann nehmen sie's mir. Gut — woher wissen sie denn aber nun, daß ich nicht civilisirt bin?"

„Das ist doch sehr leicht zu sehen" sagte Herr Kaffalt mit einem etwas kalten Lächeln „ein Volk, das noch wild, seinen heidnischen Gebräuchen treu, im Urzustande lebt — das ist nicht civilisirt, und es ist sogar unsere Pflicht dessen Ländereien zu bebauen und die Bewohner desselben zur christlichen Religion zu bekehren."

„So" sagte Herr Wegmeier noch einmal und strich sich indessen fortwährend das Kinn mit den drei ersten Fingern der linken Hand — „so — also das ist unsere Pflicht, und dann gehört das Land uns?"

„Ja" — lautete die Antwort.

„Und wenn nun die Leute dort civilisirt und Christen geworden sind," fuhr der unverwüstliche Florian Wegmeier fort, „dann gehört es wieder ihnen — nicht wahr?

„O nein" sagte der Rittmeister lachend, „dann ist's zu spät — das hätten die guten Leute früher bedenken sollen."

„Also dann behalten wir's doch?"

„Ei gewiß, und suchen es zu verbessern und zu veredeln — das heißt, wir nehmen die Menschen aus ihrem wilden Zustand heraus, wo sie glücklich lebten und keine Bedürfnisse weiter kannten, als die, die sie auch selbst, auf dem engen ihnen angewiesenen Raum befriedigen konnten; und dann bauen wir Fabriken und Kirchen, Kasernen, Gefängnisse und Festungen, errichten Schulen und lehren die Eingeborenen Sachen, von denen sie früher gar

nichts ahnten, die sie also auch nicht gebrauchten, und machen sie wirklich so glücklich, als es uns nur in der kurzen Zeit möglich ist die wir von unserem Hauptzweck, recht viel Geld aus dem Lande herauszuschlagen, erübrigen können. Freilich geht das Volk, dem früher jenes Land eigenthümlich gehörte, gewöhnlich unter, das läßt sich aber nicht ändern. Die Gelehrten beweisen uns das auch haarklein aus der Weltgeschichte, daß das schon von jeher so gewesen und daß die Völker immer von Osten nach Westen geströmt seien, ihren wilden Brüdern und Schwestern den Segen der Civilisation zu bringen; das müsse auch so fort gehen, und die unglücklichen Nationen die es beträfe, die Millionen die von Lastern und Krankheiten derer, die sie glücklich machen sollten, angesteckt werden und dahin sterben, die sind nun einmal die Opfer; dürfen uns aber, so leid es uns auch vielleicht thue, doch nicht hindern unsern Zweck zu verfolgen."

„Ja, nun begreif ich's erst recht nicht" sagte Herr Wegmeier, „denn wie Sie mir's da erklären, da ist es gerade so, als ob ich die Fallersleber Straße hinuntergehe, und komme an ein recht gutes Haus, wo aber arme oder liederliche Leute drinn wohnen, die blos zwischen den leeren Wänden sitzen. Dann habe ich das Haus entdeckt, und dann sage ich: nun macht ihr daß ihr hinauskommt, denn ihr seid nicht civilisirt — in den Stuben hier können schöne Spiegel angebracht werden, und Kronleucher hängen und Secretaire stehen, und den Boden wollen wir cultiviren, das heißt wir wollen Dielen legen. Wenn ich das aber auf der Fallerslebersstraße so machte, schmissen sie mich die Treppe hinunter, soviel weiß ich."

„Ja, warum commandiren Sie keine Flotte" meinte achselzuckend der Rittmeister. „Aber wir sind gänzlich von unserm Kapitel abgekommen; bitte, Herr Kaffalt, fahren Sie fort.

„Also was die Niederlassungen betrifft" nahm der Ange-

redete den verlorenen Faden wieder auf, „so war es etwa 1626, als sich die Franzosen im nördlichen Theil von Senegambien, wie auch an Portendic, ansiedelten oder doch wenigstens festsetzten. Damals wo noch an den Küsten wilde Stämme schwärmten, errichteten sie ein Fort auf der, in der Mündung des Senegal gelegenen trostlos dürren Sandinsel St. Louis, die nun wohl der Mittelpunkt sämmtlicher dort gelegener französischer Niederlassungen geworden ist. Die Hauptursache aber, daß die Franzosen einen solchen öden Ort wählten, war wohl die, weil sie gerade hier am wenigsten von den Eingebornen belästigt wurden, und man ihnen allenfalls die Sandbank gönnte, mit der Jene doch nichts anzufangen wußten. Den Franzosen genügte aber gerade diese Sandbank vollkommen, denn alles was sie wollten war, festen Fuß zu fassen, und ihr Fort und ihre Handelsgebäude standen eben so gut in der Sonne, wie im Schatten von Palmen.

Der Senegal und der Gambia sind die beiden wichtigsten Flüsse des Landes, sonst aber strömen auch noch in diese beiden nnd das Meer: der Rio-Grande, Rio-Nunez, Cacheo und mehre andere kleine Ströme.

Der Senegal ist der nördlichste und auch wohl bedeutendste dieser Ströme, ja früher hegte man sogar die Hoffnung — und das bewog besonders die Franzosen sich hier niederzulassen — er stehe mit dem Niger in Verbindung. Zwar entspringen nun die beiden Flüsse in einem Gebirge, an eine Verbindung ist aber gar nicht zu denken, denn wenn diese auch wirklich oben in den Bergen statt fände, so würde sie für die Schiffahrt und den Handel doch nicht den geringsten Nutzen haben. Ueberhaupt ist die Cultur des Landes, obgleich schon mehrere hundert Jahr lang bekannt, immer noch im Werden begriffen, denn die wenigen europäischen Ansiedelungen, theils französische, theils englische, theils portugiesische, waren bis

jetzt noch nicht im Stande so kräftig durchzudringen wie sie vielleicht gern wollten.

Obgleich nun schon unzählige Versuche gemacht wurden, das Innere des ungeheuren Landes zu erforschen, so sind doch alle diese nur theilweise geglückt und haben sich verhältnißmäßig auf einen ungemein kleinen Raum beschränkt. Reisende in Afrika mußten aber auch mit fast unübersteiglichen Hindernissen kämpfen, denn erstens waren die, die solche Entdeckungszüge bis jetzt unternahmen fast stets die Söhne eines kalten, nördlichen Klimas und hatten hauptsächlich mit der Hitze zu kämpfen, wobei ihnen nicht einmal der Nordwind Kühlung brachte, da er erst über die ungeheuere, sandglühende Ebene daherfegt. Die Folge hiervon war, daß Fieber und andere Krankheiten einen großen Theil, oft ganze solche Gesellschaften aufrieben und die wenigen, die ihre Freunde überlebten, froh waren, wenn sie wirklich noch in gesunder, heiler Haut die Küste wieder erreichten. So starb Mungo Park, sicherlich der unermüdlichste, kühnste, ausdauerndste Mann seiner Zeit. Mit unendlichen Schwierigkeiten, durch Gefahren und Beschwerden, vor denen fast jeder Andere zurückgebebt wäre, erreichte er den scheidenden Gebirgsrücken, der die Wasser des Senegal von denen des Niger trennt, und schiffte sich auf diesem Strom ein. — Seine sämmtliche Begleiter waren aber nach und nach zusammengeschmolzen; von achtunddreißig Mann die er damals mitgenommen, lebten nur noch fünf; trotzdem aber drang er muthig vor — er hatte sein Leben an diese Entdeckung gesetzt und — verlor es. Ein König, den er versäumt hatte zu beschenken, schickte ihm seine Schaar nach, diese besetzte die Ufer des hier engen Stromes und Mungo Park kam mit allen seinen Begleitern um — nur ein Sklave von allen diesen bat um sein Leben, und wurde gefangen genommen.

Nach ihm kam Clapperton, aber auch er unterlag dem Klima,

und nur ein Diener, den er mitgenommen Richard Lander, kehrte zurück, um später seinen längst gehegten Plan den Niger bis zur See hinabzugehen — dennoch auszuführen. Trotz unendlichen Schwierigkeiten durchzog er mit seinem Bruder John das Land und kehrte auch glücklich nach England zurück, aber sein böser Stern verleitete ihn zu einer dritten Fahrt, und zwar auf dem zu diesem Zweck gebauten, eisernen Dampfboot Alburkha, das die kleinen, in den Niger einlaufenden Flüsse untersuchen sollte. Im Flusse nun machten die Eingeborenen einen wüthenden Angriff auf das Boot und Lander ward schwer verwundet. Auf der Insel Fernando Po wohin er gebracht war, starb er im Februar.

Das größte Hinderniß aller Entdeckungen in diesen Ländern ist aber auf jeden Fall —neben dem Klima — die Zerstückelung des ungeheuren Welttheils in so viele kleine, unzählige Königreiche und Häuptlingschaften. Der Reisende mag sich jetzt durch freundliches Betragen und reiche Geschenke, mit aller Mühe und Noth die Gunst und damit den Schutz des einen Monarchen erkaufen, daß ihn dieser nur wieder fortläßt, so bringt ihn ein kurzer Marsch oder eine schnelle Fahrt, ehe er es gedacht an die Gränzen eines anderen Landes, das vielleicht mit dem ebendurchreisten gerade in Krieg verwickelt ist, von den Geschenken gehört hat die jener König bekommen und die Reisenden entweder ebenfalls als feindlich gesinnt betrachtet und demgemäß behandelt, oder doch wenigstens gleich werthvolle, wo möglich noch werthvollere Sachen von ihnen erpressen will. Wie schon gesagt, leben diese einzelne Könige und Häuptlinge auch selbst in ewiger, unaufhörlicher Feindschaft miteinander; theils bekriegen sie sich ihres Landes wegen, theils sehr häufig nur deßhalb, um Sklaven zu bekommen, und diese entweder selbst zu benutzen oder sie, wenn sie mit den Weißen in Verbindung stehen, an diese zu verkaufen. Manchmal sind es auch sogar Religionskriege, die sie dazu anreizen, und ein allerdings etwas

wunderlicher, derartiger Kampf fand vor mehren Jahren zwischen zwei solchen Völkern statt.

Der König von Foota Toro, einer der mächtigsten Fürsten Senegambiens und ein strenger Muselmann, hatte einst beschlossen, das nicht sehr weit entfernt von ihm liegende andere Königreich der Jalofs zu der, nach seinem Glauben allein seligmachenden Religion zu bekehren. Um das nun so kurz und bequem als möglich abzumachen, schickte er einen Gesandten an den Damel oder Fürsten der Jalofs, und gab diesem zur Begleitung zwei Soldaten mit, von denen jeder eine lange Stange, und an dieser angebunden, ein Messer trug. Der Gesandte sprach dann, als er vor den König geführt worden, etwa folgendermaßen:

„Mit diesem Messer wird sich der König von Foota Toro herablassen den Kopf des Königs der Jalofs zu rasiren, wenn der Damel den muhamedanischen Glauben annehmen will, mit dem anderen Messer aber wird der König von Foota Toro dem König der Jalofs die Kehle abschneiden — wenn er sich weigert."

Das war „kurz und süß" wie die Amerikaner sagen, der Damel der Jalofs besann sich aber nicht lange — er meinte er hätte da gar keine Wahl, denn „er wollte sich weder den Kopf rasiren, noch die Kehle abschneiden lassen." Der Gesandte wurde mit dieser Antwort freundlichst entlassen.

Damit war aber der Fürst von Foota Toro nicht zufrieden, er sammelte seine Krieger und überfiel das Land des heidnischen Nachbars, bei dem er es sich nun einmal vorgenommen hatte, daß er ihm die Seele retten oder die Kehle abschneiden wollte. Die Einwohner der Städte aber durch die er zog, zerstörten ihre Provisionen, warfen die Brunnen zu und flüchteten, so daß die Eroberer zwar das Land in ziemlich unbestrittenem Besitz zu haben glaubten, aber keinen Tropfen Wasser fanden, mit dem sie ihren peinigenden Durst löschen konnten. Da erbot sich Einer der

Gefangenen, sie, wenn sie ihn freilassen wollten, zu einer Quelle zu führen, die nur eine kurze Strecke von da, am Fuß eines kleinen Hügels entspringe; das wurde ihm gern bewilligt und bald fand sich das entzückte Heer an einem der reizendsten Plätze des schönen Reichs, wo unter Dattel und Cocospalmen eine murmelnde Quelle über kiesigen Boden dahin sprudelte und die Herzen der Sieger mit neuer Lust und Hoffnung füllte. Sie tranken und streckten sich dann, im Gefühle behaglicher Sicherheit ruhig in das Gras aus.

Darauf hatten aber die Jalofs nur gewartet — mit wildem Schlachtgeschrei brachen sie jetzt aus ihren Verstecken und schlugen was sich ihnen entgegenstellte, nieder. Eine ungeheure Anzahl Gefangene wurden gemacht, und unter ihnen — so wendet sich das Glück — der König von Foota Toro selbst.

Nun hätte, nach der Landessitte, der Damel seinen Fuß auf den Nacken des Besiegten setzen und ihn mit seinem Speer durchbohren sollen; Jener ging aber auf seinen Gefangenen, der sich so liebevoll erboten hatte ihm den Kopf zu rasiren, ganz freundlich zu, und frug ihn, was er wohl mit ihm gemacht hätte, wenn er selbst in seine Hand gefallen wäre? Der also gedemüthigte Herrscher jedoch, der sich wohl auch überdieß nicht in der besten Laune befinden mochte, brummte:

„Ich hätte Dir den Speer in's Herz gestoßen, wie Du es mit mir machen wirst."

Der Damel antwortete aber:

„Mein Speer ist roth von dem Blute der Deinen, die im Kampf fielen, ich könnte ihn nicht rother färben, wenn ich selbst Dich noch tödtete; das aber würde auch meine zerstörten Städte nicht wieder aufbauen, meine ermordeten Unterthanen nicht wieder in's Leben zurückrufen, deßhalb will ich Dich nicht mit kaltem Blute tödten, sondern Du sollst mein Sklave sein, bis ich glaube daß

Du in Dein Reich zurückkehren kannst, ohne daß Deine Nachbaren wieder Gefahr laufen von Dir überfallen zu werden."

Die harte Arbeit mag nun wohl dem, an ein gemüthliches Nichtsthun gewöhnten Fürsten, schwerlich geschmeckt haben, er mußte aber doch drei Monate aushalten, und erst dann gab der Damel den Bitten der Bewohner von Foota Toro nach und ließ ihn frei.

Die einzelnen Stämme hier alle zu nenen, würde Niemandem nützen, es sind eben fremdklingende Namen die das Ohr nicht einmal gern behält, oder doch wenigstens gleich wieder vergißt. Was aber die Menschen selbst betrifft, so verdienen diese allerdings noch eine Erwähnung. Die Völker Afrikas haben nun, so verschieden auch immer ihre Sitten und Sprachen und selbst auf den ersten Anblick ihre Züge sein mögen, doch auch wieder im Ganzen eine gewisse Aehnlichkeit miteinander. Sie stimmen im Allgemeinen, das heißt, in ihren Zügen, ihren Sitten und Gebräuchen — in ihrer Kleidung, ja selbst in ihrer geistigen Entwickelung überein, und Aehnlichkeiten in dieser Art finden sich bei allen Völkern des ungeheuren Continents, so weit entfernt sie auch immer von einander wohnen mögen.

Freilich bedingen dabei die verschiedenen Gegenden und Verhältnisse in denen sie leben auch wieder eine gewisse Verschiedenheit; so zum Beispiel unterscheiden sich die Neger des Seestrandes, der Berge und der Ebenen von einander, das würde aber auch der Fall sein, wenn sie von einem Volke abstammten, der Grundtypus bleibt jedoch immer derselbe.

Das merkwürdigste von diesen Völkern ist wohl unstreitig das der Mandingos. Ursprünglich bewohnen diese den nördlichen Hang des Hochlandes Sudan, haben sich aber über fast alle übrigen Stämme verbreitet, und sind überall wacker und fest aufgetreten. Allerdings gehören sie, so gut wie die anderen, zu den Negern, aber

ihre Formen sind etwas gemildert, und die Farbe ist ebenfalls mehr olivenartig als schwarz. Rennel nennt sie die Hindu's Afrika's, und er hat nicht Unrecht, sie haben auch einige Aehnlichkeit mit diesem Volksstamm. Von allen Völkern Afrika's zeichnen sie sich auf jeden Fall in ihrem offen freien Benehmen und ihrer Gutmüthigkeit und Redlichkeit aus. Sie tragen meist selbst angefertigte Baumwollenzeuge — einen weiten Rock, Beinkleider, — Sandalen und wollene Mützen, die Weiber, bis sechs Fuß lange und drei Fuß breite Tücher, in die sie sich malerisch einhüllen.

Der Mandingostaat bildet eine Art Republik; doch die von ihnen eroberten Staaten bekommen meistens eine aristokratisch-monarchische Verfassung; ihre Religion ist der Islam.

Zwischen den Mauren und wirklichen Negern bildet der Senegal die Gränze. Als eigenthümliche Nation zeichnen sich aber noch die Fuhlas aus, die auf jeden Fall das bedeutendste Königreich in Senegambien am Rio Grande inne haben. Die Fuhlas sind Muhamedaner aber nicht bigott und ihre Marabuts oder Priester stehen, ihrer Gelehrsamkeit wegen, in hohem Ansehen. Sie sind aber auch dabei ein arbeitsames industriöses Volk. Sie arbeiten in Eisen (von dem sich nicht unbedeutende Bergwerke in ihrem Lande finden) ebenso in Silber, Holz und Leder und führen große Karavanen in das Innere des Landes, selbst bis Timbuctu und Cassina. Es ist dabei ein kriegerisches, tapferes Volk, und soll eine Streitmacht von 16000 Kriegern in's Feld rufen können.

Auch ihr Teint stellt sie höher als den Neger, besonders behauptet man, daß sich ihre Gesichtsbildung eher dem Italiener und Spanier nähere; ihr Haar ist zwar kraus, aber doch mehr seiden- als wollartig, und die platte Nase und aufgeworfene Lippe lange nicht so vorstehend, als bei selbst benachbarten Völkern. Etwas ist jedoch an ihnen merkwürdig — ihre Farbe —

die sich, je nachdem der Stamm der Fuhlas mit anderen Nationen vermischt wurde, auch dahin veränderte. Nächst den Mauren, zum Beispiel, sind sie gelblich, — da wo sie mit den Europäern in Berührung kamen, rothbraun, fast wie der nordamerikanische Indianer — an den Negergränzen fast schwarz.

Die Männer tragen kurze Beinkleider, dabei Ohrringe und Halsketten und ihr Haar helmartig geflochten, das denn bei festlichen Gelegenheiten noch mit Straußenfedern geschmückt wird. Die Frauen tragen die gewöhnliche Negertracht, den kurzen Unterrock und ein Tuch um die Schultern, dabei hängen sie gern soviel Glaskorallen um sich herum, als sie nur möglicher Weise aufzutreiben im Stande sind.

Ihre Waffen bestehen aus Flinten, Assaguayen oder Spießen und vergifteten Pfeilen.

Ihre Dörfer gewähren einen recht freundlichen Anblick; die Häuser oder Hütten stehen, alle in regelmäßigen Reihen errichtet, inmitten zusammen und sind meistens von starken Pallisaden eingefaßt; um diese herum lagert das Vieh. Damit sich das aber nicht aus ihrer Nähe verläuft, umgiebt in einem weiteren Umkreis wieder eine lebendige Hecke, mit Schlingpflanzen und dichten Dornen durchwachsen, die Pallisaden, und am Ufer hin, in den fruchtbarsten Stellen des üppigen Bodens, liegen die Felder.

Zu den andern Negervölkern gehören noch, als nach diesen kommend, die schlanken, ebenholzschwarzen Jaloffen, die Caobes, die Dschialonge und viele andere. Nun aber möchte ich zu dem kaum minder interessanten Theile dieses Landes, der Pflanzen- und Thierwelt übergehen — nämlich, wenn es Sie nicht ermüdet."

Ehe jedoch noch Einer der Anwesenden darauf antworten konnte, trat der Steuermann in die Cajüte, und winkte dem Capitain an Deck. Dieser stand auf und verschwand im nächsten Au-

genblick durch die Thür; eine unwillkürliche Pause unterbrach für den Augenblick die Erzählung; Capitain Barring kehrte aber schon nach wenigen Minuten, und zwar mit einem so freundlichen, selbstzufriedenen Lächeln in den gutmüthigen Zügen zurück, daß er bald jede Furcht der Passagiere, wenn ja eine solche in den Herzen einiger aufgetaucht sein sollte, augenblicklich zerstreute. Herr Kaffalt nahm gleich darauf wieder das Wort und sagte:

„Die Vegetation des westlichen Afrika's leidet, vom Senegal hinab bis nach Congo, (eine Entfernung von etwa zwölf Graden) nur sehr unwesentlichen Unterschied; viele von den Bäumen und Pflanzen kommen nicht nur im allgemeinen Geschlecht, nein selbst in den nämlichen Species vor, und ich kann Ihnen leicht da einen kurzen Begriff von jenem Lande geben, denn gerade in diesem Theile habe ich mehrere Jahre verlebt, und mich besonders viel, ja fast ausschließlich mit der Pflanzenwelt beschäftigt.

Die Ebene von Senegambien sowohl, wie die südlich liegenden Länder sind Palmenland, und mehrere herrliche Arten finden sich von diesen Fürsten der Pflanzenwelt, als die Wein-, Dattel-, Oel-, Cocos-Palmen; höher hinauf sind die Tamarinden — der Seifen- und Butterbaum. Ferner sind hier heimisch: der Pisang, Limonen, Orangen, Pfirsiche, Citronen, Kirschen, Bataten, Manioc, Yams, Melonen ꝛc. ꝛc. ꝛc. besonders gedeihen die Acajou-Mangle-, Affenbrod-, Drachenbäume, wie auch der schon früher erwähnte, und für das Land so sehr wichtige Gummibaum. Baumwolle und Indigo wächst fast wild, kann wenigstens mit leichter Mühe, die reichlich belohnt wird, gezogen werden.

Dem Lande geben den tropischen Charakter, da sie auch am häufigsten gefunden werden, größtentheils die **Adansonia, Bombax pentandrum, Elais guineensis, Raphia vinifera** und **Pandanus**

Candelabrum. Anona senegalensis und Chrysobalanus Icaco sind ebenfalls sehr häufig dort.

Was die Feldfrüchte oder wenigstens die Gewächse betrifft, von denen —

„Haben Sie Acht —“ rief Herr Kaffalt plötzlich, sich unterbrechend und die Warnung war auch keinesfalls unnöthig gewesen, denn Günther hatte sich eben nur noch, schnell von seinem Stuhle aufspringend, der allerdings für ihn fast etwas zu corpulenten Gestalt der Madame Wegmeier entgegen werfen können, die auf ihrem Stuhle sanft eingeschlafen war, und nun durch eine plötzlich außergewöhnliche Bewegung des Schiffes ihr Gleichgewicht verloren hatte, und eben vorn überstürzen wollte. Der schlanke Körper des jungen Bodmer würde sie auch schwerlich aufrecht gehalten haben, doch bekam er gleich darauf Succurs — Oskar und der Rittmeister sprangen herzu, und Madame Wegmeier, die dadurch erwachte schaute sich nun ganz verwundert und immer noch wie es schien von einem süßen Traum befangen um. Einige kaum artikulirte Töne schienen das auch zu bestätigen und nur das eine Wort „Butterbaum“ was sie kaum verständlich murmelte, bezeugte deutlich, wie sie doch noch, halb wachend halb schlafend, einzelne Theile der jetzt durch sie unterbrochenen Mittheilung gehört habe. Das Wort „Butterbaum“ hatte sie wahrscheinlich zu ihrer Schmelzbutter nach Braunschweig zurückgeführt, und nur der Widerstand, den sie in der vorgestemmten Schulter Günthers fand, gab sie sich selbst und den Ihrigen wieder. Nach einigem Stammeln von ihrer und einigem breiten Grinsen von Jonas' Seite, fing sie an zu begreifen was mit ihr vorgegangen und zog sich von ihren Töchtern begleitet, in ihre Coje zurück. Herr Wegmeier selbst wäre nun ebenfalls, wenn nur noch fünf Minuten länger Ruhe geherrscht hätte, dem Beispiel seiner getreuen Ehehälfte gefolgt, so aber durch den plötzlichen Lärm, aus seinem schon fast mehr als

Halbschlaf geweckt, wurde er wieder vollkommen munter, rückte näher zum Tisch hin und riß jetzt, um seine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit in ein recht helles Licht zu stellen, die kleinen Augen so weit es gehen wollte auf.

Nach diesem kurzen Intermezzo, über das sich Oskar besonders geärgert und Herr Kaffalt amüsirt hatte, nahm dieser den vorhin so urplötzlich abgebrochenen Faden wieder auf.

„Ich wollte vorhin die Feldfrüchte, oder die Gewächse erwähnen, von denen sich die Eingeborenen sowohl, wie die später dort ansäßig gewordenen Europäer ernähren. Der Mais (Zea Mays) spielt dabei eine bedeutende Rolle; ferner die süße und bittere Cassava (Jatropha Manihot), ferner zwei Arten von Hülsenfrüchten und sogenannten Grund- oder Erdnüssen (Arachys hypogaea). Zu den nützlichsten Früchten gehören dabei die Pisangs (Musa sapientum), der Papao oder Papaw (Carica papaya), Kürbisse, Ananas und „Safu's" die eine Frucht von der Größe einer Pflaume trägt.

Der werthvollste Baum aber sicherlich an der ganzen Küste, und der, der mit dem größten Recht „des Eingebornen Freund" genannt wird ist die Oelpalme (Elais guineensis) die auch den besten Palmwein liefert. Unzählbar sind fast die verschiedenen Benutzungen, zu denen er verwendet wird. Wein und Oel, Palmnüsse, Kohl und Schwamm giebt der, für dieses heiße Klima so segensreiche Baum, und Fischschnuren, Hüte, Körbe ꝛc. ꝛc. ꝛc. werden aus ihm verfertigt.

Zwei Arten Zuckerrohr zieht man ebenfalls, ebenso Tabak.

„Wie aber wird der Palmenwein gewonnen?" frug Günther jetzt.

„Auf sehr einfache Art," erwiderte Herr Kaffalt. „Die Eingeborenen klettern an dem Stamm, der freilich manchmal an 80 Fuß hoch ist, hinauf, was sie sich aber mittelst eines, um den Stamm

selbst gelegten Reifes oder durch Bastseile, die sie an beiden Enden halten, erleichtern, und machen dann am Gipfel angelangt, einen Einschnitt in den Baum und zwar gerade an der Stelle, wo die Frucht wächst. Hiernach steckt der, welcher den Baum erklettert hat, einige Blätter unter die Oeffnung, um den auslaufenden Saft in die daran gehangenen Flaschenkürbisse zu leiten, und nimmt nun die Gefäße hinab, die er am vorigen Tag aufgehangen, und die um diese Zeit gewöhnlich gefüllt sind. Ein starker ausgewachsener Palmenbaum liefert an acht bis funfzehn Pinten Wein, der als Most, das heißt gleich vom Stamm weg getrunken, ein liebliches, dem Champagner nicht unähnliches Getränk bietet, und weder leicht berauscht noch sonst schädliche Folgen, selbst für den Europäer hat. Ist er aber erst einmal in Gährung übergegangen, was gewöhnlich schon nach vierundzwanzig Stunden geschieht — und in dieser Gestalt trinken ihn die Neger — dann hat er, für den nicht daran Gewöhnten, ganz die Wirkung zu citronensaueren Punsches — er macht leicht trunken und heftige Kopfschmerzen. Aber auch in diesem Zustand hält er sich nur wenige Tage und verdirbt sehr leicht, oder wird wenigstens sauer."

„Sie nannten vorhin einen sonderbaren Namen — Babob oder Bobab —" sagte Günther — „welcher Baum ist das?"

Den Baobab meinen Sie — ja, das ist einer der wichtigsten Bäume, den Westafrika hat. Es ist der sogenannte Affenbrodbaum (Adansonia digitata) der seinen Namen nach der ziemlich umfangreichen, länglichen, saamengefüllten Frucht erhalten, die pfefferkuchenartig und sehr angenehm säuerlich schmeckt. Er gehört zum Malvengeschlecht und zur Gruppe der Bombaceen und trägt 5 — 7 zählig gefingerte Blätter uud große weiße Blumen, die von ellenlangen Stielen herabhängen. Früher war er wohl nur im westlichen Afrika heimisch, jetzt ist er aber nicht allein nach den östlichen Theilen dieses Festlandes, sondern auch nach West-

indien und mehreren anderen, wärmeren Himmelsstrichen verpflanzt.

Der Baobab ist der größte bekannte Baum der Welt, wenigstens der umfangreichste, denn seine Höhe ist gar nicht so beträchtlich, steht wenigstens in keinem Verhältniß zu seiner Ausdehnung. Ueber das Wachsthum dieses Riesen herrschen übrigens verschiedene Meinungen; der Botaniker Adanson, nach dem er genannt wurde, behauptet z. B. daß seine Dicke in 200 Jahren um 2 — 3 Fuß zunähme; nun aber giebt es Baobab Bäume die an 27 — 30 Fuß im Durchmesser haben und die also nach dieser Angabe schon als recht stattliche Stämme zu Abrahams Zeiten gestanden haben müßten. Andere dagegen meinen, und auch wohl nicht ohne Grund, der Baum sei zu schwammig und faule zu leicht, um ein solches Alter vermuthen zu lassen. Wunderlich ist das Verhältniß seines Wachsthums in Höhe und Breite; man will da beobachtet haben, daß er, mit einem Jahr alt auch einen Zoll im Durchmesser habe und fünf Zoll hoch sei; in dreißig Jahren von da an, bei einem Durchmesser von zwei Fuß, nur zweiundzwanzig Fuß und bei einem endlichen Diameter von dreißig, nur drei undsiebenzig in der Höhe messe. Die Wurzeln erreichen dabei eine ungeheure Länge und man findet sie bis zu 110 Fuß lang. Sein Laubwerk ist gewöhnlich nicht stark genug, den Stamm zu verbergen, manchmal aber doch neigt es sich bis zur Erde nieder, und bildet dann eine ungeheure kuppelartige Laubmasse, von 140 bis 150 Fuß im Durchmesser und 60 — 70 Fuß Höhe. Das Holz ist hell und weich und Einige erzählen sogar, in Abyssinien höhlten es sich die Bienen aus um ihren Honig darin zu sammeln. Doch fault es leicht und es ist wahrscheinlicher, daß jene fleißigen Insekten schon gemachte, d. h., von selbst entstandene Höhlen beziehen und dort den besten Honig sammeln, der im Lande gefunden wird.

Die Neger der Westküste von Afrika benutzen aber den Stamm

noch zu einem ganz eigenthümlichen Zwecke. Der Baum, wie schon gesagt, fault leicht und verwandelt das ohnehin weiche Holz in eine Art Schwamm. Diesen höhlen die Eingebornen aus, und gewinnen dadurch nicht selten ganz geräumige Kammern, in welche sie nachher solche ihrer Verstorbenen aufstellen, denen sie die Ehre eines Begräbnisses versagen. Dort werden sie, ohne weitere Vorrichtung oder Einbalsamirung zu Mumien und sind unter dem Namen Guiriots bekannt. Das säuerliche Mark der Fruchtkapsel wirkt wie die Tamarinden, eben so wird aus den pulverisirten Blättern das sogenannte Lalo gemacht, das die Neger mit ihrer täglichen Nahrung vermischen um zu großen Schweiß zu vermeiden. Selbst die Europäer gebrauchen dieß nicht selten als Arzneimittel gegen Fieber und andere leichte Krankheiten.

Der Baobab dient aber nicht allein den Eingeborenen zum Nahrungsmittel, sondern seine Frucht ist sogar zum Handelsartikel geworden, und besonders hält man den ausgepreßten und mit Zucker vermischten Saft derselben für ein treffliches Mittel gegen ansteckende und pestartige Fieber. Die Mandingos schaffen sie nach den südlichen und östlichen Distrikten Afrika's und durch die Araber werden sie bis Marokko hinauf, ja oft bis Aegypten befördert. Die Frucht ist auch so nutzbar, daß sie sogar, wenn verdorben oder angefault, noch verwendet werden kann; man verbrennt sie dann nämlich, vermischt sie mit ranzigem Palmöl und gewinnt dadurch eine ganz gute Seife. Die Blätter des Baobab fallen ab, ehe die periodische Regenzeit beginnt.

Noch ein anderes Gewächs verdient wohl einer Eigenthümlichkeit wegen hier Erwähnung; es ist der Arachis hypogaea, der zu den wenigen Pflanzen gehört, die ihren Saamen unter der Erde reifen. Nachdem er abgeblüht hat biegt sich der Blumenstengel nach unten und begräbt seine Saamenkapsel im Boden, wo sich diese ausdehnt und vollkommen reift. Die Frucht ist eine

Kapsel und enthält ein oder zwei Kerne, etwa wie kleine Nüsse, mit einem Mandelgeschmack. Die Eingeborenen jenes ganzen Küstenstrichs essen sie leidenschaftlich gern, und bereiten auch sogar eine Art Confect daraus, das der Chokolade am ähnlichsten kommt. Ebenfalls wird ein sehr werthvolles Oel daraus gezogen. Leider verlangt diese Pflanze einen wirklich tropischen Boden, und verschiedene Versuche, die in Europa gemacht wurden sie zu naturalisiren, mißlangen gänzlich.

„Doch, meine Herren, ich habe ihre Geduld fast zu lange in Anspruch genommen, die Herren Wegmeier und Sohn sind ebenfalls, wenn auch nicht körperlich, doch geistig ihren Damen gefolgt, und ich dächte wir thäten ein Gleiches — es muß fast zwölf Uhr sein. Wahrhaftig oben schlagen sie die Wache an — also gute Nacht bis auf Morgen.“

Die kleine Gesellschaft brach hier auf, denn es war wirklich spät geworden, der Capitain aber, ging mit dem Rittmeister noch einmal an Deck um sich von dem Stande des Schiffs und der Lage der Dinge überhaupt zu unterrichten.

Die Nacht war wundervoll — der Himmel glühte von Millionen Sternen, die wogenden, schäumenden Wellen aber spiegelten sie alle tausend und tausendmal wieder, denn jede cristallene Woge erschien wie ein, von funkelnden Lichtern durchwogtes Festzelt der kleinen geschäftigen Wassergeister, das spielend und neckend hier untertauchte in ein dunkelgähnendes Thal, um in der nächsten Sekunde dicht daneben nur soviel schöner und herrlicher zu erstehen.

Den Capitain kümmerte aber diese, schon tausendmal gesehene und auch bewunderte Pracht jetzt sehr wenig — sein Auge schweifte durch die dunkle Nacht nach der Richtung hinüber, wo er — des veränderten Courses wegen den sie jetzt steuerten, — den fremden Schooner vermuthen mußte. Alle Lichter an Bord der Amazone waren dabei entweder ausgelöscht, oder doch so verdeckt

worden, daß sie von außen auf keinerlei Art und von keiner Seite gesehen werden konnten; selbst das Licht am Compaß — das nothwendigste auf dem ganzen Schiff — war verhangen, daß der Steuernde diesen nicht einmal sehen konnte, sondern erst von einem anderen die jedesmalige Richtung erfahren mußte. Der Capitain vermochte aber nichts zu erkennen, die Finsterniß war zu dicht, und nur die Sterne gossen ihren matten Schein herab, so daß selbst ein kaum eine halbe Meile entferntes Fahrzeug dem forschenden Auge entgangen wäre. Jetzt schien auch alle Aussicht vorhanden, die List glücklich durchzuführen und der Capitain trat zum Untersteuermann, klopfte diesem lachend auf die Achsel und sagte:

„Nun, Johnson, nun haben wir Eurem Raubschooner ein Schnippchen geschlagen — ist es wirklich unser wacker Fahrzeug gewesen, dem er nachwollte, was ich aber jetzt fast an zu bezweifeln fange, nun dann mag er uns anderswo, in der Nähe des Südpols oder an dem antarktischen Festlande suchen — finden wird er uns aber schwerlich. —“

„Ein Segel in Luv!“ sagte der wachthabende Matrose, der in den Marsen des Besanmastes saß.

„Wo?“ riefen Beide, der Steuermann und der Capitain zu gleicher Zeit.

„Nordwest zu Ost,“ lautete die lakonische Antwort.

Der Steuermann sprang mit schnellen Sätzen die ihm zunächst stehenden Wanten hinauf und schaute spähend hinüber nach der Gegend, die der Matrose bezeichnet hatte; wenn er aber auch dort einen etwas helleren Punkt entdeckte, den er ebenfalls für ein Segel hielt, so ließ sich doch weiter Nichts darüber bestimmen, denn die Nacht war zu dunkel, und überhaupt schienen sie das Fahrzeug, was es auch sei, zurückzulassen, denn es verschwamm immer mehr in den Schatten der Nacht und war endlich ganz den nach ihm spähenden Blicken entschwunden.

„Nun, Johnson?“ frug der Capitain — „was wars? konntet Ihr's ausmachen?“

„Nein,“ sagte dieser — „war es übrigens der Schooner, was gar nicht unwahrscheinlich ist, da wir ja durch unsere veränderte Richtung fast näher an ihm vorbeisegeln müssen, so will ich uns weiter Nichts wünschen, als daß er keine bessere Augen an Bord hatte, als die unseren waren.“

„Bravo, Johnson“ lachte Capitain Barring — „wenn Ihr aber weiter keine Befürchtungen habt, dann will ich mich schlafen legen — gute Nacht — sollte etwas der Mühe Werthes vorfallen, weckt mich — sonst nicht — gute Nacht!“

Der Capitain zog sich langsam in seine Coje zurück und überließ das Deck den wachthabenden Matrosen; der Steuermann aber schritt noch lange unruhig auf dem Verdeck auf und nieder und murmelte nur einmal, während er stehen blieb und zu der gegossenen Glasplatte niederschaute, aus der das, in des Capitains Cajüte brennende Licht hervorschimmerte: „Schlafe — schlafe — kenntest Du aber nur die Hälfte des Entsetzlichen das Dich und die Deinen träfe, wenn Du in die Gewalt jenes Schooners fielest — Du würdest wachen bis Dir die Augenlider erstarrten vor Angst und Sorge.“

4.

Der Seeräuber.

Noch lag tiefe undurchdringliche Nacht auf der hohlrauschenden See, aber ein kühler Luftzug wehte von Osten herüber und dort ließ sich auch, in noch kaum erkennbarer Helle, ein matter grauschimmernder Streifen entdecken, der das nahende Tageslicht verkündete. Der größte Theil der Wache lag in den verschiedenartigsten Gruppen an Deck umher zerstreut; wenig kannten jedoch diese rauhen Söhne des Oceans Sorge oder Furcht vor einer noch nicht einmal deutlich hervorgetretenen Gefahr — der Schlummergott hatte hier den Einen auf einem Wasserfaß in die Arme genommen, dort den Anderen, inmitten eines zusammengelegten Taukoils die müden Augenlider zugedrückt, und nur dreie waren es, die wach und munter den Schlaf nicht kannten, oder sich ihm wenigstens nicht überlassen durften.

Der Eine von diesen war der Mann am Rad, der Lenker des Schiffs, der mit spähenden Blicken zu den Bramsegeln emporschaute und den Lauf des Schiffes ganz nach diesen richtete, denn er segelte b e i d e m W i n d, und hatte einzig und allein darauf zu achten, daß die Segel nicht flappten, sondern den Luftzug nur immer so schräg als möglich, auf die Larbordseite empfingen. Der Zweite war der Mann am Bugspriet vorn, der ausschauen mußte, daß sich dem Schiffe nichts auf seiner Bahn entgegenstellte; der

Dritte aber und sicherlich der, nicht am wenigsten wachsame, war der Steuermann selbst und jetzt zwar hoch oben in der Kreuzbram-raae des Besanmastes, wo er auf dieser stehend, und den linken Arm um den Mast geschlungen, das Nachtglas in der Hand, spähend den nordwestlichen und westlichen Horizont überflog.

„Steuermann" sagte da plötzlich der, gerade unter ihm, am Rad stehende Matrose — es war Bleede — „Steuermann, steigt doch einmal auf die Kreuzraae herunter und seht nach Süd-West zu Süd hinüber, da hab' ich schon seit einer Viertelstunde ein Segel bemerkt, was immer deutlicher wird."

Der Steuermann folgte schnell dem Ruf, und in die Paar-den der Kreuzraae tretend, lehnte er sich mit der linken Schulter an den Mast an und richtete schnell das Fernrohr an die Stelle des Horizonts, wo er selbst mit bloßem Auge das schon gar nicht mehr so undeutliche Segelwerk eines Fahrzeugs erkennen konnte. Lange schien er aber nicht mit sich einig zu sein, was er aus dem Fremden machen solle und mehrere Minuten lang beobachtete er ihn sorgfältig und genau.

„Ist's eine Brig oder ein Schooner?" frug Bleede, endlich.

„Ein Schooner," sagte Johnson, das Glas noch immer nicht vom Auge nehmend.

„Dasselbe Takelwerk wie der gestrige?" rief der Holländer schnell.

„Nicht ganz, nicht ganz," erwiederte der Steuermann — „möglich ist's — daß — daß ein anderer —" er schwieg und setzte seine Beobachtung noch mehrere Sekunden fort, hätte aber Bleede den Ausdruck seiner Gesichtszüge erkennen können — er wäre in diesem Augenblick sicherlich selbst erschrocken. Johnson wurde leichenblaß — nahm das Glas herunter — holte tief Athem — wischte sich das Auge aus, und warf dann auf's Neue einen for-schenden Blick hinüber nach dem Schooner. Jetzt aber schien er

sich überzeugt zu haben, denn wild zuckte er empor, stieß das Fernrohr zusammen und rief mit seiner Donnerstimme auf das Verdeck hinunter, daß die schläfrigen Matrosen in entsetzter Eile emporsprangen:

„Alle an Deck — Alle — Jacob, geh und weck den Capitain — schnell Bursche — hol' Dich der Teufel, mußt Du da eine halbe Stunde stehen und Deine faulen Glieder recken? Alle an Deck, weckt die andere Wache!“

Die Matrosen sammelten sich bestürzt auf dem Vorderkastell und erwarteten die weiteren Befehle ihres Offiziers, der Capitain aber, mit rothen, verschlafenen Augen, die er erst eine ganze Zeitlang reiben mußte, um sie nur öffnen zu können, kam gähnend herauf und warf, nach alter Seemannssitte, den matten, ungewissen Blick erst zu den Segeln empor, und dann zu dem Himmel.

„Halloh, Johnson — was giebts?“ frug er endlich, nachdem er sich genugsam davon überzeugt zu haben schien, daß er wirklich an Deck stand — „halloh — ist wieder ein anderer Schooner da, oder haben wir eine Partie verborgener Klippen entdeckt. Ist etwa Wellenbruch vorn?“

„Nein, Sir,“ entgegnete Jener, der nach langer Fahrt mit Engländern, immer noch gern die englische kurze Anrede gebrauchte — „nein — aber ein Schooner ist wieder da, über den ich gern einmal Ihre Meinung hören möchte — er scheint heute anderes Takelwerk zu führen — und doch, doch muß er es sein, der ganze Schnitt seines Baues ist wenigstens derselbe.“

Der Capitain schüttelte seufzend mit dem Kopfe, nahm dann das Rohr aus der Hand des, wie es ihm vorkam, viel zu eifrigen und ängstlichen Offiziers und schaute lange und aufmerksam hindurch. Der helle Streifen im Osten war indessen breiter und größer geworden, und ein mattes Dämmerlicht lagerte über

der weiten Wasserwüste. Das zwar noch immer ferne Fahrzeug ließ sich dabei schon ziemlich deutlich erkennen und Capitain Barring nahm das Glas endlich wieder vom Auge, schob es zusammen, reichte es seinem Offizier und sagte dann, indem er sich fester in seine weite, blaue Ueberjacke einknöpfte:

„Und das war Alles, weßhalb Ihr mich an Deck gerufen habt?"

„Capitain," erwiederte der Steuermann, aber so leise, daß die Worte nur das Ohr dessen erreichten, für den sie bestimmt waren, — „es wäre thöricht von mir, noch länger eine Erklärung zu verschweigen, von deren Entdeckung Ihre und die Sicherheit des Schiffes abhängt — wollen Sie mir einen Augenblick Gehör schenken?"

Der Capitain trat neugierig zu ihm an die Leeseite des Schiffes, von der aus sie deutlich das fremde Segel erkennen konnten, und der Steuermann sagte zwar halb im Flüstern, aber mit tiefer, fast tonloser Stimme:

„Jener Schooner ist der Skorpion — derselbe der uns gestern verfolgte und der sich durch unsere List nicht hat täuschen lassen — aber mehr noch; — jene kurze Wettfahrt genügte, ihn mit der Schnelle unseres Fahrzeugs bekannt zu machen — er weiß, daß er uns nicht vor dem Wind überholen kann — deßhalb liegt er in Lee — wir sind nicht im Stande dorthin zu wenden, ohne an ihm vorbeilaufen zu müssen, und ich fürchte nun, es wird uns nichts anderes zu thun übrig bleiben, als zu kämpfen, bis zum letzten Blutstropfen. Hoffnung habe ich keine mehr."

„Aber der Schooner sieht ja ganz anders aus — das ist gar nicht das Takelwerk von gestern —" rief Capitain Barring, halb ungläubig noch, aber doch besorgt.

„Sie haben recht," sagte Johnson — nichts desto weniger

ist es derselbe Schooner — eine alte List von ihm, seine Masten und Segel zu maskiren — ich kenne das —

„Johnson — Ihr waret selbst auf jenem Schooner — Ihr waret selbst Pirat —“ rief Capitain Barring jetzt plötzlich, und wandte sich gegen seinen Steuermann.

„Ja,“ — sagte dieser, dem Blick fest begegnend — „ja — aber ich bin es nicht mehr — wollen Sie mich verrathen, Capitain, weil ich mich Ihnen entdecke um Sie zu retten?“

„Verrathen? Unsinn — werd' ich Jemanden verrathen — aber Johnson — warum habt Ihr mir das nicht schon früher gesagt?“

„Weil ich nicht ein Vorurtheil gegen mich erwecken wollte, das mir nur schaden, aber nie nützen konnte. Ich bereue mein früheres Leben, und wie sehr ich wünsche, nicht mehr zurückgerissen zu werden, mag Ihnen die Angst — die wirkliche Angst bezeugen, die meine Seele jetzt vor jenem Schooner fühlt. — Das Wort Angst war sonst ihr fremd.“

„Ihr fürchtet Eure früheren Kameraden?“

„Ich fürchte ihre — Freundschaft — nicht ihre Waffen.“

„Ihre Freundschaft?“

„Entern sie dieß Schiff und sähen mich — ich würde mit Jubel empfangen und müßte wieder der Ihrige sein — fürchterliche Schwüre binden mich und ich habe die schon gebrochen, als ich sie verließ; aber ich konnte nicht länger der Mitwisser, der Mithelfer von Thaten sein, denen mein Herz, meine ganze Seele widerstand. Toller Uebermuth hatte mich dazu verleitet ein Leben zu beginnen, dessen Folgen, dessen qualvolles Dasein ich damals wahrlich nicht ahnte. Mein guter Stern siegte aber, und gab mir Kraft, mit Gewalt Banden zu sprengen, die ich auf keine andere Art hätte lösen können. Wollen Sie mich jetzt zu-

rückstoßen, Capitain Barring, so thun Sie es, ich habe es vielleicht verdient, — aber —"

„Mag dem sein, wie ihm wolle, Johnson," unterbrach ihn Barring, indem er seine Hand ergriff und herzlich drückte, „mögt Ihr früher auch meinetwegen Pirat gewesen sein, Ihr habt Euch jetzt wenigstens treu und redlich benommen — ich will und werde Euch nie hinderlich in den Weg treten ein ehrlicher Mann zu bleiben. — So lange ich ein Schiff führe, behalte ich Euch bei mir. Freilich wird das nicht lange mehr sein, wenn uns jener Bursche einholt, und es hat leider allen Anschein. Was meint Ihr?"

Der Steuermann sah dem Capitain fest ins Auge, erwiederte dann treuherzig den Handdruck und sagte:

„Capitain — ich hoffe Ihre Freundlichkeit soll Sie nie gereuen — Sie haben sich keinen Undankbaren verpflichtet. Aber jetzt ist keine Zeit zu leeren Worten — hier gilt es handeln. In zwei Stunden ist der Skorpion an unserer Seite, wenn nicht indessen ein anderes Schiff zu unserer Hilfe erscheint. Könnte ich nur herausbekommen, weshalb er seine Takellage verändert hat — zum Schnellersegeln doch kaum; er muß irgend eine List im Schilde führen, denn daß sich an diesem Bord Jemand befindet der ihn so genau kennt, konnte er allerdings nicht ahnen."

„Sind die Waffen alle an Deck?" frug der Capitain. —

„Alle — auch die beiden Kanonen — aber zu diesen kaum ein Dutzend Kugeln. Wenn es zu einem wirklichen Kampf kömmt, dann sei uns Gott gnädig. Meine einzige Hoffnung bleibt noch die, daß wir durch ein fingirtes Flaggenstreichen an seine Leeseite zu kommen suchen und dann mit allen Segeln gesetzt entfliehen, — mag er uns ein paar Kugeln aus seinem langen Tom nachsenden, einholen soll er uns vor dem Winde nicht. Ich weiß freilich nicht, wer jetzt ihr Capitain ist."

„Ihr wart der Capitain des Skorpion?“ rief Capitain Barring schnell.

Johnson barg das Gesicht in den Händen, fuhr aber auch in demselben Augenblick erschreckt empor, denn dicht an seiner Schulter sagte eine fremde schneidende Stimme:

„Bitte, lassen Sie sich nicht stören, meine Herren, sollte mir sehr leid thun Ihr interessantes Gespräch unterbrochen zu haben. — Sie unterhielten sich von jenem Schooner — nicht so?“

Es war Herr Kaffalt, der mit seinem kalthöhnischen Blick jetzt zwischen sie trat, während ein leichtes, halbspöttisches Lächeln um seine dünnen Lippen spielte. Johnson, der den Mann nie hatte leiden können, wandte ihm kurz den Rücken und schritt vor, zu den Matrosen, während der Capitain ebenfalls den ihm jetzt gerade höchst Unwillkommenen mit wenigen Worten abfertigte und dann auf's Neue den näher und näher kommenden Schooner mit seinem Fernrohr beobachtete. Als ihn Herr Kaffalt verlassen hatte, schloß sich ihm Johnson wieder an.

„Capitain,“ sagte dieser — „uns bleiben nur noch wenige Viertelstunden, der Schooner kommt rasend schnell näher und fielen wir auch weiter ab, so brächte uns das nur noch immer mehr in seine Bahn — wir dürfen die Sache nicht lange mehr geheim halten — dort kommt der Obersteuermann, theilen Sie dem Alles mit und versammeln Sie den männlichen Theil der Passagiere an Deck — ich will indessen mit den Matrosen reden. Es sind ja auch schon Wunder geschehen, warum sollten wir nicht ebensogut den Skorpion zurückschlagen können. Sind wir nur im Stande uns wenige Stunden zu halten, so habe ich Hoffnung, daß uns irgend ein, in der Nähe kreuzendes englisches Kriegsschiff hört, und zu unserer Rettung herbeieilt — weiter weiß ich Nichts, was uns retten könnte.“

Alle nöthigen Vorbereitungen wurden jetzt getroffen und die beiden Kanonen auf das Hinterdeck geschafft. Johnson hatte sich indessen aus den Leuten den Holländer herausgesucht, der schon früher ein Geschützstück bedient haben wollte. Den stellte er an das eine, während er selbst die Bedienung des anderen übernahm und die Matrosen, mit Flinten, Pistolen, Messern, Säbeln oder Handspeichen bewaffnet, wie nur solche gerade aufgetrieben werden konnten, schaarten sich ebenfalls an Deck, den Feind so gut es gehen wollte zu empfangen.

Zum ganzen Heil der Mannschaft war es noch früh am Tage und Madame Wegmeier noch nicht an Deck erschienen, nur Jonas und Herr Wegmeier standen, jeder mit einem ungeheuren Küchenmesser bewaffnet, unfern der Cajütentreppe und schienen hier blos den ersten Schuß zu erwarten, um hinzusinken in Angst und fürchterlichem Entsetzen. Anders benahmen sich dabei der Tischler und der junge Zimmermann, welcher letzterer überdieß schon ein halber Matrose geworden war. Mit ein paar Flinten bewaffnet, und der Eine ein Beil, der Andere eine Spitzhacke neben sich, standen sie wie die Mauren auf ihrem Posten und schienen sich aus den nahenden Piraten wenig oder gar nichts zu machen. Herr Kaffalt hatte eine feine lütticher Doppelflinte aus ihrem Futteral genommen und sorgfältig geladen, und der Rittmeister stand neben Günther am Steuerruder und hielt die Kugelbüchse fest im Anschlag.

Der Schooner war indessen in Schußnähe gekommen, zu Johnson's Erstaunen ließen sich aber gar keine feindseligen Anstalten auf ihm bemerken, friedlich glitt er, ein unscheinbares Handelsfahrzeug herbei, und die Mannschaft der Amazone konnte schon mit bloßen Augen sein Deck überfliegen.

„Beim Himmel, Johnson — Ihr habt Euch geirrt“ rief

lachend der Capitain Barring — der denkt gar nicht dran Seeräuberei zu treiben."

„Sehn Sie jenes über Deck geworfene Wachstuch?" frug Johnson mit leiser, heiserer Stimme, „wissen Sie was es verdeckt? eine lange Kanone, wie die Welt keine zweite aufzuweisen hat, und zwar fertig geladen und gestellt. Mit jedem Augenblick können sie diese, für uns, fürchterliche Batterie demaskiren und schon jetzt wären sie im Stande unsere Masten damit zu erreichen. Gott weiß was sie beabsichtigen, aber so viel sehe ich — alle Vorbereitungen zum Entern sind getroffen — Ha, was ist das? die amerikanische Flagge — was soll das heißen?"

In der That hatte der Steuermann recht —, von den sieben oder acht Männern die nachläßig an Deck herumlehnten, und allerdings genau wie Matrosen auf gewöhnlichen Handelsfahrzeugen aussahen, war Einer langsam an das Giekſegel getreten und hißte jetzt mit dem Flaggenfall die amerikanischen „Streifen und Sterne" auf. In demselben Augenblick entdeckte aber auch des Capitains scharfes Auge am vordern Mast ein, über irgend einen Gegenstand ausgebreitetes Segeltuch, das durch die Unvorsichtigkeit des Cajütenjungen, der darüber hinstieg, verschoben wurde. Zwar sah es in demselben Augenblick Einer der Männer und zog es wieder zurecht, der Augenblick war aber auch genügend gewesen, dem Capitain eine Reihe dort, wie es schien, schußfertiger Büchsen oder Musketen zu verrathen.

Der Untersteuermann hatte einige schnelle Worte mit Bleede gewechselt und ohne daß die am Schooner jedoch das Geringste davon bemerken konnten, richteten die beiden Männer ihre Geschützstücke — nur ein vorgehangenes schwarzbemaltes Segeltuch verdeckte die Mündungen noch von außen.

„Was wollt Ihr thun, Johnson?" frug Capitain Barring bestürzt, — „wollt Ihr selbst Feindseligkeiten beginnen?

„Ich ahne seinen Plan!" lächelte der frühere Pirat — „er glaubt uns durch die Veränderung seines Takelwerks, wenn wir früher wirklich Verdacht geschöpft haben sollten, völlig getäuscht und will nun, ohne seine Leute einer Salve von dem hohen Deck unseres Fahrzeugs auszusetzen, unser Schiff durch List entern. Wohl weiß er, wie lähmend ein solch plötzlicher Ueberfall auch auf den Stärksten und Besonnensten wirkt, und glaubt das „Krämerschiff" leicht überlisten zu können; er soll sich aber dießmal in seiner Rechnung geirrt haben. Warte, Bleede, bis Du ihn auf funfzig Schritt hast, und dann ziele gut und sicher auf den Vormast, hörst Du! — aber fehle ihn nicht — bei Deinem Leben — Du hast doch den Kugelsack geladen?"

„Ay — ay," lächelte der Alte — „habt nur keine Angst — den Mast fehl' ich auf die Entfernung nicht — habe siebenzehn Jahr neben meinem Stück gestanden, wo es galt und Schüsse gethan, von denen die Mannschaft noch lange gesprochen hat. Einmal —"

Bleede war im Zug und würde, trotz der immer drohenderen Gefahr, sicherlich eine seiner langen Geschichten begonnen, wenn auch dießmal wohl schwerlich beendet haben; der Steuermann unterbrach ihn aber kurz und flüsterte —

„Hab Acht — jener Bursche dort will mit uns sprechen, ziele, wenn ich das Zeichen gebe, gut, aber schnell."

„Halloh das Schiff," rief jetzt ein Mann vom Bord des Schooners aus, der auf den niedern Rand desselben getreten war und, während er mit der Linken eine der Pardunen umfaßte, mit der Rechten ein kurzes Sprachrohr an die Lippen hielt.

„Was für ein Fahrzeug ist das?" frug Capitain Barring auch seinerseits, nach der gewöhnlichen Seemannsart.

„Schooner Connecticut, von Boston," antwortete der Mann

englisch, mit ächtem Yankee-Dialekt, „nach Liberia, zu unserer Colonie mit amerikanischen Waaren — und Ihr?"

An Deck des Schooners waren drei der Leute an das Segeltuch getreten, das ihren langen Tom verdeckte, und die übrigen standen dicht geschaart vor dem ersten Mast, wo, wie Capitain Barring gesehen hatte, die Waffen lagen. Der nächste Augenblick mußte ihr Schicksal entscheiden.

Von der Gaffel der Amazone wehte indessen das Hamburger-Wappen und Jacob, der es eben aufgezogen hatte, trat jetzt nach Johnson's Anordnung zwischen die beiden Geschützstücke und erfaßte das vor ihnen hängende Segeltuch; mit einem plötzlichen Ruck sollte er dieses, bei dem gegebenen Befehl „Feuer!" fortreißen, und klopfenden Herzens standen selbst die stärksten, unerschrockensten der Männer, und erwarteten den Ausgang, der über Leben und Tod entscheiden mußte.

„Was für ein Schiff ist das?" rief jetzt der Wortführer des Schooners, Capitain Barring's Frage zurückgebend. Er war ein grobknochiger, breitschultriger Gesell, mit einem flachen, boshaften Gesicht, dem der Verlust des einen Auges, über das er eine schwarze Binde trug, nur noch etwas Wilderes, Tückischeres verlieh; der niedere schmalrändige Wachstuchhut hing ihm auf dem Kopf, als ob er da nicht hingehöre und die blaue mit dichtbesetzten Knöpfen verzierte Matrosenjacke sah ebenfalls aus, als schäme sie sich dem ganzen Aeußeren dieses Menschen etwas Seemännisches zu geben.

Capitain Barring blickte unschlüssig auf seinen Steuermann — die übermäßige Aufregung in der er sich befand, benahm ihm fast die Sprache, der Obersteuermann aber fiel schnell ein und rief: —

„Amazone — von Hamburg nach dem Kap.

„Compagniegeschäft, eh?“ lächelte der Schoonermann — „was für Ladung?“

Der Skorpion war indessen mit peinlicher Langsamkeit näher gerückt, da er sich bis jetzt fast in gleichem Cours mit der Amazone gehalten hatte, wobei aber dieser allmälig, indem er mit seinen Schoonersegeln natürlich besser bei dem Wind blieb, immer näher und näher rückte, — noch zehn Minuten mußten sie zusammenbringen — da durchschoß ein neuer Gedanke Johnsons Hirn. Er schien aber auch in diesem Augenblick der Capitain des stattlichen Schiffes zu sein, dessen einzige Rettung in seiner Hülfe lag, schnell trat er zum Obersteuermann und flüsterte diesem ein paar Worte zu.

„Gut!“ rief der — „beim ewigen Gott gut!“ und mit zwei Sätzen stand er am Steuerrad.

„Was für Ladung? — zum Henker könnt Ihr denn nicht antworten?“ rief der Einäugige und hob in diesem Augenblick den linken Arm — ein schriller Pfiff schallte über das Wasser hin. — War das aber das Zeichen für die Mannschaft des Piraten gewesen sich fertig zu halten, so wußte Johnson, der bis jetzt sein Antlitz noch nicht über Bord gezeigt hatte, kaum weniger was ihm zu thun übrig blieb.

Sein Adlerblick glitt über Bleede's Kanone hin, nach dem feindlichen Fahrzeug hinüber.

„Höher!“ flüsterte er schnell — höher — Du triffst die Mannschaft.

„Das will ich ja gerade,“ grinste der alte Matrose mit einem breiten Lächeln — „es muß eine Wonne sein. —“

„Höher!“ rief Johnson, ingrimmig mit dem Fuße stampfend. — „Tod und Teufel — höher, sag ich? —“

Bleede warf ihm einen stechenden Blick zu, gehorchte aber in fast mechanischer Subordination dem Befehl eines Vorgesetzten.

„Damnation!" sagte der Einäugige und richtete sich hoch auf — seine Neugierde sollte aber nicht lange unbefriedigt bleiben.

„Los!" schrie Johnson mit seiner Donnerstimme, „los und Feuer! Port — Sir — Port — hart an Port, wenn Euch Euer Leben lieb ist."

Der Ruf galt aber dem Obersteuermann, der der Ordre schnell gehorchte — in demselben Moment krachten die beiden Schüsse — am Vordermast flogen an zwei verschiedenen Stellen breite Splittern ab, ein dumpfes Prasseln folgte und mit schwerem Falle schlug er nach Leewärts über Bord.

„Pest und Gift!" rief der jetzt wüthende Pirat, sprang jedoch auch mit einem gewissen Instinkt nach einem nicht fern liegenden Enterbeil, die Taue zu kappen, daß sein Fahrzeug nicht umschlage; seinem Beispiel folgten fast alle sich an Deck Befindliche — Aus den Luken schwärmte es aber jetzt in bunter Schaar hervor, die erlittene Schmach zu rächen, und während in diesem Augenblick die Amazone so dicht an dem, nun die Zähne zeigenden Raubschiff vorbeistrich, daß der am Steuerrad Stehende den Schooner erschreckt abfallen ließ, so rasch sich das mit dem noch allein stehenden Mast thun ließ, sprang ein Theil der Mannschaft nach den Musketen, und ein anderer befreite den „langen Tom" von dem darauf gestürzten Takelwerk. Die Büchsenkugeln pfiffen nun durch die Luft, und einzelne schlugen noch in den Rumpf des Schiffes, wenn sie auch weiter keinen Schaden anrichteten. Jetzt aber hatten sie auf dem Skorpion auch ihr Geschützstück frei gemacht und gerichtet — ein Blitz zischte vom Bord aus und als noch der Steuermann ängstlich zu den Masten der Amazone hinaufsah, schmetterte der eiserne Todesbote gegen die Larbordseite des großen Mastes, riß einen langen, aber glücklicher Weise nicht starken Spahn ab, und zerschnitt dann, von diesem seitwärts abprallend, eine der Larbord-Pardunen des Fock's.

Die Amazone lief aber nun wieder vor dem Wind und mit beträchtlicher Schnelle durch die Fluth, so daß das wackere Fahrzeug, wenn der Pirat auch mit fabelhafter Schnelle lud und eine zweite Kugel nachsandte, doch schon indessen eine lange Strecke durchzogen hatte. Diese zweite Kugel, wieder mit fürchterlicher Sicherheit gezielt, traf denselben Mast auf der andern Seite, riß jedoch nur ein paar Holzfasern ab. Die dritte Kugel fiel kurz, denn der Seeräuber war nicht im Stande gewesen sein Schiff, mit dem über Bord hängenden Mast, so schnell zu regieren. Kaum aber fand Johnson, daß sie außer dem Bereich des gefährlichen Metalls waren, als er selbst zu dem Steuerrad trat und nun wieder scharf gegen den Wind anluvte.

„Jetzt muß er zurückbleiben," rief er dabei mit einem unheimlichen Lächeln, „und bis er den erlittenen Schaden ausgebessert hat, sind wir der afrikanischen Küste und den englischen Besitzungen so nah, daß jener nicht wagen darf, uns dahin zu folgen. Hoho — mit welchem Ingrimm er die Ueberzeugung mitnehmen wird, von einem Kauffahrer überlistet zu sein. Wenn er nur ahnen könnte daß ich" — er brach plötzlich ab und neben ihm stand Herr Kaffalt der mit seinem gewöhnlichen kalten Lächeln fortfuhr; —

— „hier an Bord wäre — nicht wahr? Ja, es geht oft wunderlich in der Welt zu."

Der Steuermann übergab das Ruder dem neben ihm stehenden Matrosen und stieg, die Hand, wie von einem plötzlichen Schmerz ergriffen, fest gegen die Stirn gedrückt, in die Cajüte hinunter.

Hier aber schrie und tobte Alles wild durch einander und war in entsetzlicher Aufregung, denn die eine Hälfte der Familie Wegmeier lag in Krämpfen, weil sie nicht hinauf an Deck, die andere tobte und fluchte, weil sie nicht hinunter in die Cajüte

gekonnt. Mit dem ersten Kanonenschuß hatte sich nämlich Vater und Sohn, wie verabredet und mit wahrer Todesverachtung die Treppe hinabgestürzt — wahrscheinlich um die Ihrigen zu beruhigen; diese aber vernahmen kaum den einen entsetzlichen Schlag, da beide Kanonen in einem Moment abgefeuert wurden, als sämmtliche Damen einen solchen Schrei ausstießen, daß sich später der Steward — ein dickes, pausbäckiges Hamburger Kind — verschwor, es hätte seine Nerven angegriffen; dann nahm das Trifolium einen Anlauf gegen die Thür und wäre natürlich im nächsten Augenblick, von Madame angeführt, in ihrer Morgentoilette an Deck erschienen, hätte Capitain Barring das nicht voraus gesehen und vorsichtiger Weise die Cajütenthüre abgeschlossen.

Das aber füllte Madame mit neuem Entsetzen; ihr erster Gedanke waren „Seerauber", ihr zweiter, daß das Schiff schon in deren Händen wäre und man sie nur hier eingesperrt hätte, um sie einzeln vorzuholen und abzuschlachten. Sie donnerte in wilder Angst mit beiden, nicht unansehnlichen Fäusten gegen die Thür, und Florian Wegmeier, den die Angst taub gemacht haben mochte, der wenigstens diesen entsetzlichen Lärm, wenn er ihn wirklich hörte, gar nicht beachtete, accompagnirte draußen auf demselben Instrument, so daß sich dieses sicherlich nur durch den gleichmäßigen Gegendruck an Ort und Stelle und unzersplittert erhalten konnte.

So schnell aber auch die Gefahr gekommen schien, so schnell war sie vorübergegangen — weit hinter ihnen lag das Wrack des Skorpions und nur noch durch die Fernröhre konnten sie erkennen, wie die Mannschaft — einige achtzig stark — gar geschäftig hin- und herlief und augenscheinlich hart daran arbeitete, den erlittenen Schaden wieder auszubessern. Es galt ja auch das Leben der Leute, denn traf sie das Kriegsschiff irgend einer Nation in diesem Zustand, so wären sie verloren gewesen, aber kein Segel

war am weiten Horizont zu sehen und der Schooner hielt, als sie ihn nach etwa einer Stunde zum letzten Mal beobachteten, gen Westen in die offene See hinaus.

Weniger thätig sah's dagegen auf dem Deck der Amazone aus, — die Waffen waren schnell beseitigt worden, — die abgeschossene Pardune durch ein Hülfstau befestigt, um über Tag wieder geschließt zu werden und die Matrosen standen jetzt, in ernster Unterredung begriffen, auf dem Vorderkastell.

Die Sache betraf aber nichts Geringeres, als ihren Untersteuermann, denn wenn den Matrosen auch keine direkte Mittheilung über das Vorgefallene gemacht worden, so hatte ihnen doch das nicht entgehen können, daß Johnson mit diesem Raubschiff entweder früher in Verbindung gestanden, oder noch stehe. Das Letztere schien freilich unwahrscheinlich, wenn man bedachte was er Alles gethan hatte die Amazone zu retten, und Bleede, der hier das Wort führte, meinte: es sei seine feste Ueberzeugung, daß jetzt, wenn Johnson nicht bei ihnen gewesen wäre, die Piratenflagge an ihrer Gaffel wehte. Dann aber war ihm freilich auch nicht entgangen, wie der Untersteuermann die Schufte selbst schonen wollte, als er es doch in seiner Gewalt hatte, mit dem Mast zugleich einem Paar von ihnen das Räuberhandwerk für immer zu legen, und sie kamen endlich zu dem Resultat, daß — Johnson ein ganz gefährlicher Mensch sei, der noch dazu durch sein stetes, gotteslästerliches Fluchen und Wettern den Zorn des Himmels einmal über kurz oder lang auf sie herabziehen mußte. Das Abbrechen des Bugspriets, meinte Bleede, sei nur das Vorspiel dazu gewesen.

Besser dachte dagegen Capitain Barring von dem Mann, der, wie er gut genug wußte, ihn und sein Schiff gerettet hatte, und er konnte ihm nicht genug dafür danken; der Untersteuermann lehnte aber alle diese freundlichen Worte ab — versicherte nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan zu haben und begann seine

Beschäftigung nach wie vor. Es konnte ihm aber nicht entgehen, wie ihn die Matrosen von der Zeit an mißtrauisch betrachteten, und auch Herr Kaffalt faßte ihn, wo er nur seiner habhaft werden konnte, scharf in's Auge, so daß Johnson bald fand, er suche eine Aehnlichkeit mit ihm und einem Abwesenden, oder besinne sich, wo er diese Züge vielleicht schon einmal gesehen hätte. Da ihm beides gleich unangenehm war, vermied er den Mann, wo es nur immer der enge, beschränkte Raum des Schiffes gestattete. Wohin er sich jedoch wenden mochte, immer fand er den scharfen forschenden Blick auf sich geheftet, und er wollte schon selbst den Knoten durchhauen und den Zudringlichen fragen was er von ihm verlange, als dieser seiner Absicht zuvorkam, auf ihn zutrat und ihn plötzlich frug:

„Mr. Johnson — befehligten Sie nicht im Jahre 17 eine kleine Brig, die zu Zeiten unter amerikanischer Flagge segelte?"

„Wie so: zu Zeiten Herr?" frug Johnson dagegen, mit finsterem Blick — „was soll die Frage?"

„Je nun, ich meine nur — Sie wissen ja, in unruhigen Zeiten nehmen's die Herren manchmal nicht so genau mit ihren Flaggen — und — passen sich vielleicht den Umständen an; Sklavenschiffe zum Beispiel."

„Ich habe nie ein Sklavenschiff oder eine Brig befehligt," sagte Johnson kurz — drehte ihm den Rücken und schritt in die Cajüte hinunter. Herr Kaffalt aber blieb noch lange sinnend auf dem Deck, am Gangspill stehen, und trommelte, starr vor sich nieder auf den Wachstuch-Ueberzug desselben sehend, mit den Fingern einen alten Marsch, von dem er selbst die Melodie nicht mehr kannte. Endlich verließ er kopfschüttelnd seinen Platz und stieg, leise einige Worte vor sich hinmurmelnd, ebenfalls in die Cajüte hinab.

Vor dem Schooner waren sie jetzt, wie überhaupt vor jedem anderen Raubschiff sicher, denn sie näherten sich mehr und mehr der afrikanischen Küste und mit ihr den englischen Besitzungen von Sierra Leone, wo sie mit jedem Augenblick hoffen durften englischen Kriegsschiffen zu begegnen, da solche in dieser Gegend fortwährend kreuzen, um den von der Westküste Afrika's kommenden Sklavenschiffen aufzulauern und ihnen ihre Beute abzujagen. Gegen Abend erblickten sie auch am östlichen Horizont ein Segel und bald darauf wurden die schlanken, gefälligen Umrisse einer Kriegscorvette sichtbar, wie sie mit vollen Segeln herankam und, den Gruß des Kauffahrers nicht einmal erwiedernd, stolz vorüber segeln wollte; Capitain Barring aber sprang auf die Brustwehr des Hinterdecks und rief mit dem Sprachrohr die jetzt nur wenige hundert Schritt entfernte an.

Wenig würde nun wohl der englische Capitain auf eine Frage, Länge und Breite betreffend wo sie sich befanden, geantwortet haben, und der Obersteuermann hatte das vorausgesehen, ließ daher schnell die Flagge nieder, schlug einen Knoten hinein, und zog sie rasch wieder auf. Dieses Nothzeichen war kaum von den Engländern bemerkt, als auch fast in demselben Augenblick, als ob das schlanke herrliche Fahrzeug eigene Willenskraft gehabt, die Segel zurück gegen den Mast schlugen; der Bug glitt herum und wenige Sekunden später flog die Corvette, ebenfalls bei dem Winde zu dem Kauffahrer heran, der jetzt seine Marssegel backgebraßt hatte, um gegen den Wind zu fassen und den Engländer zu erwarten.

„Was wollen Sie thun?“ rief Johnson bestürzt, der in diesem Augenblick an Deck kam und auch gleich ahnte weshalb Capitain Barring den Engländer zu sprechen wünsche — „wenn Sie je glauben mir durch etwas zum Dank verpflichtet zu sein, so ver-

rathen Sie jenes Fahrzeug nicht, das, durch meine Hand ein Wrack, einhertreibt!“

„Seid Ihr wahnsinnig, Johnson? Mit dem Piratenschiff soll ich Mitleid haben?“ rief Capitain Barring.

„Capitain!“

„Schweigt um Gotteswillen, daß das meine Leute nicht hören — überdieß wäre es zu spät — da ist der Engländer schon.“

„Geben Sie eine andere Richtung an.“

„Ich will verdammt sein, wenn ich's thue,“ sagte Jener, „wir sollen Gott danken, wenn die See von einem solchen Ungeheuer befreit wird.“

In demselben Augenblick kam die Corvette „Roderick Dhu“ in Rufs Nähe und Capitain Barring machte jetzt seine Mittheilung, den Schooner betreffend; gab an, in welchem Zustand er ihn verlassen habe und sagte, er wäre überzeugt, sie würden ihn mit leichter Mühe finden und überholen können. Der Engländer that nun noch mehrere Fragen, jenen Schooner betreffend, dem er, wie er herüberrief, seit drei Monate vergeblich nachstelle, dann wandte sich das stattliche Fahrzeug, Segel auf Segel erschien, wie durch ein Zauberwort hervorgerufen, an den Raaen und Spieren, und ein lauter Hurrahruf vom Deck des Roderick Dhu verkündete, wie die Mannschaft eben mit dem bevorstehenden Kampf bekannt gemacht sei, und nun der langersehnten Thätigkeit jubelnd entgegen jauchze.

Eine Stunde später verschmolzen die Umrisse des kampfesmuthigen Fahrzeugs am fernen Horizont und die Amazone schwamm wieder allein auf der ungeheuren Wasserwüste.

5.

Sierra Leone.

Die Hitze wurde jetzt, besonders als sie sich mehr und mehr den Afrikanischen Festlande näherten, fast unerträglich, und über das Deck ausgespannte Sonnensegel und fast stündliche Begießungen des ganzen Fahrzeugs mit Seewasser, gewährten nur geringe Kühlung. Arbeiten, außer den Begießungen, konnten nur noch in den kühleren Morgen- und Abendstunden vorgenommen werden, und selbst Nachts warnte der Capitain seine Passagiere, sich den Strahlen des Mondes auszusetzen, die unter diesem Himmelsstrich einen höchst schädlichen, ja oft gefährlichen Einfluß ausüben sollten.

Am anderen Morgen, nach dem bestandenen Abenteuer aber, entdeckte der Obersteuermann, der schon mehrere Male in die Marsen gestiegen war, Land an Larbordseite, und bald darauf konnte man selbst vom Deck aus einen schwachen blauen Küstenstrich erkennen, der sich in immer bestimmteren Umrissen kenntlich machte und an dem sogar bald einzelne Bergspitzen und besondere Thäler deutlich wurden. Es war das Cap Sierra Leone und näher und immer näher kamen sie dem in allem Reize tropischer Pracht jetzt vor ihnen sich entfaltenden Lande. Aber dem Capitain wurde es bald zu nahe, denn der Wind blies mit wahrhaft unverantwortlicher Hartnäckigkeit von Nordosten und sie mußten also wenden, um nicht vielleicht auf eine Untiefe zu gerathen.

Freilich erlaubte ihnen das sich nördlich von ihnen befindliche seichte Wasser nicht, auch diesen Gang lange beizubehalten, das Fahrwasser war aber breit genug und wäre nur der Wind ein klein wenig günstiger gewesen, so hätten sie ganz gute Fortschritte machen können, so aber liefen sie immer auf dem nördlichen Gang fast wieder rückwärts und schon neigte sich die Sonne ihrem Untergang, ehe sie die St. Georges Bai kreuzten, und nun plötzlich, von den Gluthen der Abendröthe übergossen, eine Landschaft vor sich sahen, die sie sich wohl in ihren kühnsten Träumen tropischer Scenerie nicht herrlicher, nicht malerischer gedacht haben konnten.

Sie befanden sich jetzt in der, freilich immer noch seeähnlichen Mündung des Sierra Leone und an dessen südlichen Ufer; aber dicht vom Flusse aus und in sanfter Abdachung emporsteigend, bis es im Hintergrund von steilen, himmelanstrebenden Gebirgsmassen begrenzt wurde, lag, wie in der Umarmung dieser waldgekrönten Bergesgipfel, ein freundliches, liebliches Städtchen, das sich die Engel hätten zum Wohnsitz aussuchen mögen, wenn nicht — andere Kennzeichen dagewesen wären, die leider nur zu deutlich bewiesen hatten, daß wirklich Menschen — Menschen die sich selbst in einem Paradiese bekriegen würden — diesen zauberisch schönen Aufenthalt inne hätten. An den Hügel wie angeklebt, ließ sich deutlich das Fort erkennen — dicht daneben lagen die Casernen, und als Günther mit entzückten Blicken an dem reizenden Gemälde hing, machte ihn Herr Kaffalt lächelnd auf das „Hospital" aufmerksam, das ebenfalls neben dem Fort sichtbar wurde.

Kein lieblicheres Plätzchen hätte aber wohl an der ganzen Afrikanischen Küste zu der Lage einer Stadt gefunden werden können, und man vergaß ganz, daß man sich noch in der Nähe jener fürchterlichen Wüsten befand, deren Anblick schon selbst das Kameel mit solchem Entsetzen erfüllt, daß es häufig, beim Ausmarsch zu einer langen Reise, und wenn es derselben ansichtig wird, einen

wehmüthigen Klageruf ausstoßen soll. Nur die unmittelbare Umgebung der Stadt schien angebaut, sonst deckte dichter Wald, mit tropischer Ueppigkeit die Gebirge bis zu ihren Kuppen hinauf, die sich wohl zwölf bis funfzehn hundert Fuß über die Meeresfläche erhoben.

Gerade vor der Stadt bildet der Fluß eine Bai, in welche die Amazone einlief, und hier auf, wie der Capitain sagte, vorzüglichem Ankergrund den Anker fallen ließ.

An dem Abend war es nun freilich nicht mehr räthlich, die fremde Stadt zu betreten, noch dazu, da die Sonne eben unterging, und Zwielicht in diesen Gegenden gar nicht statt findet; kaum verschwindet nämlich das Tagesgestirn, so verlangt die Nacht ihr Recht und folgt dicht auf den leuchtenden Fersen des Sonnengotts; nur einzelne Boote mit Früchten und Lebensmitteln kamen herangefahren und brachten den Seefahrern den ersten Gruß der Afrikanischen Pflanzenwelt.

„O sehn Sie diese vielen Schiffe,“ rief Günther jetzt fröhlich aus, als er hinauszeigte auf das sich nur leise hebende Meer, „vom kleinsten Fischernachen bis zum ernsten, drohenden Kriegsschiff.“

„Die Fischernachen sind aber auch keine *Schiffe*,“ lächelte der Capitain.

„Keine Schiffe?“

„Nein, man nennt in der Seemannssprache nur *das* ein *Schiff*, was wirklich drei Masten führt, z. B. unsere Amazone ist ein Schiff. Würden wir das Kreuzbramsegel nicht führen und also überhaupt etwas schwächer gebaut sein, wonach denn der Besanmast nur ein *halber* Mast heißt, dann wären wir Barke; die zweimastigen Fahrzeuge sind Brig's, d. h. die mit Raasegeln, sonst führen auch die *Schooner* nur gewöhnlich zwei Masten. Nun giebt es noch die größten Schiffe, die Linienschiffe und

Fregatten, fast nur Kriegsschiffe, dann kleinere Fahrzeuge, als Corvetten, die etwa in der Art der Barken sind, dann Kutter, Schebeken, Tartanen, Polaker, Hucker ꝛc. ꝛc. ꝛc. Weniger mehr gebräuchlich sind die Galionen, die großen spanischen Kriegsschiffe, aus denen damals die Silberflotte bestand — lassen Sie sich die Geschichte einmal von Bleede erzählen — sie waren sehr hoch von Bord, oft vier Verdecke übereinander und konnten nicht selten mehr als 2000 Last tragen. Die Galioten sind flach gebaut, mehr Küstenfahrzeuge. — Galeassen, große überwachsene Galeeren, sieht man auch nicht mehr und die Galeeren, die allerdings in früheren Zeiten eine ziemlich wichtige Rolle spielten, werden ebenfalls nach und nach von praktischeren Fahrzeugen verdrängt, obgleich sie allerdings an Küsten hin und in Gegenden, wo oft Windstillen herschen, oder der Wind, der hohen Ufer wegen, die See nicht dicht am Lande bestreichen kann, gute Dienste leisteten, da sie mit ihren langen Rudern weniger, ja oft gar nicht vom Winde abhängig waren. Jetzt werden ihnen aber die Dampfboote den Rang ablaufen, oder haben es schon gethan; denn was das anbetrifft, daß man bis jetzt die Galeeren ebenfalls als Zuchthäuser betrachtete, wo eine gewisse Anzahl von Verbrechern gestraft wurde, indem man Nutzen aus ihnen zog, so möchte das Nämliche durch die Dampfboote erreicht werden, denn ich weiß wahrhaftig nicht, was eine ärgere Strafe ist, zehn Jahr zu rudern oder zehn Jahr zu feuern. Alle Heizer auf Dampfbooten sind meiner Meinung nach freiwillige Galeerensklaven.

„Ich glaubte aber dieser Ort — Freetown nannten Sie ihn, nicht wahr? — läge in der Mündung des Sierra Leone, und jetzt sind wir doch noch in offner See."

„Bitte um Verzeihung — wir sind in der Mündung, aber der Sierra Leone ist überhaupt eigentlich kein Fluß, sondern nur eine etwa zwanzig Meilen lange Bucht oder ein Seearm, der sich in

einer ungefähren Breite von zehn bis vier Meilen in's Land hineinzieht. Der Port Logo und der Rokellefluß sind die bedeutendsten, die ihn bilden, oder die sich, besser gesagt, hineinergießen, sonst erhält er noch von mehren anderen Zufluß; der Rokelle ist jedoch der einzige, der auch eine beträchtliche Entfernung in das Land hinein befahren werden kann."

„Und Freetown wurde errichtet, um mit dem Inneren des Landes in Handelsverbindung zu treten?"

„Sicherlich großen Theils, denn das ist doch stets, mehr oder weniger, die Hauptursache aller in fremden Welttheilen angelegten Colonieen. Sonst wurde sie aber auch, wie die ganze Colonie von Sierra Leone, noch fast derselben Absicht wegen gegründet, wie die weiter südlich liegende Nordamerikanische Colonie Liberia, um nämlich einen Ort zu haben, wohin man die, meistens aus Sklavenschiffen befreiten Neger hinschicken könne. Wie diese nun hier gedeihen würden, das war eine Frage, die denen, welche so willkürlich über sie verfügten, allerdings weniger Kopfzerbrechen machte."

„So wunderherrlich jene Stadt auch liegt, so sagt das lange Hospitalgebäude beinahe Alles, was sich überhaupt darüber sagen läßt. Das Klima ist entsetzlich ungesund, und die hierher gesandten Missionaire sind schon ein paar Mal ganz ausgestorben, oder haben wenigstens so schnell als möglich machen müssen, daß sie wieder einen gesünderen Landstrich erreichten. Nun mag auch das vielleicht noch dazu kommen, daß besonders Engländer sich hier niederlassen, die, wie der Engländer nnn einmal ist, ihre ächt englische Kost unter keinem Himmelsstrich aufgeben wollen, und nachher dafür büßen müssen. Uebrigens wäre es aber zu wünschen, daß diese, wie alle ihr ähnliche und zu ähnlichen Zwecken errichtete Colonieen, gedeihen möchten, denn dadurch, daß einst Sklavengewesene Neger solchen Platz bewohnten, hoffte man, in

deren Nachbarschaft den schändlichen Sklavenhandel ganz zu unterdrücken und zu gleicher Zeit auch die Eingebornen, doch gewissermaßen Leute ihres eigenen Stammes, den Ackerbau und die Viehzucht zu lehren. Geschieht das wirklich einmal, können die Urstämme dazu bewogen werden, etwas zu ziehen was einen guten Handelsartikel liefert, dann wäre dieß das sicherste Mittel, dem Sklavenhandel den Todesstoß zu geben; denn jene tausend kleinen Tyrannen, die jetzt mit ihren Unterthanen verfahren, als ob es Ziegen oder Schaafe wären, würden einsehen lernen, daß sie durch die Arbeit derselben mehr Nutzen zögen, als durch den Verkauf ihrer Personen. Menschlichkeit ist nun doch einmal nicht stark oder nicht hinlänglich genug vorhanden, einen solchen schändlichen Handel zu vernichten, so wird und muß es später einmal der Egoismus, die mächtigste Triebfeder aller unserer Handlungen, thun."

„Bietet denn Sierra Leone sonst beträchtliche Vorzüge vor anderen Ländern?" frug Herr Bodmer. „Ich sollte das kaum glauben, wenigstens ist zum Beispiel das benachbarte Senegambien im Handel viel wichtiger."

„Die Ursache möchte da theilweise mit im Klima zu suchen sein. Hier freilich vor uns liegt eine wundervolle Gebirgsgegend, aber in nur sehr kurzer Strecke von hier beginnen die Sümpfe, und die Regenzeit soll fürchterlich ungesund sein. Interessirt Sie es, so gebe ich Ihnen heute einen kurzen Ueberblick über Sierra Leone, wie es Herr Kaffalt von Senegambien gethan hat. Dazu lassen Sie uns aber in die Cajüte hinuntergehen, denn der Thau fällt hier oben zu stark; ich möchte sie nicht gerne morgen sämmtlich auf der Krankenliste haben, da wir an's Land wollen, wohin Sie mich doch sicher begleiten werden."

Die Veränderung war bald bewerkstelligt und der Capitain begann nun folgendermaßen:

„Sierra Leone ist der nördlichste Theil jenes ungeheueren Kü-

stenstrichs, der sich vom zwölften Grad nördlicher, bis zum achtzehnten südlicher Breite, an der Westküste von Afrika hinaberstreckt, und Guinea genannt wird; dessen einzelnen Striche führen nun aber wieder ihre verschiedenen Namen, als eben im Norden Sierra Leone, dann Liberia, dann die Pfeffer-, Zahn- und Goldküste — dann das Neger- und Kongland und endlich südlich, Benguela.

Die Küste von Guinea wird übrigens auch noch anders und zwar in die Lee- und Windseite eingetheilt. Die letztere geht vom Senegal oder vom Fort Roxo aus, bis zum Cap Palmas hinab, die erstere von da an so weit südlich, wie sie Europäische Schiffe, und die Spanischen und Portugiesischen des Sklavenhandels wegen, gewöhnlich befahren.

Der Name Sierra Leone oder Löwenberg, soll von der großen Anzahl von Löwen herrühren, die früher an dieser Küste gefunden, jetzt aber theils mehr in das Innere zurückgedrängt, theils auch durch häufig auf sie angestellte Jagden sehr verdünnt sind. Andere wollen wieder behaupten, der Name suche seinen Ursprung in dem Rollen des Donners, das dem Gebrüll des Löwen gleich käme, und starke Gewitter sind allerdings an dieser Küste sehr häufig, doch wie dem auch sei, der Name selbst spricht auf jeden Fall für die Löwen, und der Meinung wollen wir denn auch beipflichten.

Die Ehre, diese Küste entdeckt zu haben, nehmen die Franzosen für sich in Anspruch, denn sie behaupten, ihre Normannischen Vorfahren hätten hier bedeutende Handelsverbindungen gehabt, ehe es den Portugiesen bekannt geworden wäre, ja daß sogar schon 1382 das Fort Del Mina an der Goldküste von ihnen errichtet wäre. Dem scheint aber doch nicht so gewesen zu sein, denn die Portugiesen wenigstens wußten damals gar nichts von einem Festlande, unter dem achtundzwanzigsten Gr. nördlicher Breite und 1410 erst rüstete Prinz Heinrich von Portugal eine Flotte aus, die in jenen Regionen Land entdecken sollte. Diese kam jedoch da-

mals nur zum Cap Bonjadore unter dem 26 Gr. und hatte der Strömungen und Winde wegen, keinen Muth, es zu umsegeln. Erst 1471 entdeckte Pedro d'Escovar St. Thomas; dreizehn Jahre später 1484 Diego Cam das Königreich Kongo, und 1486 umsegelte Bartholomeus Diaz zum ersten Mal das Kap der guten Hoffnung, das er, der gewaltigen dort rasenden Stürme wegen, das Cabo tormentoso nannte.

Von allen diesen Entdeckungen haben die Portugiesen aber nur sehr wenig behalten; die Azoren, die Inseln des grünen Vorgebirges, St. Thomas und St. Paole de Loanda — von welchem letzteren Ort aus (zehn Gr. südlicher Breite in Kongo) sie bedeutenden Handel in das Innere treiben — sind etwa die wichtigsten Plätze.

Das Klima ist in Sierra Leone, in der Regenzeit besonders, entsetzlich ungesund; ich war das vorige Mal im Juli hier, und die Leute starben wie die Fliegen. Die Feuchtigkeit in der Luft ist in dieser Zeit so groß, daß der Hygrometer gewöhnlich völlige Sättigung zeigt; Salz kann man dann kaum vor dem Schmelzen bewahren, Stahl und Eisen rostet, faulbare Dinge zerfallen und Fleisch geht schon nach drei Stunden in Fäulniß über. Nach Innen zu soll die Nässe freilich abnehmen, die Sonne aber dann fortwährend in einen rothen, fast unzerreißbaren Dunst verhüllt sein.

Freetown ist die Hauptstadt, sonst liegen aber noch verschiedene andere kleine Orte, als: Leicester Regent, Gloucester, Kissey und Leopold, Charlotte, Wilberforce und Bothwell, Kent, York, Wellington und Waterloo in den bergigen Theilen des Landes zerstreut, sind jedoch alle durch gute Straßen sowohl mit sich selber, als mit der Hauptstadt Freetown verbunden. Die Vegetation ist ziemlich oder fast ganz dieselbe, wie sie Ihnen Herr Raffalt von Senegambien beschrieben hat; nur eins wird hier in größerem

Maaße gezogen, so daß es sogar zum Handelsartikel geworden, und das ist der Reis.

Der Ackerbau in Sierra Leone wird auf sehr leichte und bequeme Art getrieben. Freilich hat der Bauende dabei eine unzählige Masse von Werkmeistern, die ihm sonst bedeutende Hindernisse aus dem Wege schaffen, die Termiten oder weißen Ameisen nämlich greifen selbst umgestürzte Bäume mit ihren scharfen Beißwerkzeugen an und zerfressen sie so, daß sie leicht zusammengeworfen und verbrannt werden können. Die jährlichen Feuer halten den Unterwuchs der Ranken und Dornengewächse ebenfalls nieder und sobald die Regenzeit einmal begonnen, oder wenn nur erst einige Regen gefallen sind, den durch die heiße Jahreszeit fast zu Stein erhärteten Boden zu erweichen, so beginnen die Eingeborenen ihre Reis- und andere Körnersaat, das heißt, sie werfen den Samen auf die bloße Erde und kratzen ihn dann mit einer Art Hacke etwas ein, so daß er höchstens leicht und unvollständig bedeckt wird.

In vier Monaten von da an wird die Saat zur Ernte reif und es ist vorher fast keine andere Arbeit nöthig, als Schaaren von Reisvögeln, die sich in dieser Zeit besonders häufig einstellen, so viel wie möglich fern zu halten. Die Aehren werden dann, aber auch nur die Aehren, abgeschnitten und mit zwei Stöcken, wovon die Drescher einen in jeder Hand halten, ausgeschlagen. Das Reinigen ist später noch einfacher, und scheint ihnen wirklich durch allgemeine Naturgesetze beigebracht zu sein, denn sonderbarer Weise sind die Hinterwäldler in Nordamerika, das heißt, die Leute, die den fernen Westen und die wilden Wälder jenes Landes bewohnen, auf eine ganz ähnliche Art und Weise gefallen, obgleich beide wohl schwerlich etwas von einander gewußt haben. Bei den Negern steigt Einer auf einen etwas erhöhten Platz und schüttet das ausgedroschene Getreide herunter, während Andere mit etwas kolossalen Fächern dabei stehen und fortwährenden Wind unter-

ten, der den Staub fortbläst und das reine, schwerere Getraide herunter fallen läßt. Eben so machen es die Nordamerikaner, wo sie nämlich noch keine Reinigungsmaschinen haben; von einem Baumstumpf aus schüttet Einer die Körnerfrucht herunter, und zwei Andere, die eine wollene Decke an beiden Seiten gefaßt und gespannt halten, schnellen diese fortwährend auf und nieder und erzeugen so ebenfalls einen steten Luftstrom, der ihrem Zwecke ziemlich entspricht.

Scheunen haben sie nun freilich nicht, aber in großen mächtigen Körben heben sie ihre Feldfrüchte auf. Die Körbe sind übrigens, wenn sie dem Wetter ausgesetzt bleiben müssen, mit Thon beworfen, der, in der Sonne getrocknet, dem Regen vortrefflich widersteht, da er noch überdieß auf eine Art Dreifuß gestellt und mit Palmblättern oder Binsen gedeckt wird.

Doch ich, als Seemann, komme hier wahrhaftig in eine landwirthschaftliche Abhandlung hinein, und das möchte sonderbar genug scheinen, wenn nicht mein Bruder hier in Freetown zehn Jahre gelebt, und später einmal eine Reise mit mir gemacht hätte, wobei er mir einen ziemlich klaren Ueberblick über die dortigen Verhältnisse gegeben.

Nun wollen wir aber schlafen gehen, morgen machen wir eine Wanderung durch die Stadt, und da können Sie selbst in etwas das Leben und Treiben in Afrika kennen lernen. Bleibt mir Zeit, so besuchen wir auch einmal ein Negerdorf, damit sie doch wenigstens eine Idee von dieser Menschenklasse bekommen. Uebrigens wundert es mich, daß wir noch keinen Besuch von den Kru's erhalten haben, die sich doch sonst immer schnell genug zum Ausladen der Schiffe anbieten."

„Es war gestern Abend zu spät," sagte der Obersteuermann, „warten Sie aber nur bis morgen früh, da werden Sie Ihre

Freude erleben; wenn sie nicht das Schiff stürmen können wir zufeieden sein."

„Die Kru's — was sind das für Leute?" fragte Oskar.

„Davon morgen ein Mehres, wenn Sie ihre Bekanntschaft gemacht haben —" lachte der Capitain, „nachher beschreibt sich's auch leichter. Also jetzt gute Nacht meine Herrschaften — gute Nacht!"

Die Hitze in der Cajüte war über die Maaßen drückend, und Günther hätte gar gern auf dem Verdeck geschlafen; das litt aber der Capitain unter keiner Bedingung, denn er behauptete, es gäbe nichts Ungesunderes auf der ganzen Welt, als in diesem Klima in freier Luft zu schlafen. Der junge Mann mußte sich also diesem Ausspruch fügen, die Matrosen aber, obgleich unter eben der strengen Ordre, fanden doch Mittel und Wege aus dem Vorderkastell zu entschlüpfen und einige stahlen sich sogar in die Marsen hinauf, wo sie, von den kühlen Nachtlüften umweht, sanft und ruhig schliefen. Es hatte auch später keine besonders böse Folgen wenigstens für den größten Theil, einige mußten aber doch dafür büßen und mit einem heftigen Fieberanfall den Ungehorsam bezahlen.

Auf dem Deck hielten, da das Schiff ruhig vor Anker lag und vom Lande aus ebenfalls keine Gefahr zu fürchten war, nur drei Matrosen Wache und die Passagiere hatten sich sämmtlich in ihre verschiedenen Cojen begeben. Capitain Barring war nur noch einmal oben gewesen, um zu sehen, daß Alles in Ordnung sei, und wollte eben die Cajütentreppe wieder hinabsteigen, als ihm Johnson begegnete, der ihn ruhig um einen Augenblick Gehör bat. Der Capitain trat mit ihm an das Steuerrad und Johnson sagte hier leise:

„Capitain Barring — ich muß Ihr Schiff verlassen. —"

„Alle Teufel," rief dieser — „weshalb? was fällt Euch ein Johnson — Ihr habt mein Schiff und uns alle mit einander

gerettet und ich will doch nicht hoffen, daß Ihr glaubt ich hege Mißtrauen gegen Euch."

„Das nicht, Sir," entgegnete der Angeredete mit leiser, dumpfer Stimme — „das nicht — ich kenne Sie besser; aber Andere denken nicht so. Jener Herr Kaffalt —"

„Was ist mit dem?"

„Er ist ein Sklavenhändler."

„Das ist kaum möglich — er ist Kaufmann, hat Geschäfte in Benguela und ich habe versprochen, ihn dort ans Land zu setzen; wenn er ein Sklavenhändler wäre, hätte er doch sein eigenes Schiff."—

„Dem mag nun sein wie ihm wolle — wenn er kein Sklavenhändler mehr ist, so w a r er es; er kennt die Küste hier genau, besser fast wie ich selbst, und das will viel sagen. Ich habe mich früher manchmal mit ihm unterhalten, und so gut kann einen Küstenstrich nur ein — Freibeuter oder Sklavenhändler kennen lernen, denn Schmuggler haben wir hier nicht: aber er hat mich auch erkannt. Jetzt besinne ich mich auf den Menschen. Wir nahmen einst sein Schiff fort — es war an der Zahnküste, südlich vom Cap Palmos — ließen die Sklaven frei und plünderten, was wir an baarem Geld an Bord fanden, eine keineswegs unbeträchtliche Summe, da sie erst halbe Ladung hatten. Ich selbst rettete damals die Mannschaft, denn meine Leute wollten sie sammt und sonders von der Planke springen lassen.*) Jener Mann aber,

---

*) Das „von der Planke springen" ist ein gewöhnliches summarisches Verfahren auf Piratenfahrzeugen, denn die Seeräuber, wenn sie die Mannschaft eines erbeuteten Schiffes beseitigen wollen, schieben in diesem Falle gewöhnlich eine Planke über Bord und die Unglücklichen müssen, wenn sie sich nicht noch nutzlosen Mißhandluugen und einem vielleicht viel schrecklicheren Tod aussetzen wollen, selbst auf die Planke hinausgehen und ihrem gewissen Tod in die Arme, in See springen.

jener Kaffalt oder wie er heißt — denn ich glaube nicht einmal, daß das sein rechter Name ist, muß mich, seit sein Verdacht erregt wurde, wieder erkannt haben, und wüthend noch über den Verlust seines damaligen ganzen Vermögens will er vielleicht den Preis verdienen, der — auf meinen Kopf gesetzt ist.“

„Ein Preis auf Euren Kopf? Wie konntet Ihr dann aber wagen? —

„Nichts leichter als das,“ lächelte der Steuermann, „nur Wenige haben mich in gewöhnlicher Tracht gesehen, und damals trug ich noch dazu einen ungeheuren Bart. Aber die Zeit drängt; Kaffalt hat sich lange und leise mit jenem portugiesischen Matrosen unterhalten — ein Schuft der mir von Anfang der Reise an nicht grün war. — Seine Absicht ist klar, auf keinen Fall darf ich es wagen ihm zu trauen. Capitain, wollen Sie mir das kleine Boot überlassen?“

„Von Herzen gern, Johnson — aber —“

„Nehmen Sie dann meinen innigen Dank und leben Sie wohl,“ sagte der Pirat, des Capitains Hand ergreifend — „der eine fehlgeschlagene Versuch soll mich nicht abschrecken ein ehrlicher Mann zu bleiben — wenn ich den Henkern entgehen kann, heißt das. Sie, Capitain, sind ein Ehrenmann, vielleicht kann ich Ihnen Ihre Freundlichkeit vergelten, auf jeden Fall werde ich Sie nie vergessen. Wollen Sie jetzt die Güte haben und das Herunterlassen des Bootes befehlen?“

Der Capitain versuchte seinem Steuermann noch Vorstellungen, seines schnellen Entschlusses wegen, zu machen, sah aber doch selbst zuletzt ein, daß, wenn jener Kaffalt wirklich die Absicht habe ihn zu verrathen, jetzt der letzte Augenblick sei dem zu entgehen; er wollte ihn also nun mit in die Cajüte hinunternehmen, um ihm dort sein Gehalt auszuzahlen, das lehnte Johnson aber lächelnd ab und meinte:

„Es war nicht des Gehaltes wegen, Capitain, daß ich auf Ihr Schiff kam; ich wollte wieder ein ordentlicher Seemann werden, Geld habe ich mehr als ich brauche."

Alle weiteren Vorstellungen blieben vergeblich und der Capitain ließ das kleine Boot aussetzen: dieses bestieg dann zu dem unbegrenzten Staunen der wachthabenden Matrosen Johnson, und ruderte nicht einmal dem nächsten Lande zu, sondern, mit der jetzt eintretenden Fluth stromauf, wo er bald in der Dunkelheit der Nacht den Blicken der Nachschauenden entschwand.

Die Nacht verging ohne daß weiter etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre, kaum aber graute im Osten der erste Tagesstrahl, so regte es sich auch schon am nicht fernen Ufer wie von einer gewaltigen Menschenschaar, und noch hatte die Sonne ihren leuchtenden Flammengruß nicht zu den obersten Stengen der Amazone gesandt, als es aussah, als ob eine feindliche Macht das neugekommene Schiff entern wolle. Eine ganze Flotte von Canoes stieß vom Lande ab; es dauerte auch gar nicht lange, so glitten die, von starken Händen geruderten Kähne, zum Schiff heran und wenige Secunden später kletterten, wie es Günther bei Angriffen der Südseeländer auf Schiffe der Europäer gelesen hatte, eine Unzahl dunkeler, kräftiger Gestalten, theils an Tauen, theils durcheinander gehoben, an den Seitenwänden des Schiffs empor und sprang an Deck.

Hier aber hätte Madame Wegmeier fast den Tod vor Schreck gehabt, denn diese war, ganz in ihrem Gott vergnügt, eben der heißen Cajüte entstiegen um die frische Morgenluft zu genießen, stand, den Rücken der Stadt zugewendet, mit ihren beiden Töchtern auf dem Hinterdeck des Schiffes und wollte gerade die dampfende Kaffeetasse zu Munde führen, die der Steward ihr gebracht hatte, als sie ein Geräusch hinter sich hörte, sich umdrehte und nun urplötzlich drei pechschwarze, splinternackte Burschen vor sich stehen

sah, die sie mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt angrinsten und ein paar Reihen Zähne wiesen, die einem Haifisch Ehre gegemacht hätten.

Die Kaffeetasse fallen lassen, beide Arme in die Höhe heben und einen Mark und Bein durchschneidenden Hülfeschrei ausstoßen, war Eins; die ihr zunächst stehenden Neger theilten aber ganz ihr Entsetzen und flogen mit einer Geschwindigkeit und mit einem Schmerzensruf zur Seite, der ihre übrigen Kameraden nicht wenig erschreckte und sie schon befürchten ließ, sie seien aus Versehn auf ein Sklavenschiff gekommen und sollten nun festgehalten werden. Ein paar von ihnen sprangen auch wirklich Hals über Kopf vom Bord herunter in See und schwammen dort wieder an ihre schwankenden Fahrzeuge. Die unschuldige Ursache dieser ganzen Verwirrung war aber weiter Nichts als — der heiße Kaffee gewesen, der ihnen so ganz unerwartet die nackten Beine bespritzt hatte, und kaum war das, was die ganze Masse mit einem panischen Schrekken fast wie elektrisirt hatte, bekannt geworden, als ein schallendes Gelächter der sorglosen, fröhlichen Schaar von einem Bord des Fahrzeugs zum andern hinübertönte.

Es waren die Kru's, die an Bord kamen um Arbeit zu suchen, indem Europäer, besonders wenn sie eben erst aus einem nördlichen Klima herabkommen, schwerlich das Ausladen eines Schiffes besorgen können, wenn sie nicht ernstlich krank werden wollten.

Capitain Barring hatte nun freilich sehr wenig Fracht auszuladen; seit er die Capverdischen Inseln aber verlassen, waren ihm drei seiner Leute krank geworden, und schwach an Mannschaft wünschte er ohnehin seine Besatzung zu verstärken. Er suchte sich deßhalb viere von den Kru's aus, hochgewachsene, stämmige Burschen, die etwas vom Seewesen zu verstehen versicherten und Einer von ihnen hatte kaum erfahren, daß er eine Seereise mitmachen sollte, als er fast seine eigene Höhe vom Deck emporsprang,

und gar nicht wieder herunterkam, sondern dort eine der Pardunen ergriff, festhielt und nun mit der Gewandtheit eines Affen daran empor bis zu dem Top der Bramstenge kletterte.

Zwar schien nun die große Masse der Gelandeten nicht besonders zufrieden, unverrichteter Sache wieder abziehen zu müssen; der Capitain wußte aber gut genug, auf welche Art er sie in trefflicher Laune halten konnte: der Steward mußte mit der großen Steinkruke kommen und als jeder ein kleines Gläschen Wachholder erhalten, wußten sie des Dankes und Jubelns gar kein Ende.

Madame Wegmeier hatte aber mit ihren Töchtern, als der erste Schreck vorüber war, in voller Entrüstung das Deck verlassen und erklärte unten in der Cajüte sehr empört, „sie begreife nicht, wie Capitain Barring auf seinem Schiffe solche Unanständigkeiten dulden könne auf jeden Fall würde sie in Hamburg, sobald sie zurückkäme, Anzeige davon machen, denn das hieße eine anständige Frau muthwillig beleidigen — das Beispiel gar nicht zu erwähnen, was es ihren Kindern gäbe." Madame Wegmeiers Protestationen wurden aber jetzt sehr wenig geachtet, denn der Capitain hatte alle Hände voll zu thun und mußte besonders eine lange und heimliche Unterredung mit Herrn Kaffalt aushalten, worin ihm dieser bittere Vorwürfe machte, einem offenkundigen Piraten behülflich gewesen zu sein, zu entfliehen.

Hierin verstand der Capitain aber auch keinen Spaß, sondern erklärte dem guten Manne sehr kurz und bündig: er wisse selbst recht gut, was er zu thun und zu lassen habe, und ersuche ihn freundlich, sich um seine eigenen Geschäfte zu bekümmern.

Damit war diese Sache für jetzt abgemacht, und des Capitains eigene Jolle, von vier sonnverbrannten Matrosen in grellrothen Hemden, schneeweißen Hosen und kleinen runden Strohhüten aufgerudert, glitt mit dem Capitain, Rittmeister, Günther, Oskar und Kaffalt, wie den beiden Wegmeier's an Bord, dem nicht fernen

Lande zu. Herr Bodmer mußte aber nicht allein zurückbleiben, sondern auch sogar das Bette hüten, denn er hatte sich in den letzten Tagen recht unwohl gefühlt, und fürchtete nun unter der afrikanischen Sonne nicht mit Unrecht einen Fieberanfall der sogar gefährliche Folgen haben konnte.

Ein eigenes Gefühl beschlich besonders die Brust der noch jugendlichen Passagiere, als sie das fremde, so wenig bekannte Land betraten und sich nun von einem Leben umtost sahen, das sie sonst kaum in ihren wildesteu Träumen für möglich gehalten hätten.

Freetown ist aber auch vielleicht von allen Plätzen der Erde der wunderlichste Ort, wo die verschiedenartigsten Völker mit ihren Nationaltrachten, und Völker ohne Trachten überhaupt, zusammen geschneit schienen, (wenn das nicht ein etwas zu kalter Vergleich für einen so heißen Himmelsstrich wäre).

Die Stadt selbst ist frei und offen gebaut, mit geraden Straßen, die sich, je weiter sie sich vom Ufer der Bai aus entfernen, höher und höher, aber immer nur in leiser Auschwellung, gegen die den Hintergrund bildenden Gebirge hinaufziehen. Die zwar größtentheils aus sehr einfachem Material gebauten Wohnungen hatten aber doch fast sämmtlich ein wohnliches, ja einige sogar ein recht geschmackvolles Aussehen, und das englische Wirken und Schaffen ließ sich hier gar nicht verkennen. Das aber, was dem Fremden zuerst, und am wunderlichsten in die Augen fällt, sind gerade die verschiedenen Völkerschaften, so daß es fast scheint als sei Freetown der Ort, wohin Afrika, von allen seinen zahlreichen Stämmen Abgeordnete und Repräsentanten geschickt habe.

Vor allen anderen machen sich die Muhamedaner — die Fulahs — bemerkbar und unterscheiden sich in jeder Hinsicht von ihrem schwarzen nackten Bruder, dem Kru. Jenes fließende, leichte Gewänder erinnern an die morgenländische Tracht —

eine hohe, turbanähnliche bunte Mütze ziert seine Stirn, ungeheure blaue Hosen, die, nach dem Rang des Eigenthümers auch immer an Weite und Faltenreichthum zunehmen, fallen auf seine bunten Ledersandalen herab, und trotzig und stolz schreitet er, das kurze breite Schwert an der Seite, das ihm im Wald auch zum Faschinenmesser dient, durch die Straßen und sieht hochmüthig auf die, ihm an Reichthum und Verstand untergeordneten Stämme hinab.

Die Gesichtszüge der Fulahs verschmelzen fast wenn auch nicht in der Farbe, doch im Ausdruck, die afrikanische mit der europäischen Raçe, und manche von ihnen sehen wirklich eher Arabern als Negern ähnlich. Das langgeflochtene Haar, was ebenfalls von dem wollköpfigen Neger der Kongoküste abweicht, fällt ihm dabei in vollen schweren Massen über die Schultern herab und nimmt nur jenen bläulichen Schein an, der das afrikanische Blut verräth. Sie sind die Schüler und treuen Anhänger des Propheten, die strengen Muselmänner, die sich sogar in ihren Wohnungen, an der Ostseite Freetown's, von den übrigen Nationen, Christen wie Heiden gleich entfernt halten, und selbst ihr Stadtviertel durch einen breiten Graben von jenen getrennt haben, damit die unsaubere Luft derselben nicht ihre eigenen reinen Wohnungen verpeste.

Jedoch sind hier in Freetown nicht alle Muhamedaner Fulahs, obgleich man sie gewöhnlich und der Kürze wegen, unter diesem allgemeinen Namen begreift; von den Mandingos trifft man ebenfalls viele und leben diese beiden Nationen, wenigstens hier im besten Einverständniß. Gleiche Interessen binden sie freilich an einander, denn wenn sie auch stets eifrig danach streben ihre Religion zu verbreiten und sich zu diesem Zweck bemühen mit den Völkern, zu denen sie kommen oder mit denen sie bekannt werden Verbindungen anzuknüpfen, so ist das doch immer

nur ein vorgegebener, nie ein Hauptgrund — sie machen es darin kaum weniger, wenn überhaupt schlimmer als die Europäer, und der liebe Gott muß fast stets die Maske sein, unter der sie ihre Waarenballen in ein fremdes Land schmuggeln. — Während sie lehren und predigen, treiben sie alle Arten von Handel um später als reiche Leute in ihr Vaterland zurückzukehren.

Der Goldhandel ist, neben der Religion, das, was sie angeblich in die englische Besitzungen führte, aber auch darüber munkelt man noch Verschiedenes; es unterliegt sogar nur sehr wenigem Zweifel, daß der Sklavenhandel ihr wichtigstes Geschäft ist, Die Engländer ziehen aber im Eintausch des Goldes zu vielen Nutzen von ihnen, und — sehen nicht hin. Sie fangen nur die Sklaven die sie auf offener See finden, was im Lande vorfällt, geht sie Nichts an; sie fragen wenigstens nichts danach.

Die Fulahs sind aber auch fleißige und arbeitsame Leute und in ihrer Vorstadt findet man alle Arten von Handwerkern, die, trotz wirklichem Mangel an gutem Werkzeug, doch ganz erträgliche Arbeiten liefern. Wunderlicher Weise sind die Professionen eines Schmieds und Schneiders besonders ehrenvoll unter ihnen.

Einen anderen Theil der Bevölkerung machen die Maronneger, die ursprünglich aus Jamaica hierher geschafft wurden. Es sind aber keine reinen Neger und theils aus der Vermischung mit ihren alten Herren, den Spaniern, theils aus den mit den Karaiben, ihren früheren Nachbarn entstanden. In Jamaika führten sie einen langen und grausamen Krieg mit den Engländern, wurden aber endlich, da sie ihrer Aussage nach, keine Munition mehr hatten, zu einer Unterhandlung gezwungen und außer Landes geschafft. Hier in Sierra Leone kleiden sie sich ziemlich Europäisch und haben auch ganz europäische Sitten angenommen.

Die Masse der übrigen Einwohner Freetowns besteht, außer der kleinen Anzahl von Europäern ganz aus Negern, die man aus

den verschiedenen Sklavenschiffen befreite. Diese Colonie war ja auch, wie schon gesagt, ursprünglich von der englischen Regierung dazu bestimmt worden, solche Unglückliche die man gewaltsam ihrem Vaterlande entführen wollte, aufzunehmen. Das aber ist nun auch die Ursache einer wirklich babylonischen Sprachvermischung und der Rittmeister hatte nicht unrecht als er später zu Günther sagte: „Wenn sich in Freetown drei Menschen begegneten, so wären sie sicher aus vier verschiedenen Königreichen.“ In ihrer Civilisation sind sie sich aber eben so unähnlich.

Aus dem engen Raum des Sklavenschiffs befreit, erhalten sie von den Engländern, sobald sie in Sierra Leone angekommen, zuerst ein Stück Kattun ihre Blöße zu bedecken, dann ein kleines Stück Land, Früchte darauf zu ziehen, einige Werkzeuge und mehre Wochen lang zwei Pence des Tages, um sich die nothwendigsten Bedürfnisse dafür anzuschaffen. Will nun der Neger arbeiten — und viele von ihnen gewöhnen sich leicht und gern an den Ackerbau — so kann er mit der wirklich unbedeutendsten Mühe sein Land bearbeiten und so viel ziehen, daß er auch noch Früchte auf den Markt schafft; sehr gewöhnlich treibt sich aber der also Befreite im süßen Nichtsthun umher, wenn er nur irgend die Aussicht hat von anderen Menschen erhalten zu werden, und lernt eher das Laster des Trunkes als den Segen des Fleißes von seinen übrigen Nachbarn.

Zum nicht geringen Ergötzen einer Menge von Fulahweibern, die mit ihren, kokett um den Kopf geschlungenen Tüchern und weiten fließenden Gewändern gar aufmerksam die Fremden betrachteten, wanderten diese jetzt durch die Vorstadt des Stammes und Jonas besonders hatte seinen Vater schon mehr als zehnmal auf die Hacken getreten, weil er dicht hinter diesem folgte, und nie vor sich nieder, sondern nur voller Verwunderung rechts und links auf die freundlich grinsenden Gesichter starrte, als plötzlich die allge-

meine Aufmerksamkeit nicht allein von ihnen ab, sondern einem ganz anderen Gegenstand zugewendet wurde, der gerade die Straße herabkam. Uebrigens ging sie jene, sich von der andern Seite der Straße ihnen entgegenwälzende Menschenschaar, mehr an, als sie im Anfang vermuthet, da gerade sie es waren die man suchte.

Mehre Fulahs waren nämlich am vorigen Abend eben im Begriff gewesen die Stadt zu verlassen, um einen Löwen zu schießen, der sich schon mehrere Nächte besonders nahe hatte hören lassen, und da sie ihn glücklich erlegt und nun wußten, daß Fremde angekommen, die oft ungemeine hohe Preise für derlei Sachen bezahlten, so entschlossen sie sich den ganzen Löwen in die Stadt zu schaffen. Einer von ihnen war deßhalb schon früh am Morgen zurückgekehrt eine Anzahl von Kru's und einen mit Ochsen bespannten Wagen zu holen, und nun kam der Zug von den Jägern, und dem halben Stadtvierlel begleitet, die Straße herab, und gerade auf die Passagiere der Amazone zu, während ein, in ein prachtvoll buntes Obergewand gekleideter Fulah voran ritt, und dicht neben Herrn Wegmeier vom Pferde sprang, da er diesen, seiner Wohlbeleibtheit wegen wahrscheinlich für den Ersten hielt. Mit der ernsthaftesten Geberde von der Welt und in einer Sprache die Herr Wegmeier, wie er später erklärte, für „Kauderwelsch" hielt, redete er ihn nun an, und setzte ihm dabei mit lebhaften Gestikulationen etwas auseinander, das aber nur durch sein häufiges Deuten auf den herankommendeu Karren verständlich werden konnte. Der Rittmeister begriff endlich was er eigentlich meine, denn obgleich der Fulah englisch sprach, so war dies doch auf so entsetzliche Art mit den anderen Negerdialekten vermischt, daß sich ein Sinn und eine Bedeutung kaum herausfinden ließ. Nur das Wort „Lion" betonte er ziemlich deutlich, und der jetzt haltende Karren löste das Räthsel — er wollte den ganzen Löwen an die Fremden verkaufen.

Wie sollten sie es aber nun dem Manne begreiflich machen, daß sie in ein Land gingen, wo noch viel mehr Löwen, oder doch wenigstens eben so viele zu finden wären? Das war ein hartes Stück Arbeit; der Fulah wollte aber entweder nicht verstehen, was der weiße Mann sagte, oder verstand es wirklich nicht und ließ nicht eher nach, bis sich der Rittmeister dahin erklärte — (was aber alles ebenfalls mehr durch Zeichen als Worte verhandelt wurde) die Haut allein zu kaufen, die er übrigens immer noch mit einem fast unverhältnißmäßig hohen Preis bezahlen mußte, da der Fulah den ganzen Körper doch nicht umsonst wollte herein geschafft haben.

Es war ein ungeheurer Löwe, mit dunkeler prächtiger Mähne, aber erloschen, glänzte das Auge nur in jenem matten, grünen Schein, und die entsetzlichen Fänge, von denen sich die Lippen noch wie in grimmem Zorn zurückgezogen hatten, starrten, durch keine eisernen Sehnen mehr unterstützt, gefahrlos, wenn auch immer noch drohend vor. Die Kru's schleppten den Cadaver wieder vor die Stadt, der Fulah verließ aber die Fremden nicht eher, bis er das Fell von seinen schwarzen Arbeitern, und den Preis dafür von den Europäern erhalten hatte.

Im Schatten eines, von einem Engländer gehaltenen Gasthauses, das die schöne Bai mit ihren Schiffen und kleinern Fahrzeugen überschaute, verbrachten sie die heiße Tageszeit, und erst mit der Abendkühle wagten sie es wieder den Boden zu betreten der, während die Sonnenhitze darauf brannte, ihre Glut zehnfach zurück zu geben schien.

Nun aber beschlossen sie auch eine kleine Wanderung in eins der Negerdörfer zu unternehmen, um doch wenigstens vom Land etwas kennen zu lernen. Ein paar Kru's, die sie zu diesem Zweck mietheten, schafften sie in einem Segelboot über die St. Georgesbai, da sie dort, wie sie von mehreren Engländern

erfahren hatten, am schnellsten eins der kleinen Dörfer der Eingeborenen erreichen würden. Herr Wegmeier hatte sich aber zu diesem kühnen Streifzug im Anfang gar nicht entschließen wollen; endlich erst den Bitten der Uebrigen nachgebend, empfahl er seine Seele Gott und seinen sterblichen Körper den Händen der nackten Bootsführer, und bald glitt der schlanke Kahn, von einem freundlichen Lüftchen unterstützt, über die Bai hinüber, an das andere Ufer derselben, wo ihnen schon von Weitem die stattlichen, schwankenden Palmenkronen einen herzlichen Gruß entgegen zu winken schienen.

Die Landschaft war herrlich schön und die Natur schien ihre Kräfte ordentlich erschöpft zu haben, hier Alles hervorzubringen, was nur den Menschen entzücken und bezaubern konnte. Der mächtige Baobab — der Riese der Wälder — streckte seine gigantischen Arme weit hinaus durch ein Dickicht duftender Kirschblüthen, deren zinoberrothe Knospenbüschel wunderlieblich gegen das sie umgebende Saftgrün der neubelebten Natur abstachen. — Die Anona Senegalensis drängte sich dabei ebenfalls aus den niederen Büschen hervor und suchte dem schwarzen Pflaumenbaum (vitex umbrosa) den Rang abzulaufen, der sich, wie eine stattliche Laubpyramide bis zu sechzig und siebzig Fuß Höhe emporhob. Ranken und Weinreben schlangen sich dabei um Ast und Stamm, trugen Frucht an Frucht in ihren zähen, weitausgreifenden Armen, und weit darüber hinaus, als ob sie sich ihres höheren Werthes bewußt wären, hoch über die letzten rauschenden Wipfel der kleinblättrigen Bäume, ragten die königlichen Palmen empor und streckten die breitfaltigen Blätterkronen wie sehnend hinüber nach dem scheidenden Glutenlicht der Sonne.

Sie konnten sich nicht sattschauen an all der Herrlichkeit — nur erst als das Boot mit dem spitzen Bug an das Land stieß, riß es sie gewaltsam in die Wirklichkeit zurück und erinnerte sie, daß

sie das herrliche Land auch betreten sollten. Hier fanden sie aber, wenn auch nicht zum ersten Mal, doch den alten Spruch bestätigt, daß eine Sache viel schöner von weitem anzusehen ist, als sie dem entzückten Beschauer ganz in der Nähe vorkommt. Das kleine Negerdorf, dessen Hütten sie von der Bai aus auf einem leisen Abhang erkennen konnten, lag etwa eine halbe englische Meile vom Ufer entfernt, und wahrscheinlich führte von diesem aus irgend ein Weg nach den Wohnungen hinauf, den hatten sie aber verfehlt, denn das Ufer sah sich hier überall gleich, und sie waren, als sie die runden Hüttendächer von Ferne erblickt, gerade darauf zugerudert, indem sie die kurze Waldstrecke leicht glaubten durchwandern zu können. Freilich wußten sie noch nicht wie es in solchem Urwald aussieht.

Als sie das Land betraten und sich erst eine kurze Zeit an dem wundervollen Anblick des ruhigen Wasserspiegels, an dem schwankenden, duftenden Frucht- und Blüthe- durchzogenen Reichthum jener herrlichen Pflanzenwelt geweidet hatten, da fanden sie zu ihrem Erstaunen, daß sich ihnen eben diese Pflanzenwelt, wie eine feste, undurchdringliche Mauer entgegenstellte, und daß es keinen Eingang in den Waldesdom gab, als solchen, den sie sich selbst durch das Hineinpressen ihrer Körper in Dornen und Schlingpflanzen bohrten. Nun rieth zwar der Rittmeister sehr vernünftiger Weise, wieder an Bord des Bootes zu gehen, und am Ufer hinauf und hinab zufahren, wo sie dann leicht den Weg, und wenn es auch nur ein Fußpfad gewesen, hätten finden müssen, der zu der kleinen Stadt hinauf führte; dagegen protestirten aber sämmtliche andere Herren, denn es drängte selbst Herrn Wegmeier nach so langer Seefahrt einmal, nicht allein wieder Land zu betreten, sondern auch unter den gewaltigen Wipfeln und im Schatten jener riesigen Bäume dahinzuschreiten. Ueberdieß wußten sie, das Dorf — ihr Ziel — war nur eine sehr kurze Strecke vom Ufer — und

zwar in einer geraden Richtung von da bergauf — entfernt, und Günther machte den Anfang — drückte die unteren Schlingpflanzen und Rankengewächse bei Seite und befand sich im nächsten Augenblick schon so tief im Wald, daß er nicht allein die Bai gar nicht mehr sehen konnte, sondern auch zu seinem nicht geringen Erstaunen bemerkte, daß hier, während draußen noch so hell die Sonne schien, schon tiefe Dämmerung herrschte.

Die Uebrigen folgten jetzt, wenn sie aber auch bald einsahen, daß sie vielleicht besser dem Rath des Rittmeisters gefolgt wären, so schämten sie sich doch, das jetzt einzugestehen, und brachen sich mit vieler, ja unsäglicher Mühe Bahn durch den immer toller und wilder verschlungenen Wald.

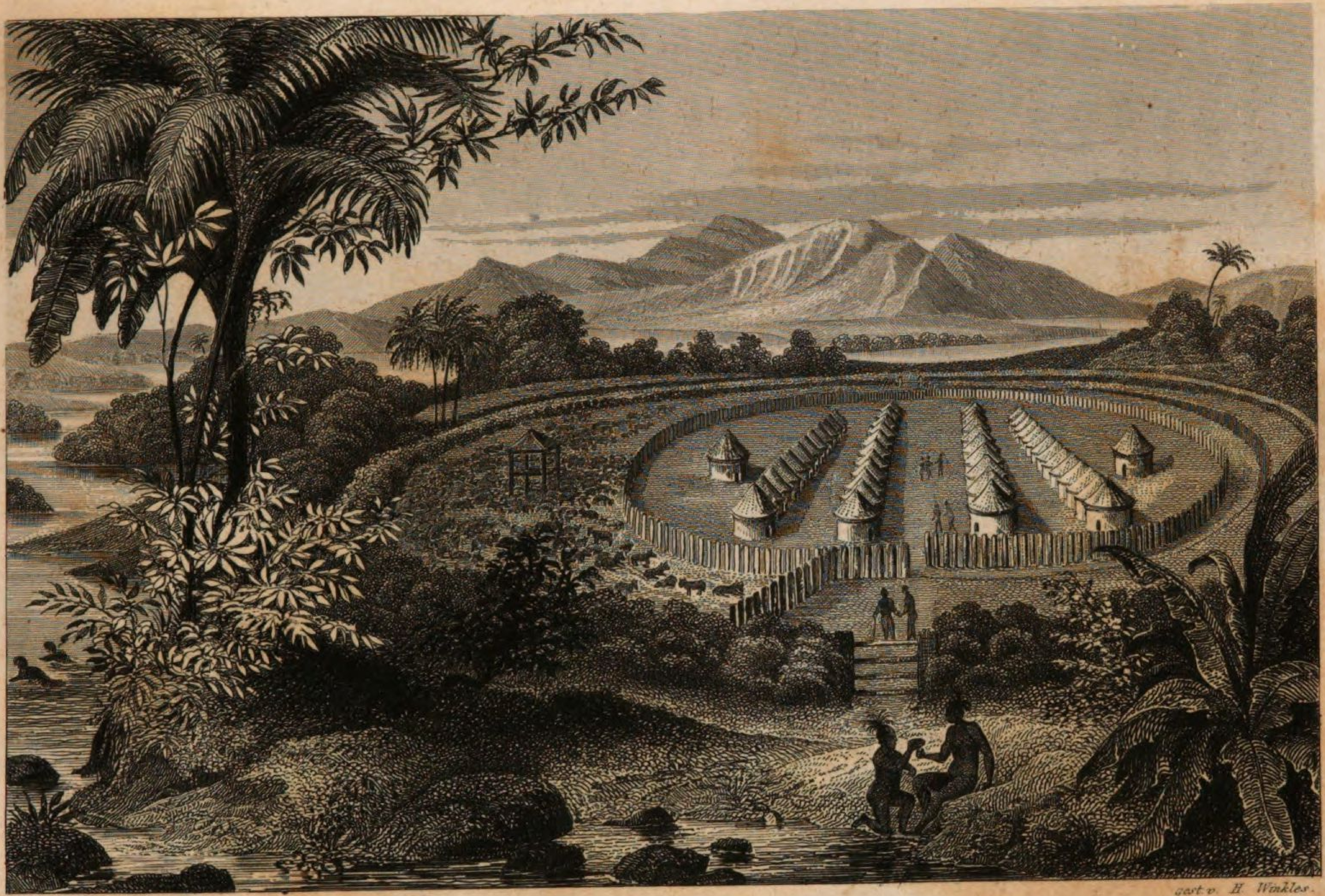
Hie und da glitt dabei eine Schlange dicht an ihnen fort und verschwand in irgend einer alten Baumwurzel — riesige Eidechsen glotzten sie mit ihren großen, klugen Augen an, das Geschrei der Papageien, die sie aus ihrer Ruhe aufgestört, betäubte sie fast und Jonas hatte einmal fast den Tod vor Schreck, als ihm dicht unter den Füßen ein ziemlich großer Vogel mit schrillem Laut auffuhr.

Das war aber immer noch das wenigste, diese Schwierigkeiten ließen sich wenigstens bekämpfen, plötzlich aber, da der schmale Landstreifen gar kein Ende nehmen wollte, durchfuhr sie wie ein zündender Blitz der Gedanke, sie hätten sich verirrt und wanderten nun vielleicht immer weiter und weiter in den endlosen Urwald hinein. Zwar konnten sie noch am Himmel den Ort ererkennen wo die Sonne stand, die Angst aber, die in solchem Falle auch das stärkste Herz ergreift, hatte sich selbst des Rittmeisters bemächtigt, und dieser machte schon den Vorschlag wieder umzukehren und zu sehen ob sie die Bai auffinden könnten, als ganz in ihrer Nähe die regelmäßigen Schläge einer Axt hörbar wurden, denen sie jetzt — weder Schlangen noch Eidechsen mehr achtend,

ja über umgestürzte Stämme und durch fast undurchdringliche Dickichte mit wahrer Lebensgefahr springend, folgten; bis sie sich plötzlich — zum Tode matt und im Schweiß gebadet — am Rand des Waldes und auch zugleich fast mitten in dem kleinen Dorf sahen, das zu erreichen ihnen so schwer geworden war.

Herr Wegmeier hatte besonders in der letzten Viertelstunde Erstaunliches geleistet und ganz seine sonstige Unbehülflichkeit vergessend, mit einer Leichtigkeit Gegenstände förmlich übersprungen, die in anderen Verhältnissen unübersteigliche Hindernisse für ihn gewesen wären. Auch Jonas war nicht hinter seinem Vater zurückgeblieben; freilich hatte er einen Schuh, seinen Hut, sein Taschentuch und überhaupt alles das verloren, was nicht niet- und nagelfest an ihm war, er selbst aber, Jonas Wegmeier, stand doch wohl und gesund wieder im Freien, unter Gottes klarem Himmel und überließ gern das Eingebüßte seinem Schicksal, wenn er nur nicht selbst wieder zurück sollte es zu holen.

Ihren Zweck hatten sie übrigens erreicht — sie befanden sich in einer kleinen Negerstadt, etwa zwei Meilen nördlich von „King Toms Town“ und gerade an der äußersten Landspitze der St. Georgsbai. Erregte aber dieß Dorf ihr Erstaunen, so waren sie selbst kaum weniger ein Gegenstand der Bewunderung, da sie hier mitten aus dem Wald — glühend von Hitze und in Schweiß gebadet herausssprangen. Die erste Idee jenes Mannes, dessen Axtschlägen sie gefolgt, war, daß ein Löwe sie verfolgt haben müsse, dann aber konnte er auch nicht glauben, daß sich ein solches Raubthier, so nahe zu dem Dorfe hinwagen würde, von wo aus es so oft verfolgt worden. Der Rittmeister, seinem guten Glück vertrauend, daß der nackte pechschwarze Bursche vielleicht ein paar Worte englisch spräche, redete ihn jetzt an. Dieser schüttelte jedoch mit dem Kopf und sagte, nur in Portugiesisch, daß er diese



gez. v. G. Kuhn. gest. v. H. Winkles.

Dorf der Fulier am Senegal.

Sprache rede, und da jener auch hierin ziemlich bewandert war, so verständigten sie sich wenigstens miteinander.

Sie erfuhren nun daß sie an dem Weg vorbeigefahren wären, der zu ihrem Dorfe heraufführe und daher eine Waldstrecke durchzogen hätten, die selbst von den Eingebornen nur im äußersten Nothfall und vielleicht der Jagd wegen betreten würde, da sie so wild und entsetzlich verwachsen sei.

Durch ein für ihn nicht unbedeutendes Geschenk gewonnen, führte sie jetzt ihr neuer Freund durch die Hütten, und sie fanden sich hier in einem Dorf das von den Engländern gegründet und mit lauter Sklaven bevölkert war, die, aus Senegambien entführt, auf einem spanischen Schiff hatten nach Nordamerika transportirt werden sollen.

Die Hütten waren in derselben Art errichtet, wie sie die meisten der dort eingewohnten Stämme, wie die Timmanees und Bullons, ebenfalls bauen. Den Grund bildete eine Art Lehmstufe, die, etwa anderthalb Fuß hoch, um das ganze Gebäude, wie eine kleine Mauer herumlief, und nur da eingeschnitten war, wo sich die Thüre befand; die Errichtung des Hauses schien ebenfalls ungemein einfach. Einzelne fest in den Boden gerammte Pfosten bildeten die Ecken, wo sie hingegen bei runden Häusern und in gleichen Entfernungen von einander den äußeren Kreis bildeten, den die Wand einnehmen sollte, und diese wurden dann wieder durch Zweige und Schilf zuerst fest verbunden, und nachher von innen und außen mit Lehm beworfen. Das Dach beginnt, der Kühle wegen, erst etwa zwölf bis funfzehn Zoll über der kaum mehr als acht Fuß hohen Wand, und besteht aus Bambus, Schilf oder auch Palmblättern; dadurch aber, daß es einige Fuß breit über die Seitenwände hinausreicht, bildet es eine Art von Piazza, die Schutz gegen Sturm und Regen gewährt, und wo sich die Bewohner gewöhnlich in den heißen Mittagsstunden ver-

sammeln um, entweder in einer Hängematte schaukelnd, oder auf der schon vorher erwähnten Lehmmauer, der Ruhe pflegen.

Fenster sind nicht gebräuchlich, nur zwei einander gegenüberliegende Thüren gestatten fortwährend frischen Luftzug und dem Licht den Zugang.

Auf ihren Wunsch auch einmal das Innere eines solchen Hauses zu sehen, trat ihr Führer an die mit einer Matte verhangene Thüre des ersten, und rief, ohne jedoch die Matte zu lüften, seinen Gruß hinein — der Gruß ward aber nicht erwiedert, und der Neger behauptete nun auch das Innere der Wohnung nicht betreten zu dürfen, führte sie daher zu einer anderen, dicht und zwar so dicht daneben stehenden, daß sich Günther unwillkürlich des Gedankens nicht erwehren könne, wie bei einem ausbrechenden Feuer ein ganzes solches Dorf rettungslos verloren sein müsse.

An dieser Thür ward ihnen eine freundliche Antwort, und sie betraten gleich darauf das kleine, beengte und nichts weniger als reinliche Gemach. Zwei Mädchen und eine ältere Frau saßen auf dichtgeflochtenen Matten an der Erde, beachteten aber die Ankunft der doch gewiß unerwartet gekommenen Fremden sehr wenig, und schienen überhaupt das Einzige zu sein, was an lebendigen sowohl wie leblosen Gegenständen, den innern Raum ausfüllte — etwas vielleicht ausgenommen, das selten oder nie in einer afrikanischen Hütte fehlt — Ungeziefer. — Ein eiserner Topf, ein paar Flaschenkürbisse, ein Balay oder ein Korb — ein kupferner Kessel nebst einigen anderen Kleinigkeiten, machten die einzigen Bestandtheile alles sichtbaren Hausgeräthes aus — und ärmlicher konnte man sich kaum etwas denken, als das Aussehen dieses kleinen Familienzirkels war, der trotz dem und allem Anschein nach auf einer keineswegs geringeren Stufe stand, als die übrigen. Auch der Geruch gehörte nicht zu den angenehmsten, denn die scharfe Ausdünstung der Neger ist besonders europäischen Nasen nichts weniger

als lieblich, ja, Herr Wegmeier hielt sich sogar die seinige zu, und der war doch sicherlich hinter seinen Stintfässern nicht verwöhnt worden.

Ihre Aufmerksamkeit wandte sich jetzt auf das sogenannte Burree oder Palaver Haus — ein Art Rathhaus, das sich in sofern von den übrigen Gebäuden unterschied, als es der Hitze wegen keine Wand hatte, sondern nur ein auf Pfählen ruhendes Dach schien und etwa zwei bis dreihundert Menschen fassen mochte.

Die Wanderung durch den Wald hatte sie indeß so aufgehalten, daß sie jetzt zu ihrem Schrecken sahen, wie sich ihr Spaziergang über Erwarten verzögert. Die Sonne war fast im Untergehen und sie äußerten gegen ihren schwarzen Führer den Wunsch die Bai wieder zu erreichen, ehe es dunkel würde, da sonst am Ende gar die Bootsleute ungeduldig werden, und zu Hause rudern möchten. Dazu zeigte sich dieser auch gern erbötig und frug sie nur, ob sie nicht wieder den geraden Weg durch den Wald einschlagen wollten, da sie dadurch wenigstens eine halbe Meile näher gingen. — Dagegen protestirte jedoch Jonas, der bis jetzt, ohne ein Wort zu reden, sehr kleinmüthig hinterhergetrollt war, und sich schon verschiedene Dornen und scharfe Steine in den Fuß von dem er den Schuh verloren, getreten hatte. Auch die Uebrigen zogen es vor eine kleine Strecke weiter zu wandern, als jetzt, mit einbrechender Dunkelheit, Hals und Bein in den Dickichten daranzusetzen und ohne länger zu zögern machten sie sich auf den Heimweg.

Jetzt, mit der Abendkühle, kamen auch die faulen Hüttenbewohner zum Vorschein, die hie und da unter ihren Mattenvorhängen herauskrochen, oder auch blos die schwarzen Wollköpfe hindurchsteckten und die Fremden, sicher eine ungewohnte Erscheinung in dieser Gegend, anstarrten. Feld war um den kleinen Ort fast gar nicht zu sehen und kaum hatten sie die nächste Umzäunung der Häuser verlassen, als sie auch schon wieder den Wald betraten.

Der Fußsteg — denn ein Weg konnte es gar nicht genannt werden — war entsetzlich schmal und wie die wilden Gänse mußten sie Einer hinter dem Andern herziehen, um nur harten Boden unter sich und keine Rankengewächse zwischen den Füßen zu haben.

„Ich wollte ich wüßte, weshalb sich diese Leute nicht weiter nach der See hinunter zu anbauen. So mitten im Wald — von jedem Verkehr abgeschnitten zu leben, und mit der ganzen übrigen Welt nur durch einen Weg verbunden zu sein, auf dem sich ein Maulthier die Hacken abtreten müßte, ist doch schrecklich. Das ganze Dorf scheint Einsiedelei in Compagnie zu treiben."

„Das hat gar eine traurige Ursache, weshalb diese Dörfer so versteckt und in sich abgeschlossen stehen," sagte der Rittmeister — „Sie finden das an der ganzen afrikanischen Küste. Die armen Leute würden nämlich, wollten sie ihre Städte dicht an's Ufer bauen, gar nicht selten von gut bewaffneten Sklavenschiffen überfallen und in die Sklaverei geschleppt werden; ja, lägen die Dörfer frei und offen, so dürften es ihre eigenen, barbarischen Landsleute nicht besser machen, die Glaskorallen und Flitterstaat gegen das Elend von Tausenden ihrer Brüder eintauschen. Daher kommt es denn auch daß die Dörfer, weit im Innern des Landes, nicht allein viel besser bevölkert, sondern auch viel größer und wohnlicher eingerichtet und — weit gesünder sind, da sie offener liegen und nicht, wie die am Ufer, in eine stets verwesende und sich wieder neu erzeugende Vegetation hineingepreßt, alle die, diesen entsteigenden, schädlichen, ja giftigen Dünste einathmen müssen."

Sie hatten indessen schnell auf dem schmalen Pfad hinschreitend, das Ufer und zwar gerade zur rechten Zeit erreicht, denn die Bootsleute fingen schon an ungeduldig zu werden. Es war aber nun auch fast Nacht geworden und nur die ganz ruhige See und die

jetzt sichtbar werdenden Lichter von Freetown konnten es ihnen möglich machen, ihr Schiff schnell und ohne weiteren Unfall wieder zu erreichen.

Herr Kaffalt war noch am Ufer und erst nach drei am andern Morgen abgefeuerten Kanonenschüssen, kam er, von vier Fulahs gerudert an Bord — und entschuldigte sich seines langen Zögerns wegen damit, daß er Geschäfte zu besorgen gehabt, die ihn fast genöthigt hätten das Schiff ganz im Stich zu lassen, und mehre Wochen in Freetown zu verweilen. Von dem Untersteuermann hatte er, wie er später Herrn Bodmer erzählte, nichts wieder gehört und gesehen und es blieb fast keinem Zweifel mehr unterworfen daß er gelandet sei und sich in das Innere gewandt habe.

Alle Anstalten zur Abfahrt waren indeß getroffen worden und die vier neuen Matrosen von denen jedoch nur der eine Namens „Kullo" ein tüchtiger Seemann zu sein schien, arbeiteten schon wacker mit. Freilich schienen sie sich in den ihnen ungewohnten Kleidungsstücken immer noch nicht recht behaglich zu fühlen und es dauerte eine geraume Zeit, bis sie sich vollkommen an dieselben gewöhnen konnten.

Kullo sprach sehr gut englisch, mit dem Deutschen wollte es dagegen nur schlecht fort, obgleich er sich anf einem holländischen Fahrzeug auf dem er zwei Jahr gearbeitet, diese Sprache ganz angeeignet hatte. Er gab sich übrigens die beste Mühe und lernte mit der, diesen Leuten eigenen Fertigkeit bald das besonders, was zur Lenkung und Regierung des Schiffs gehörte, vollkommen gut verstehen.

Als die „Wanderer in das Innere" wie sie Herr Wegmeier nannte, nun ihre Schicksale, und wie sie sich fast im Wald verirrt, erzählt hatten, so warnte sie Herr Kaffalt ja nicht leichtsinnig in diesen Wäldern umherzustreifen. „Denn," sagte er, „wenn sie auch der Eingeborne ziemlich sicher durchstreift, so hat doch noch

Niemand ungestraft unter Palmen gewandelt und es dürfte sein, daß sie dieses alte Sprichwort an sich selbst und dann sehr zu Ihrem Schaden kennen lernten. Es giebt im Schatten dieser überreichen Vegetation eine ungeheure Menge von Reptilien und Insekten, denen der Uneingeweihte nicht auszuweichen vermag und ein solcher Spaziergang verliert auch schon dadurch das Angenehme eines solchen, da man stets in Furcht und Angst schweben muß, von irgend einer solchen Bestie angegriffen oder verwundet zu werden."

„Ich hatte darauf gehofft, irgend ein wildes Thier zu Gesicht zu bekommen," sagte Günther — „es scheint aber fast, als ob sie auch nicht in solcher Anzahl im Wald herumliefen, wie man sonst wohl in Europa denkt."

„Daß es deren noch giebt —" erwiederte Herr Kaffalt, „mag Ihnen jenes Fell beweisen, das der Herr Rittmeister in Freetown gekauft; — allerdings sind sie, und besonders an der Küste nicht mehr so häufig, wie das früher der Fall war und wie man es glauben möchte, wenn man manchmal die afrikanischen Jagderzählungen hört. Uebrigens würden Sie doch, wenn Sie weiter in das Innere vordrängen, eine ganz anständige Sammlung von allerlei Thiergattungen machen können, und nicht selten durch gefährliche Raubthiere belästigt, ja sogar bedroht werden. Löwen, Leoparden, Elephanten, Büffel, Flußpferde, Zebras, Gazellen und Antilopen giebt es in ungemein großer Anzahl, und es könnte sein, daß sich uns noch später, vielleicht in Benguela, die Gelegenheit einmal böte, einen ordentlichen Jagdzug mitzumachen. Ich bin überdieß gesonnen in Benguela das Innere ein wenig zu durchstreifen, und wenn unser Capitain sich lange genug dort aufhält, so wollen wir einmal sehen, ob sie sich an der Bekanntschaft dieser zahlreichen Bestiengeschlechter erfreuen werden.

„Aber auch von Affen sahen wir nicht einen einzigen," warf

Jonas Wegmeier ein — „Mutter hat doch gesagt, daß hier die Affen zu Hause wären.“

„Das ist wahr,“ lautete die Antwort, „dennoch aber halten sie sich, wie ich schon vorhin erwähnte, nicht so sehr dicht an einer bewohnten Küste und noch dazu so ganz in der Nähe eines Dorfes auf. Die zwei Hauptarten von Affen sind der „rothe“ und „grüne.“ Der Erstere ist ein allerliebstes, kleines, aber auch recht malitiöses, schadenfrohes Ding und dabei wie alle seine Brüder und Schwestern auf das äußerste neugierig. Als wir einst in einem Boot den Sierra Leone hinauffuhren, saßen sie oft am Ufer, und schienen unser kleines Fahrzeug mit dem gespanntesten Interesse zu beobachten, ja warfen es sogar, wenn wir einmal dicht am Ufer hinfuhren mit Stücken Holz und Früchten. Der grüne Affe heißt deßhalb grün, weil sein Oberkörper eine grünlich gelbe Farbe hat, der untere Theil ist grau und der Schwanz läuft in einen langen Büschel von gelben Haaren aus. Gesicht, Ohren und Hände sind schwarz und er findet sich in ungeheurer Anzahl. Dieß ist der, den wir auch sehr häufig in europäischer Gefangenschaft sehen; er wird zahm und zeigt selten böswillige Eigenschaften.

„Also gehört der, den wir an Bord haben zu den rothen, nicht wahr?“ sagte Günther.

„Allerdings,“ erwiederte Herr Kaffalt, „und es ist sehr gut, daß er stets an der Kette gehalten wird, denn in einem so kleinen Raum, als worauf wir hier beschränkt sind, könnte ein nur etwas böswilliger Affe, entsetzlichen Unfug anrichten.“

Der gewöhnliche Pavian findet sich ebenfalls hier, auch der Mandrill Pavian (Simia Maimon Lin.) von Olivenfarbe, mit einem kleinen gelben Bart und nackten blaugefurchten Backen. Er erreicht fast die Höhe eines Menschen und sieht wirklich entsetzlich aus. Die Neger fürchten ihn, und sollen nicht selten von ihm angefallen werden.

Der Chimpanse kommt unter allen bis jetzt entdeckten Gattungen den Menschen am nächsten und Linnäus nannte ihn sogar Homo troglodytes. Größer als selbst der Orang Outang wandert er nicht selten auf seinen Hinterbeinen an einem Stabe durch den Wald, wie der Mensch, und wenn er auch sich seiner Stärke bewußt diesen nicht selten bekämpft, so läßt er sich doch, einmal in der Gefangenschaft, ungemein leicht zähmen und sogar abrichten. In Congo findet sich der Chimpanse häufiger als im nördlichen Theil von Afrika.

Zu den merkwürdigen Affenarten gehört noch der Perückenträger (Colobus polycomos) dem am Nacken die Haare so voll und mähnenähnlich herunter hangen, daß es bald aussieht, als ob er eine wirkliche und noch dazu ganz stattliche Perücke trüge.

Von Antilopen giebt es eine ungemein große Anzahl. Ziemlich häufig ist die Busch-Antilope (A. silvicultrix) die von den Colonisten in Sierra Leone die Busch- oder Waldziege genannt wird. Sie ist sehr groß, etwa fünf Fuß lang und das Wildpret von ausgezeichnetem Geschmack. Eine andere merkwürdige Art ist die Kriech-Antilope (A. mergens) eines der furchtsamsten Thiere der Welt, das seinen Namen von einer sonderbaren Vorsicht bekommen hat, mit der es zu Werke geht, wenn es einen Feind in der Nähe wittert, oder auch nur fürchtet.

Es hebt sich dann erst auf die Hinterläufe in die Höhe — blickt sich scheu um und duckt sich nun schnell, mit dem Bauch fest auf die Erde nieder, wo es dann unter den Büschen ein Stück mit ungeheurer Schnelle hingleitet und plötzlich wieder auf die vorige Art emporsteigt, um zu sehen ob es verfolgt werde.

Die Seekuh (Manatus Senegalensis) eine ungeheure Amphibie — wird ebenfalls in der Mündung des Senegal und dann und wann sogar in Sierra Leone gesehen und gefangen. Sie lebt

nur von Vegetabilien und ist scheu und unschädlich. Adanson beschreibt sie als acht Fuß lang. Die Neger nennen sie Cercou.

An Vögeln ist Afrika ungemein reich, und die meisten zeichnen sich durch wirklich wundervolle Pracht ihres Gefieders aus. Von Raubvögeln giebt es aber wenige — zwei Adler- und mehre Habichtarten, doch ist diese Gattung, wie überhaupt die ganze Ornithologie Afrika's, noch sehr wenig gekannt, und wer weiß, ob nicht spätere Reisende noch ganz wunderliche und jetzt kaum geahnte Entdeckungen machen. Merkwürdig ist es, daß es hier verhältnißmäßig so wenig zum Hühnergeschlecht gehörige Vögel giebt, die doch in Europa, Asien und Amerika in so großer Anzahl und von so verschiedenen Gattungen getroffen werden. Einige Arten von Rebhühnern werden zwar hie und da von Reisenden erwähnt, und diese scheinen dieselben zu sein, die man in den heißen Klimaten der alten Welt unter dem Namen von Sandhühnern (G. Pterocles) kennt, sonst giebt es aber, wirklich zahlreich, nur das Perlhuhn (Numida meleagris) hier, das wir ja auch überall in Europa akklimatisirt haben, und dann jenes kolossalste der Hühner — den Vogel Strauß. Wild versammeln sich die Ersteren in Völkern von 200 — 300 Stück, und leben am liebsten in der Nähe von Sümpfen, wo sie ihre Nahrung — Würmer und Insecten — leicht und in Ueberfluß finden. Während der Nacht bäumen sie auf und ihr Geschrei, das gerade so klingt als ob eine große Säge gefeilt werde, kennt wohl ein Jeder.

Zu den merkwürdigsten Landvögeln gehört noch — erstens:

Der Pisangfresser (Musophaga violacea), so groß wie eine gewöhnliche Taube, aber mit sehr langem Schwanz und prachtvollem Gefieder. Im Ganzen sieht er schwarz aus mit Purpurblau überflogen, die geöffneten Flügelfedern schimmern dabei im herrlichsten Lilla und auch die sammetweichen Kopffedern

schillern diese Farbe wieder. Der Schnabel ist orange und roth — sehr stark und oben an der Wurzel erhaben.

Dann noch der Ochsenhacker (Buphaga africana), ein für die Heerden in Afrika wirklich Segen bringender Vogel. Er ist nämlich das an den Rindern und Schaafen, was der Specht an den Bäumen ist, er klettert an und auf ihnen herum und sucht und pickt ihnen die lästigen Insekten ab. Die Thiere lassen sich das denn auch so ruhig und geduldig gefallen wie nur möglich, und scheinen recht gut zu wissen, was für einen Freund sie an dem kleinen Burschen haben.

Noch ist der langfedrige Geißmelker (C. macrodipterus) in Sierra Leone heimisch und kommt der europäischen Gattung, wenn auch nicht an Größe gleich. Das nur, was ihn merkwürdig macht, sind die beiden, wohl zwanzig Zoll lange Federn, die eine an jeder Flügeldecke sitzen und deren Stiel am Ende fächerartig ausläuft. Man weiß freilich noch nicht, zu welchem Zweck die Natur diesem Thiere eine so merkwürdige Auszeichnung verliehen, doch ist es sicherlich nicht allein zum Zierrath gewesen."

„Gentleman und Ladies," sagte der Capitain, der in diesem Augenblick mit einem in Freetown an Bord gekommenen fremden jungen Mann zu ihnen trat. „Ich habe Ihnen hier einen neuen Reisegefährten, meinen Untersteuermann, Mr. Lesley, vorzustellen, der vollkommen gut deutsch spricht und mit dem Sie sich hoffentlich vertragen werden."

Man begrüßte sich gegenseitig und der junge Engländer unterhielt sich erst eine kurze Zeit mit den Männern, folgte dann bald darauf dem Capitain, der nach dem Vorderkastell gegangen war.

Herr Kaffalt nahm jetzt das dadurch unterbrochene Gespräch wieder auf und sagte, auf eine Bemerkung des Herrn Wegmeier.

daß er einmal einen Sommer in Afrika sehen möchte, wenn man schon im Herbste briete —

„Was Sie so eigentlich Sommer und Herbst nennen, kennt man in Afrika gar nicht — der Hitze wegen könnte es allerdings ein ewiger Sommer sein, die Regenzeit nur würde man, da nun doch einmal ein Unterschied in den Jahreszeiten gemacht werden muß, den Frühling nennen, denn in ihr und durch sie kommt und sproßt Alles und es ist oft wunderbar, wie die Erde, die noch kurz vor der Regenzeit einem ausgedorrten und verbrannten Lavaboden glich, nun auf einmal, wie durch einen Zauberspruch verwandelt, zu einem Blumen durchwirkten Teppich wird und Pflanzen und Gewächse zu einer Höhe und mit einer Schnelle emportreibt, die man sonst gar nicht für möglich gehalten hätte. Die Eingebornen kümmern sich aber freilich nicht viel um Jahreszeiten; sie theilen das Jahr nur in die nasse und trockene Zeit ein. Die erstere wird dabei von den Timmanies — ihrer Krankheit wegen — die Lokko a liss oder böse, die andere aber Lokko feenoo oder gute Zeit genannt.

Die Eintheilung dieser Zeiten geschieht nun wieder in Monate, und diese haben hier bei den Negern, wie bei den nordamerikanischen Wilden und anderen uncivilisirten Stämmen, ebenfalls ihre eigenen Namen, die sie aber dann natürlich von den, in diesem Monat am häufigsten vorkommenden Beschäftigungen erhalten haben. Sonst rechnen sie auch nicht selten, wie wir nach Jahren thun, nach Reisernten.

Die Regenzeit nun, für uns sicherlich die interessanteste, besucht nicht alle Theile der Küste zu gleicher Zeit, sondern scheint sich langsam von Süden nach Norden hinaufzuwälzen. An der Goldküste ist sie schon fast vorüber, wenn sie in Sierra Leone beginnt, und da hat sie schon mehrere Wochen gedauert, ehe sie die nördlichen Theile Senegambiens und der Wüste berührt.

Uebrigens möchte ich Sie hier vor dem Irrthum bewahren, in den sehr Viele verfallen, die nämlich unter der Regenzeit einen fortdauernden Regenguß verstehen. Es ist ein sehr seltener Fall, daß es dreißig Stunden in einem fort regnet und zwölf Stunden Regen sind sehr gewöhnlich von vierundzwanzig, ja dreißig Stunden gutem und ausgezeichnet schönem Wetter gefolgt. Diese Regen dauern etwa vier Monate, was sie aber so sehr ungesund macht, sind die dem Regen folgenden warmen Tage. Sobald nämlich ein starker Schauer vorüber ist, und die Sonne bricht durch die Wolken, so steigt ein dicker dampf- oder qualmartiger Nebel aus dem Boden auf, legt sich auf die Flächen, und deckt die niederen Hügel wie mit einer Kappe. Jener Dunst, der an manchen Theilen der Küste „Rauch" genannt wird, und der gerade so ungesund und giftig ist, soll wie die Bewohner dieser Gegenden behaupten, seine schädlichsten Eigenschaften besitzen, wenn er eine durchsichtig röthliche Farbe annimmt; das ist aber wohl schwerlich der Fall, da diese Färbung immer nur eine Brechung der Lichtstrahlen sein kann, denn er bekommt solche röthliche Farbe nur bei Sonnenschein. Auch glaube ich nicht, daß diese Nebel selbst das Ungesundeste sind, was dem Boden entsteigt, sie müßten denn den Constitutionen der Menschen durch ihre Feuchtigkeit so sehr nachtheilig sein. Die Feuchtigkeit, die zu jener Zeit in der Luft herrscht, ist auch wirklich entsetzlich; in fünf oder sechs Jahren kann man starke, der Luft fortwährend ausgesetzt gewesene Eisenstäbe förmlich zerbrechen, und Nässe und Rost zerstören, was ihnen geboten wird. Im Innern des Landes ist das jedoch nicht der Fall und in einer gewissen Entfernung vom Meer, ist die Luft vollkommen trocken und also auch bedeutend gesünder.

Dem ganz entgegengesetzt wirkt der „Harmattan", ein Nord-Ost Wind, der aber fast nur im Januar und Februar, und auch dann nicht sehr oft bläst; er ist entsetzlich austrocknend und —

besonders in der Nähe der großen Wüste, von einem düsterfarbigen Dunst begleitet. Der Harmattan wird aber durch keinen vorübergehenden Luftzug gebildet, sondern er dauert oft halbe, ganze, ja mehre volle Tage und dörrt dann kleine Lachen vollkommen aus. Auch die Vegetation leidet außerordentlich von diesem Wind, wenn er länger anhält. — Das Gras verdorrt, Holz trocknet ein und selbst Flüssigkeit haltende Gefäße müssen oft von außen angefeuchtet werden, wenn sie nicht auslaufen sollen. Es regnet nie in solcher Zeit, auch kein Thau fällt, nur die Luft kühlt ab; doch springen die Lippen auf, die Haut wird trocken und man empfindet dabei eine Art stechenden, unangenehmen Gefühls, als wenn man sich etwa mit Spiritus oder scharfer Lauge gewaschen hätte.

So viel Böses ein solcher Harmattan aber auch hat, so gilt bei ihm, wie bei allen übrigen Sachen, und vielleicht noch mit viel größerem Recht das alte Sprichwort — „Es ist ein schlimmer Wind, der keinem Menschen Gutes bläst.“ Der Harmattan reinigt die Luft, Fieberkranke werden gesund — durch Fieber Geschwächte erholen sich — alte Geschwüre heilen wieder und mit einiger Unannehmlichkeit ist denn doch auch wieder manches Gute erkauft.

Anders, und weit entsetzlicher tobt dagegen ein sogenannter Hurricane oder Tornado in den tropischen Regionen. Solche plötzliche Sturmwinde entstehen, wie man glaubt, nur in gebirgigen, tropischen Regionen, wo die warme Luft aus den Ebenen aufsteigt zu den schneebedeckten Kuppen der Gletscher und die leichte, reine Luft dann von der schweren erfaßt und in fürchterlichem Wirbeltanz mit fortgerissen wird. Der Hauptummelplatz solcher Orkane sind die westindischen Inseln, Madagaskar, Mauritius, die Nordwestküste Afrika's, der Meerbusen von Bengalen und die chinesische See, wo sie unter den verschiedenen Namen

von Hurricanes, Tornados, und Typhoons bekannt sind; aber auch auf dem amerikanischen Festlande wüthen sie und toben dann wohl aus den Cordilleren oder Felsengebirgen über das flache Land hinüber, zerstören was sich ihnen in den Weg stellt, und bezeichnen durch Tod und Verderben ihre fürchterliche Bahn.

Am wildesten, am ungestümsten zeigen sie sich in den Tropenländern, und ein großartiger, aber auch gräßlicher Anblick, ist es, wenn die Blitze aus rabenschwarzen Wolkenmassen nach allen Richtungen über die Erde hinschießen, das Meer, aus seiner Tiefe aufgewühlt, die sturmgepeitschten Wogen zu Bergen aufwälzt und tausendjährige Stämme splittern und zusammenprasseln, während die schlanken, wehenden Palmen ihre Kronen tief zur Erde niederbeugen und die breitfaltigen Blätterarme wie Hülfe suchend gegen den Himmel ausstrecken, von dem ihnen nur schmetternder Donner in markerschütternden Schlägen antwortet.

Wehe dem armen Schiffer, den ein solcher Sturm erfaßt — Masten und Takelwerk sieht er gewöhnlich mit Blitzesschnelle über Bord gestreift und glücklich wenn er das Leben noch auf nacktem Wrack im Stande ist zu retten. Befindet er sich in der Nähe des Landes, so ist er rettungslos verloren; der stolze Bau der bis jetzt ihn und die Seinen getragen, wird wie ein Spielball von den aufbäumenden Wogen emporgehoben, eine wirft ihn der andern zu, hinangeschleudert an Verderben drohende Klippen zerschellt die Barke und niederreißen die Fluthen ihre Opfer in die grundlose Tiefe. Es sind auf diese Art Schiffe verloren gegangen, von denen man nie eine Planke wiedergefunden hat."

Die Stimme des Stewards rief in diesem Augenblick die Passagiere zur gedeckten Tafel, und Herr Kaffalt brach hier seinen Bericht über Sierra Leone ab.

6.

Liberia.

Es war Nacht — oben von dem dunklen Firmament blitzten und funkelten in lieblicher, in unbeschreiblicher Pracht Myriaden von goldenen Sternen herüber, und spiegelten sich in dem wogenden Meer. Dieses aber schien sich durch sein eigenes Wiegen einschläfern zu wollen und immer ruhiger, immer müder fast, wälzte sich eine niedere Woge hinter der anderen her, und schmiegte sich kosend hin, an den Busen der liebenden Mutter.

Auf dem Deck gingen die wachthabenden Matrosen auf und ab, und der Obersteuermann stand, die Hände in den Taschen seiner weiten, dick wollenen und wasserdichten Jacke, auf der Luvseite des Hinterdecks an die Besanwant gelehnt, und schaute halb sinnend und halb schlafend zu den dünnen weißen Wolken auf, die manchmal, wie ein durchsichtiger Schleier über dem goldbesprühten Firmament hinglitten.

Günther unterhielt sich mit dem alten Bleede, der, obgleich nicht an Wache doch in der Hitze nicht schlafen zu können behauptete und indessen ein wenig mit dem jungen Mann plauderte. Er hatte ihm auch schon seine Meinung, hinsichtlich des früheren Steuermanns haarklein auseinander gesetzt und ihm versichert, es sei ein Glück für das Schiff gewesen, daß es so gekommen, denn schwerlich hätten sie die Capstadt erreicht, wo der fliegende Hol-

länder sein Wesen triebe, wenn der — er sah sich ängstlich dabei um — Gotteslästerer bei ihnen an Bord geblieben wäre. Günther suchte das nun so viel wie möglich zu widerlegen, denn er selbst hatte in der kurzen Zeit Johnson recht lieb gewonnen und gedachte noch immer des Augenblicks, wo er Abschied genommen und ihm, mit einem so ernst wehmüthigen Blick — er konnte den Blick nicht vergessen — die Hand gedrückt. Doch schien es eine Unmöglichkeit den alten Seemann von irgend etwas abzubringen, was er sich einmal in den Kopf gesetzt und er hatte schon Beispiel auf Beispiel erzählt, was für entsetzliche Folgen aus der Gemeinschaft mit solchen Menschen entstanden, als ein Gegenstand am Schiff vorübertrieb, der augenblicklich Günther's ganze Aufmerksamkeit erregte.

Es war eine, etwa faustgroße, glühende Halbkugel, die auf der Oberfläche des Meeres schwamm mit den wogenden Wellen stieg und sank, und von der lange, ebenfalls glühende Faden, wie Feuerstrahlen weit, weit hinunter in die dunkle Tiefe gingen.

„O Bleede — seht — was ist das?" rief Günther, und sprang dem Bord des Schiffes zu, um den etwa funfzehn Schritt davon entfernt schwimmenden Feuerball genauer und besser betrachten zu können.

„Das ist ein Nautilus," sagte Bleede ruhig, ohne sich von seinem Sitz zu bewegen — „ein sogenanntes portugiesisches Kriegsschiff. —"

„Oh! das sieht recht herrlich aus, — wenn nur Oskar oben wäre, — könnte ich es nur fangen."

„Würde Ihnen wenig helfen — so hübsch die Dinger auf dem Wasser, besonders bei Nacht aussehen, so häßlich sind sie todt und eingetrocknet — es geht ihnen wie den Matrosen und Fischen; wenn sie kein Wasser haben auf dem sie fahren oder in dem sie schwimmen können, so sterben sie."

„Was bedeutet aber der Name: portugiesisches Kriegsschiff?“ frug Günther.

Bleede wandte den Kopf und blickte dem, jetzt nur noch wie ein dann und wann aufglimmender feuriger Punkt, schimmernden Nautilus nach — „was der Name portugiesisches Kriegsschiff bedeutet? ja sehn Sie — das ist auch wieder so eine Geschichte, wobei Sie mich auslachen und worüber Sie den Kopf schütteln werden und dennoch ist sie wahr, dennoch leben auf jenem kleinen Ding Wesen, lebende denkende Wesen, die durch ihre schändliche Undankbarkeit den Zorn des Höchsten erregt, und nun dafür und durch ihre eigene Sünde gestraft werden.“

„Bester Bleede, ich will ja gewiß nicht lachen,“ sagte Günther, „aber hören möcht ich es gar gern. Darf ich Oskar auch holen? nicht wahr, Sie erzählen es uns — Sie erzählen so hübsch.“

Der Alte schmunzelte: er hatte die beiden jungen Leute lieb gewonnen und plauderte denn auch gern ein Viertelstündchen mit ihnen, d. h. er plauderte und die Anderen mußten zuhören, das nannte er „sich unterhalten,“ und in dieser Hinsicht war seiner Aussage nach Oskar der unterhaltendste junge Mann an Bord des Schiffs.

Es dauerte nicht lange bis sich seine beiden Zuhörer eingefunden hatten, und er begann nun folgendermaßen:

„Im atlantischen Meere, unweit der westindischen Inseln, aber noch ein gut Stück östlicher — den genauen Breitegrad weiß man selbst nicht mehr — da lag von Palmen und allen südlichen tropischen Gewächsen überschattet, eine Insel, wie sie sich die Phantasie nicht schöner und lieblicher malen könnte. Ihre Bewohner waren glücklich, sie kannten keine Bedürfnisse weiter, als die, die ihnen ihr kleines Reich bot und in Unschuld und Gottvertrauen war jeder erwachende Morgen nur der Vorbote eines neuen Freudentags.

„Der Geist aber, der alle guten Menschen bewacht und der diese kleine Insel unter seinen besonderen Schutz genommen, zog eine weite Dunstwolke von undurchsichtigen, ja für Fremde von undurchdringlichen Nebeln um sein Reich, denn er hatte gesehen, wie es den Einwohnern der benachbarten Inseln, wo damals die Portugiesen zuerst gelandet, ergangen war. Er wollte sein Land vor ihrem Geiz und ihrer Raubgier schützen und jenen Nebel hatte er so gezogen, daß es kein ausländisches Fahrzeug, wenn es nicht einen Eingebornen der Insel selbst an Bord hatte, finden konnte.

„Da geschah es einst daß ein paar Fischer, die mit ihren leichten Kähnen dem Meer die schmackhafte Beute enthoben, weit, weit hinauszogen in die ruhige, stille See, denn für ihre Augen war der Nebel gar nicht sichtbar. Dort warfen sie ihre aus Palmenfasern gewobenen Netze aus, und lehnten müssig dabei zurück, bald die krystallene Fluth, bald den reinen über ihnen ausgespannten Himmel betrachtend. So mochten sie ein paar Stunden geträumt und gefischt haben und eben wollten sie sich wieder zur Heimfahrt rüsten, als sie in weiter Ferne einen dunkelen Gegenstand auf dem Wasser entdeckten, von dem sie nicht recht wußten was sie daraus machen sollten — war es ein Fisch oder eine Insel. Für einen Fisch schien es fast zu groß, eine Insel, wußten sie, lag auch nicht in der Gegend; da beschlossen sie denn, um sich gleich selbst von der Sache zu überzeugen, einmal hinzurudern und zu sehen was es eigentlich wäre. Sie übertraten damit ein Gesetz das auf ihrer Insel, von ihrem Schutzgeist gegeben, herrschte und das jedem Insulaner verbot, das Ufer mehr als eine bestimmte Strecke zu verlassen, und n i e, bei ihrem Leben, — wenn sie je einen Fremden außerhalb träfen, ihm den Ort zu bezeichnen, wo ihr Vaterland lag.

„Sie ruderten nun mit aller Macht auf den wunderlichen Gegen-

stand zu, der immer weiter und weiter aus dem Wasser zu steigen schien und waren schon fast in Wurfnähe gekommen, ehe sie entdeckten, daß es ein großes Schiff mit Flügeln sei, auf dem sich lebende, fremdartige Wesen befänden, denn diese hatten bis jetzt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Annäherung des kleinen Kahnes beachtend, so ruhig gestanden, daß gar keine Bewegung an Bord sichtbar geworden war. Nun merkten die armen Insulaner wohl, wie unrecht sie gethan hatten und wollten schnell nach Hause zurückkehren. Das war jedoch zu spät — vom Schiff stieß schnell ein mit kräftigen Ruderern bemanntes Boot ab, das sie in kurzer Zeit einholte und ohne weitere Umstände gefangen nahm.

„So sehr nun aber auch die armen Leute erschraken und staunten, als sie alle die wunderlichen fremdartigen Dinger erblickten, von deren Dasein sie bis jetzt keine Ahnung gehabt, so wenig waren sie durch Bitten oder Drohungen dahin zu bewegen, den Ort zu nennen, wo sie und die Ihrigen wohnten, obgleich man sie erst bat und ihnen dann mit Gefangenschaft und Tod drohte. Endlich fiel der schlaue Portugiese auf ein anderes Mittel — er merkte bald wie gutmüthig und treuherzig die Insulaner seien, und gab ihnen nun durch Zeichen zu verstehen, er befände sich in der fürchterlichsten Noth und müßte, wenn sie nicht bald Land erreichten, mit all seinen Leuten verhungern.

„Das half — die armen Söhne der Wildniß, die gar nicht wußten was eine Lüge war, glaubten natürlich gleich Alles, bedauerten die armen Menschen und versprachen sie auf ihre Insel zu führen, wo sie sich erholen könnten — nahmen ihnen aber erst einen heiligen Schwur ab, daß sie sowohl Niemanden von ihrem Eiland etwas sagen, noch je dahin, wenn sie es einmal verlassen, zurückkehren wollten.

„Wer war froher als die Portugiesen! Sie versprachen und beschworen Alles, was man von ihnen verlangte und sahen nun

schon nach zweistündiger Fahrt ein Paradies vor sich, wie sie kaum geglaubt hatten, daß es ein ähnliches auf der Erde geben könne. Mit Jubelruf und unter dem Abfeuern ihrer Kanonen, aber zum Entsetzen der friedlichen Bewohner landeten sie an dieser Küste, pflanzten dort eine Fahne auf — deren unheilbringende Bedeutung die Insulaner damals noch gar nicht kannten — und wollten nun förmlichen Besitz von dem so entdeckten Festlande nehmen. Es war aber ein sehr kleines und schwach bemanntes Fahrzeug und mochte sich wohl nicht recht getrauen mit den Tausenden anzubinden, die hier von allen Seiten herbeiströmten. Der Capitain beschloß daher sich den Ort zu merken, was er an der ungeheuren Nebelbank die umherlagerte, leicht thun konnte und segelte dann am dritten Tag, nachdem er vergebens gesucht hatte einige der Insulaner mitzunehmen, von dort wieder ab, lockte aber vorher noch einen Knaben an Bord, um doch wenigstens in der Heimath zeigen zu können, was für Menschen es hier gäbe. Recht bald wollte er mit hinreichender Macht zurückkommen, um dieses wahrhaft zauberisch schöne Land seinem König gewinnen zu können. An die armen Leute selbst, die ihn so gastfreundlich aufgenommen, dachte er gar nicht.

„Der gute Geist dieser Insel sah mit Trauern ihren Untergang und die Verrätherei der Fremden voraus, aber er durfte nicht eingreifen in das Schicksal, und in einer düsteren Wolke lagerte er Monate lang über dem blühenden Lande. Wie er es gedacht, so geschah es auch. — Die Portugiesen glaubten, solche, Wilden und Heiden gegebene Schwüre brauche man nicht zu halten — ja wenn es Christen gewesen wären, dann hätte die Sache ein anderes Aussehn gehabt — aber so — o Gott bewahre! Es giebt Menschen, die sich oft bei ihren Schlechtigkeiten einreden, sie thäten noch ein gottgefälliges Werk; so suchten auch diese ihr, ja vielleicht wachwerdendes Gewissen damit zu beschwichtigen, daß

sie jene Heiden ja — zur christlichen Religion bekehren, und ihre Seelen dadurch retten wollten. —

„Die durch den Geisterfürst beschützte Insel würden sie aber gar nicht wiedergefunden haben, da sie ja den Augen Fremder verborgen lag, der Knabe aber den sie mit zurückbrachten, da er im fremden Lande vor bitterem Heimweh und Herzeleid fast gestorben wäre, und der jetzt nicht wußte daß er dadurch gerade die Seinen verriethe rief, als sie schon vorbeisegeln wollten, fröhlich aus —

„O mein Vaterland — laßt mich zu meinen Eltern!“

Jetzt fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, wieder tönten die Kanonenschüsse, und eben sollte der schwere Anker in die Tiefe rollen, da erschien der Wasserkönig in all der entsetzlichen Pracht vor den zum Tode erschreckten Meineidigen, und mit Donnerstimme rief er ihnen zu:

„Lügner die Ihr wart — an Euch und Eurem Gott — Undankbare, die Ihr das Mitleiden wackerer Menschen dazu benutzen wollt, sie elend zu machen — Meineidige — Gotteslästerer — so gehet denn hin und erntet den Lohn Eurer Sünde Ihr sollt von nun an in Eurem Schiffe, das zu der Größe Eurer Ehrlichkeit zusammenschrumpfen wird — den weiten Ocean befahren, und so lange darauf umherirren, bis Ihr im Stande seid ein Schiff Eurer Brüder zu bewegen, daß es Euch folgt und diesen Strand betritt, der von nun an eine unfruchtbare Einöde sein wird. Fahret hin, und mag der Fluch der durch Euch unglücklich gewordenen Unschuld Jahrtausende lang in Eure Ohren gellen.“

„Es wurde so wie es der alte Meeresfürst gesagt hatte. Unter fürchterlichen Blitzen sank die schöne Insel auf den Grund des Meeres hinab und eine unwirthbare Klippenbucht — ein Schrecken der Seefahrer — stieg dafür empor. — Das portugiesische Kriegsschiff aber schwand zu einem kleinen muschelartigen Wesen herab, das Niemand mehr für ein Schiff erkennen kann, und sucht nun,

am Tag durch helle buntschimmernde Farben, Nachts aber durch seinen funkelnden Feuerschein, die den Ocean befahrenden Schiffe auf. — In jener Gegend besonders, schwimmt es oft Tagelang um sie herum, um sie zum Folgen zu bewegen; aber man kennt die schlauen Verführer — sie wollen den ehrlichen Schiffer nur auf ihre jetzt wüste Insel locken, um selbst gerettet zu sein, es gelingt ihnen aber nicht, und der fromme Seemann schlägt ein Kreuz und murmelt einen Spruch, sobald er ihre unheilige Nähe entdeckt.

„Wenn sie das merken, ziehen sie traurig die Segel ein und versinken tief, tief hinunter in die Fluth, und dann geschieht es nicht selten, daß das Meer aufkocht und tobt und schäumt und dem armen Schiffer den Untergang droht. Das ist aber der wilde Grimm des Nautilus, der kein Ende seines Elends sieht, und nun machtlos zürnt und wüthet.

„Das ist die Sage vom Nautilus, wie sie sich vom Vater auf den Sohn vererbt hat, und daß sie wahr ist beweist die Klippenreihe, die von den Seeleuten noch immer „das todte Riff" genannt wird."

Die Glocke der abgelösten Wache tönte jetzt und der Obersteuermann rief zum Loggen; die jungen Leute dankten indeß dem Alten herzlich für seine Erzählung und versprachen ihm, das Gehörte nicht sobald wieder zu vergessen.

Günther ging in die Cajüte hinunter und fand hier den Capitain, der eben an Deck steigen wollte, um seine Wache anzutreten, oder doch wenigstens einmal nach Wind und Wetter zu sehen.

„Was für ein merkwürdiger Mann der alte Bleede ist" — redete er diesen an, denn die eben gehörte Sage ging ihm noch immer im Kopf herum.

„Ja wohl merkwürdig," lachte Capitain Barring „das

wunderlichste Fahrzeug was auf der ganzen Welt, wenigstens auf dem ganzen Ocean zu finden ist. Er steckt so voller Mährchen und Sagen, wie ein Stör voller Eier, und kann über Nichts wüthender oder wenigstens beleidigter werden, als wenn man ihm etwas von seinen Fabeln nicht glauben will. Ich habe es einst mit ihm verdorben, jetzt erzählt er nichts mehr, wenn ich in der Nähe bin, und auf Johnson hatte er einen wahren Ingrimm. Sind Sie etwa wieder mit einer Wundergeschichte regalirt worden?"

„Allerdings, und sie interessiren mich auch ungemein," erwiederte Günther. „Ich möchte es nicht mit dem alten Mann verderben; was mich aber an ihm wundert, ist die Sprache. Er redet gar nicht wie ein gewöhnlicher Matrose und oft, für einen solchen Mann, in ganz malerischen, ja poetischen Bildern."

„Nun was die Poesie betrifft," lachte der Capitain, „da habe ich nicht viel bei ihm gemerkt; aber es ist wahr, er spricht über seinen Stand. Das hat er übrigens Niemandem als der Unzahl von Mährchenbüchern zu verdanken, aus denen er, wie weiland Don Quixotte aus den Ritterromanen, das süße Gift seiner Geisterwelt zieht. Kommen wir in einen Hafen, wo die anderen wie tolle, leichtsinnige Burschen ihr Geld verjubeln und vertrinken, da kriecht er bei allen Antiquaren herum die aufzutreiben sind, und sucht und kauft was in sein Feen= und Geisterreich hineinpaßt. Bringen Sie ihn nur einmal auf die Kalfatermännchen — da ist er zu Hause — von denen kann er Ihnen Wunderdinge erzählen."

„Doch ich muß hinauf — sie haben schon geloggt und ich will den Obersteuermann gern noch einmal sprechen ehe er zu Bett geht. Gute Nacht! —"

Bis gegen Morgen wurde der Wind immer widriger, und nur der ihnen günstigen Strömung hatten sie es zu danken, daß sie überhaupt noch vorwärts kamen. Drei Tage suchten sie so durch Laviren dem Wind in die Zähne zu arbeiten, endlich wendete er sich

mehr und mehr gegen Süd-Westen und am dritten Tag gegen Abend war er doch schon wieder so, daß sie, nur wenig aus ihrem südlichen Cours fallend, dem nächsten Landungsplatz, der Küste von Benguela zuhalten konnten.

„Wie wundervoll die See heute Abend wieder funkelt und blitzt,“ sagte der Rittmeister, als sie nach Sonenuntergang sämmtlich auf dem Verdeck saßen die Kühle zu genießen die dem entsetzlich drückenden Tage folgen sollte. „Dem Cours aber nach, den wir steuern, kommt es mir fast so vor, als ob wir über Nacht auf den Strand laufen müßten, wir halten ja gerade landein.“

„Das wohl nicht,“ meinte der Obersteuermann, der diese Bemerkung gehört hatte, „wir haben ungefähr die Höhe von Liberia passirt, und da zieht sich, besonders unterhalb Cap Palmos, das Land fast ganz nach Westen zurück; überdieß ist die Nacht klar und das Ufer dem wir am nächsten sind, hoch — also ist auch tiefe See dort und wir laufen keine besondere Gefahr. Nach Mitternacht wollen wir übrigens, der Vorsicht wegen, wenden und lieber bis morgen früh ein wenig aus dem Weg fahren; es ist kein allzu vortreffliches Volk, was diese Küste bewohnt, wenigstens hat die Gegend, der vielen Sklavenschiffe wegen, einen bösen Ruf bekommen.“

„Wir sind ja seit mehren Tagen nur Engländern und Amerikanern begegnet,“ sagte Herr Bodmer der in der letzten Zeit recht unwohl gewesen war, sich heute aber etwas besser fühlte, und nun die frische freie Luft an Deck genießen wollte. „Beide treiben doch sicher keinen Sklavenhandel; die Engländer arbeiten ja sogar soviel sie können dagegen, und die Amerikaner haben gerade hier ihre Freicolonie, da werden sie doch wahrhaftig —“

„Allerdings werden sie,“ unterbrach ihn der Rittmeister — „die Sache klingt, nach dem wenigstens was ich darüber gehört habe, anders. Ich erinnere mich eines Aufsatzes aus dem

„Liberia Herold" ein von Schwarzen herausgegebenes Blatt, der etwa folgender Maaßen lautet:

„Das erste Erforderniß für die Wohlfahrt und den Fortschritt der Colonie, ist die Unterdrückung des Sklavenhandels in der Nachbarschaft. Dieser Handel hat in den letzten vier Jahren immer mehr zugenommen, und seine Verheerungen sind furchtbarer, ja die Zahl der damit beschäftigten Schiffe ist größer gewesen, als in irgend einer früheren Geschichtsperiode der Colonie."

Das ist freilich schon einige Jahre her, aber es geht jetzt noch immer kaum besser. Wir haben ja dasselbe Beispiel in Sierra Leone, was auch deßhalb gegründet wurde den erlösten Sklaven eine Freistatt zu gönnen und nun treiben sich eine Unzahl von Fulahs und andereren Buben in der Colonie herum und kaufen an Sklaven was sie können, und was sie nicht kaufen können, das stehlen sie.

„Waren Sie selbst dort?" frug Herr Bodmer.

„Ja — aber nur wenige Stunden; wir setzten dort ein paar amerikanische Missionäre an's Land, welche die Reise über England gemacht hatten. Den ungefähren Zweck der Colonie kenne ich auch, nur über die Einzelheiten habe ich noch sehr wenig Genügendes erfahren können."

„Darüber giebt das Magazin der Missionsgesellschaft die beste und sicherste Auskunft," sagte Herr Kaffalt, „und wenn Sie wünschen, so will ich Ihnen das, was Liberia und seine Entstehung in's Besondere betrifft, darüber mittheilen."

Auf die allgemeine Bitte begann er etwa folgendermaßen:

„Bald nach dem ersten Anbau von Nordamerika durch Europäer, hatte man begonnen dem Beispiel der südlicher gelegenen Inseln und Staaten zu folgen, und hier die unglücklichen, ihrem Vaterland entrissenen Schwarzen herzuschleppen und zur Arbeit

zu zwingen. Besonders wurden in die südlichen Staaten der Union Tausende eingeführt, so daß ihre Anzahl durch immer neue Zufuhr und die Vermehrung im Innern auf wahrhaft entsetzliche Weise wuchs. Da sie nun, nach einer schändlichen Politik ihrer Meister, in tiefer Unwissenheit gehalten und überall verachtet und unterdrückt wurden, so war die Folge sehr natürlich, sie sanken tiefer und tiefer, und mußten endlich für ihre Quäler und Tyrannen selbst eine Geißel werden.

Unter dieser schwarzen Einwohnerschaft von Amerika befand sich nun eine sehr große Anzahl von solchen, die entweder von ihren Herren freigelassen waren, oder sich die Freiheit selbst erkauft hatten. Diese nun, theils zu faul, theils zu unwissend sich selbst fortzuhelfen, waren es die den Weißen besonders zur Last fielen und die sie daher um jeden Preis zu beseitigen wünschten, indem ja sonst die Vermehrung, selbst der freien Schwarzen, gar nicht abzusehen war. Da lenkte die Einrichtung der Colonie Sierra Leone, von Seiten Englands, die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf Afrika selbst und einige der nordamerikanischen Staaten verwendeten sich bei dem Congreß darum, daß eine Strecke Landes in der früheren Heimath der Neger angekauft werden möchte, wohin sie auswandern könnten,

Die Haupturheber und der eifrigste Betreiber dieser Colonie war freilich ein Geistlicher, Robert Finley, in Jersey gewesen, dem das Elend der freien Neger tief zu Herzen ging, und der sich lange mit diesem Plan herumgetragen hatte. Am 1. Januar 1817 bildete sich, hauptsächlich unter seinem Einfluß in Washington „die amerikanische Gesellschaft zur Colonisation der freien Schwarzen in den Vereinigten Staaten“, deren ausschließliche Absicht ist: nur freien Negern, die nach ihrem Vaterland zurückkehren wollen, die Mittel zur

Ueberfahrt und zur Niederlassung zu verschaffen, und sie dort zu einem selbstständigen christlichen Staat zu bilden."

„Die neuerrichtete Gesellschaft fand bald allgemeine Theilnahme; bedeutende Staatsmänner traten an ihre Spitze, einzelne Geistliche und ganze Synoden empfahlen sie ihren Gemeinden zur Unterstützung und bald flossen reichliche Beiträge, manche sogar selbst von Sklavenhaltern herzu, welche versprachen ihre Sklaven freizulassen, wenn sie nach Afrika zurückkehren wollten.

Robert Finley starb jetzt, aber sein begonnenes Werk gedieh und im Jahre 1820 war das Unternehmen soweit vorgeschritten, daß ein Schiff mit 82 Auswanderern und mehren Agenten abgesandt werden konnte um an einem passenden Ort den Grund zu einer Niederlassung zu legen. In dem Bagru Reich hatten sie gehofft Land zu bekommen, wurden aber durch misliche Umstände auf der ungesunden Insel Scherbro hingehalten, wo es ihnen an gutem Wasser, an Schutz gegen den schon eingebrochenen Regen und fast an allen Nothwendigkeiten des Lebens mangelte. Die klimatischen Fieber nahmen bei ihnen überhand; fast Alle wurden krank, zwanzig starben hin, auch drei der mitgesandten Agenten verloren das Leben. Die übrigen Weißen mußten zurückkehren, und die Leitung der Colonie einem rechtschaffenen Freineger, Daniel Cober, überlassen. Weil dieser aber nicht das nöthige Ansehen bei seinen Landsleuten besaß, die überdieß noch durch ihre getäuschten Hoffnungen unwillig geworden waren, so drohte ihnen schon Anarchie, Unfrieden und gänzliche Auflösung, wo noch kaum ein Zusammenkommen stattgefunden hatte. Die neue Colonie war ihrem Untergang nah. Im Frühjahr 1821 kam zwar eine Verstärkung von 28 guten Arbeitern und vier neuen Agenten, da ihnen aber die betrügerischen Eingeborenen das versprochene Land nicht überlassen wollten, so sahen sie sich genöthigt unter den Schutz der Sierra Leone-Colonie zu treten, bis eine passende Strecke

angekauft werden konnte. Die neuen Agenten verloren hier theils wiederum durch die Anstrengungen in dem ungesunden Klima ihr Leben, theils sahen sie sich genöthigt nach Hause zurückzukehren.

Endlich gelang es im Dezember 1821 dem Dr. Ayres und dem Capitain Stockton nach vielen schwierigen Verhandlungen, mit den am Cap Mesurado wohnenden Häuptlingen einen Abtretungsvertrag über eine Strecke Landes zu schließen, die für die nächsten Bedürfnisse der Colonie hinreichend war. Das Cap liegt auf der Windward- oder Pfefferküste, und die Deutschen meinten damals, die Amerikaner hätten ihre Freineger hingesandt, — wo der Pfeffer wächst. Die Lage war übrigens ziemlich günstig, der Fluß Mesurado versprach den Handel mit dem Innern des Landes zu eröffnen und das Cap selbst bildet einen natürlichen Seehafen. Zwar gehört der Boden dort nicht zu dem ausgezeichnetsten Land, doch hat er sehr viele fruchtbare Stellen und die junge Colonie wurde sehr bezeichnend „Liberia" genannt, während die auf dem Cap erbaute Stadt den Namen Monrovia erhielt.

Dahin wurden nun im Jahre 1822, die Colonisten von Sierra Leone abgeholt; aber gleich bei ihrer Ankunft drohte der jungen Niederlassung auf's Neue der Untergang. Die Eingebornen, die Deys — die Durahs (die besten noch von allen) die Gurrahs und die überall gefürchteten, kriegerischen und mächtigen Condors, deren Namen schon der Schrecken der benachbarten Küstenländer war, sahen jetzt, da sie indessen den Zweck der Niederlassung erfahren, ihre Aussichten auf Gewinn in Gefahr, indem sie sich bis dahin hauptsächlich mit dem Sklavenhandel beschäftigt und vielleicht gehofft hatten, an ihren neuen Nachbarn gute Abnehmer zu finden. Sie wollten nun den Colonisten auf's Neue den Besitz des Landes streitig machen. Auch Krankheiten kehrten bei den, noch nicht einmal mit ordentlichem Obdach versehenen Anbauern ein, und weil sie ihre Zeit und Kraft auf

Vertheidigungsanstalten verwenden mußten, weil ferner ein Vorrathshaus abgebrannt und Dr. Ayres wieder nach Amerika abgereist war, so sahen sie mit Furcht und Angst der nächsten Regenzeit entgegen. Da kam ihnen mit dem Agenten der Colonisationsgesellschaft, Herrn Ashmun, der 15 befreite Sklaven und 35 Colonisten brachte, Hülfe, und wenn auch jetzt die zu ihrer Vertilgung zusammengetretenen Nachbarstämme herbeieilten, so war doch mit dieser neuen Verstärkung auch Muth und Hoffnung in die Herzen der schon fast Verzweifelten eingekehrt und mit wirklich bewundernswerther Tapferkeit schlugen sie am 11. November 800 Eingeborene und am 2. December 1500 der anstürmenden Feinde zurück. Glücklicher Weise lag jedoch gerade ein amerikanisches Kriegsschiff dort, was sie kräftig unterstützte, sonst wäre ihr Loos wohl ein sehr trauriges gewesen. Von der Mannschafft jenes Kriegsschiffes wurde, zur bleibenden Schutzwehr gegen solche Einfälle der Wilden, ein fester Thurm, und für den krank gewordenen Agenten eine gesündere Wohnung erbaut.

Erst als die Colonie Ruhe von innen und außen hatte, konnte sie daran denken ihre Aufmerksamkeit auf die Kultur des Landes zu wenden. Jedem Ansiedler war nun durch das Loos ein Stück Grund und Boden zugetheilt, durch passende Gesetze der Frieden im Innern erhalten, eine Unterrichtsanstalt gestiftet und durch zweckmäßige Einrichtungen für die Pflege der Kranken und die Aufnahme neuer Ankömmlinge gesorgt.

Was die Lage der Colonie betrifft, so ist nur Cap Mesurado und Cap Mount hochgelegen, das übrige Land ist flach und der Boden des Cap's selbst, nur theilweise zum Anbau geeignet; das aber, was die Amerikaner gleich von Anfang an mit bewog die Ansiedelung so zu unterstützen, ist auch in neuerer Zeit zum Hauptzweck geworden — der Handel nämlich.

In neuerer Zeit haben denn auch die Kriege mit den Eingebornen, einzelne Feindseligkeiten abgerechnet, ziemlich aufgehört und die kleine Republik begreift gegenwärtig, außer Monrovia, acht Stationen, die sich von Cap Mount bis Trades-Town, eine Fläche von 140 Meilen, erstrecken.

Souverain dieser Colonie ist der große Verein zur Colonisation freier Farbiger, aus den Vereinigten Staaten. Die Haupttheile der Constitution sind etwa folgende:

Der Agent des Vereins, der in der Colonie lebt, ist mit der Obergewalt bekleidet, die er der Constitution und den Entscheidungen des Raths gemäß, auszuführen hat.

Jeder Farbige, der die Verfassung beschwor und Grundeigener ist, hat das Recht bei den jährlichen Wahlen der Civilbeamten mitzustimmen und sich als Candidat zu melden.

Die Civilbeamten der Colonie sind: Ein Viceagent, zwei Räthe, ein Sheriff, ein Secretair, ein Schatzmeister und ein Notar, und für jede Ansiedelung von 60 Familien zwei Ackerbau-Commissionäre, zwei Gesundheitsbeamte und zwei Censoren — letztere mit der Befugniß der großen Jury in Amerika, als Aufseher über die öffentliche Moral und Beförderer der National-Industrie. Endlich giebt es eine Schulcommission, welche die Lehrer ernennt.

Verrath, Aufruhr, Meuterei, Ungehorsam gegen die Obrigkeit und großer Diebstahl wird mit körperlicher Züchtigung, Zwangsarbeit und Kerkerstrafe geahndet.

Jedes Individuum männlichen Geschlechts, das gesund und stark ist und von dem Staate Ration empfängt, muß zwei Tage in der Woche, unter der Aufsicht der Commissionaire, für öffentliche Arbeiten Frohndienste thun.

Wer sich den Entscheidungen des Raths der Direktion widersetzt, dessen Güter werden confiscirt und er wird verbannt. Auch Ruhestörer kann man verbannen. Ihr Vermögen geht dann auf

ihre nächsten Verwandten in der Colonie über oder fällt, wenn sie deren keine haben, dem Staate anheim.

Niemand kann sich in der Colonie ohne Erlaubniß des Vereins oder des Agenten niederlassen, und Niemand kann Eigenthümer werden, ohne seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Er muß dann zum Mindesten zwei Morgen Landes anbauen oder ein Handwerk treiben, auch ein solides Haus auf seinem Grund und Boden aufführen lassen. Jeder Verheirathete erhält, außer seinem Gemeindeantheil, fünf Morgen Landes zum Anpflanzen, zwei für seine Frau und einen für jedes Kind das er bei sich hat, doch kann keine Familie mehr als zehn Morgen besitzen und kein Privatmann darf dem Eingebornen Land abkaufen.*)

Der dritte Theil aller, den Eigenthümern bewilligten Ländereien, wird für allgemeine Bedürfnisse ausgeschieden; diese Gemeingüter müssen mit Pallisadirung umgeben werden. —

Die Produkte des Landes sind ziemlich dieselben, die wir in Senegambien und in Sierra Leone kennen gelernt haben, das Klima könnte freilich besser sein, und nicht allein die dorthin geführten Europäer und Amerikaner, sondern auch die, nicht dort geborenen und sogenannten amerikanischen Neger, müssen sich erst akklimatisiren; ja Mancher unterliegt den wieder und immer wieder auf ihn einstürmenden Fiebern, die besonders in und nach der Regenzeit überhand nehmen. Dieß ist auch die ungünstigste Zeit für einen Ansiedler.

Die Anlage dieser Colonie war vortrefflich und sie fand in damaliger Zeit um so mehr Anerkennung, da man es einem rein menschlichen Princip zuschrieb, was die nördlichen Staaten der amerikanischen Union veranlaßt hatte eine Colonie zu gründen, die den armen Sklaven und überhaupt den, ihrem Vaterland ent-

*) Ein Gesetz wie es in den Vereinigten Staaten besteht.

führten Schwarzen eine Freistatt in ihrer eigenen Heimath gab. Dem war aber doch wohl nicht ganz so, denn Leute, die den Yankee oder Bruder Jonathan, wie der Amerikaner scherzweise genannt wird, besser kennen, haben noch andere Beweggründe genannt, die mir selbst auch viel wahrscheinlicher vorkommen, als ein einzig und allein aus gutem Herzen entsprungener Plan."

„Sagten Sie mir nicht, Lesley, daß Sie sich lange in der amerikanischen Colonie aufgehalten hätten," frug der Obersteuermann jetzt seinen neuen Collegen, der eben zu dem am Rade stehenden Matrosen ging, um nach dem Compaß zu sehen.

„Allerdings, Sir," erwiederte dieser, indem er bei der Gesellschaft stehen blieb, „ich habe mich ziemlich lange in und um Liberia und Sierra Leone herumgetrieben."

„Und was halten Sie von der Colonie?" frug Herr Bodmer ihn, „glauben Sie, daß die nordamerikanischen Freistaaten Liberia einzig und allein der Neger wegen anlegten?"

„Nein," lachte Lesley, „ich glaube nicht allein das nicht, sondern bin gerade vom Gegentheil überzeugt. Die Amerikaner, von denen einige freilich ganz gute und redliche Gesinnungen gehabt haben mögen, thaten das nur um ihrer selbst willen und hofften sich dadurch einen Abzugscanal für die freien Schwarzen zu verschaffen, die ihnen nicht allein über den Kopf wuchsen, sondern auch noch in ihrer Annäherung an die Weißen in Sitten und Kleidung, den Sklaven — wie sie glaubten — ein böses Beispiel gäben. Der Beweis hierfür ist auch der, daß mit dieser Ansiedlung Abolitionisten und Sklavenhalter — ein unerhörter Fall — einerlei Gesinnung waren — die Einen nämlich, wenigstens einen kleinen Theil der Neger nach dem Lande wieder hinzuschaffen aus dem man sie gewaltsam fortgeschleppt hatte und die Letzteren sehr erfreut eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich der ihnen lästig werdenden Freineger zu entledigen. Beide Parteien aber mit der gewissen

Aussicht für die Zukunft, an der Westküste von Afrika dadurch einen ganz vorzüglichen Vorwand gefunden zu haben sich festzusetzen und von da aus den Handel mit den wilden Stämmen zu eröffnen."

„Ja ja," lachte der Rittmeister, „John Bull sieht es nicht gern, daß Jonathan die eine Fußspitze nach Afrika gesetzt hat; er fürchtet einen Nebenbuhler."

„Und mit Recht," erwiederte Lesley — „Amerikaner treiben schon mit kleinen Fahrzeugen den lebhaftesten Handel an der ganzen benachbarten Küste und holen Elfenbein, Farbhölzer, Palmöl, und Schildkrötenschaalen; dabei wird jedes in Liberia selbstgezogene Produkt als einheimisch betrachtet, und zahlt keine Steuer. Nähme das einmal überhand, so hat John Bull ganz recht, daß er fürchtet es würde seinem Handel Schaden thun. Aber der Amerikaner treibt dort nicht allein Handel mit unschuldigen Waaren, nein, die meisten der diese oder die benachbarten Küsten besuchenden Sklavenschiffe — und es sind deren nicht wenig — segeln unter der Unions-Flagge und der damit getriebene Misbrauch ist wirklich entsetzlich.

Die Amerikaner haben sich nämlich, wie bekannt, geweigert, das Recht der Untersuchung (Right of search) anzuerkennen. Trotz allem Eifer der englischen Schiffe wird dieser schändliche Handel also immer, und noch dazu gerade unter ihren Augen fortgetrieben, ohne daß sie etwas dagegen thun können. So confiscirte die englische Brigantine Delphin einst in Aura ein Schiff „Jack Wylie" das unter amerikanischer Flagge lag, 3000 Pf. Sterl. zum Einkauf von Sklaven an Bord führte und auch ganz zu diesem Handel ausgerüstet war. Das Schiff wurde aber in Sierra Leone, da es nicht auf der That ertappt worden, freigelassen. Nicht lange darauf verließ auch bald, nach eingelaufenen Berichten, ein ame-

rikanisches Schiff — aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe — die Küste mit 456 Sklaven an Bord.

Dieser Sklavenhandel ist auch nebenbei die Ursache daß das sonst wirklich ganz gute Land Liberia's fast gar nicht benutzt wird. Die hier eingeführten Neger sind faul oder treiben Handel und — es ist kaum zu glauben aber wahr — sie, die erst kürzlich selbst aus Sklavenketten befreit wurden; sie, die das ganze Schreckliche und Entsetzliche eines solchen Lebens aus eigener Erfahrung kennen, sie feilschen mit den benachbarten Stämmen um ihre scharzen Landsleute, und schicken sie heimlich in kleinen Küstenfahrzeugen auf spanische, portugiesische und — wenn das Gerücht nicht ganz lügt — auch auf amerikanische Schiffe.

Eben diese kleinen Küstenfahrzeuge sind es nun auch, die gerade diesen Theil der Küste so unsicher machen, denn da sie sehr häufig von den Engländern gejagt und verfolgt werden, so müssen sie stets bewaffnet, und gut bewaffnet sein. Es fällt daher gar nicht selten vor, daß sie auch nebenbei Seeräuberei treiben. Besonders soll sich unter diesen ein Ashantee-Häuptling ausgezeichnet haben, der, wie ich aus sicheren Quellen weiß, der beste Zuführer aller hier landenden Sklavenschiffe ist.

„Das wäre aber doch ein langweiliges Geschäft," sagte der Rittmeister — „einzeln die Sklaven von der Küste wegzufangen; so lange dürfte sich ja ein wirklicher Sklavenhändler gar nicht in dieser Gegend aufhalten, um solch zeitraubende Befrachtung abzuwarten,"

„Das ist auch nicht der Fall," erwiederte Lesley. Diese Küstenfahrzeuge kaufen wirklich einen nicht geringen Theil ihrer Ladung, freilich zu sehr billigen Preisen, und stehlen dann nebenbei weg, was sie bekommen können. Mancher arme Fischer wird so auf einsamen Meere gekapert und die Seinen müssen nachher, wenn sie den, von den Räubern umgekehrten Kahn vielleicht finden,

immer noch, um nicht das Schrecklichste zu glauben, den günstigen Fall nehmen — daß er vielleicht doch nur ertrunken sei.

Der Sklavenhandel an der Küste von Bowery und der Bai von Benin ist durch die Thätigkeit der englischen Kreuzer gänzlich zerstört worden, südlich von der Linie dagegen so schlimm als je, denn die Engländer dürfen südlich von der Linie portugiesische Schiffe gar nicht und brasilianische nur dann wegnehmen, wenn sie wirklich Sklaven an Bord haben, so deutlich auch sonst ihre Equipirung ihren Zweck beweisen mag. Die amerikanische Flagge dient dabei, wie schon gesagt, nur zu häufig zum Schutz dieser Seelenverkäufer."

„Woher kommt es aber, daß sich die amerikanischen Neger so häufig nach Amerika zurücksehnen?" frug der Rittmeister. „Die, welche ich dort sprach sagten, sie wollten die Stunde segnen, wo sie Afrika wieder verlassen dürften.

„Das klingt freilich sonderbar," meinte der Untersteuermann, „wenn man noch dazu weiß, wie eben diese freien Neger und mit welcher Verachtung in den Vereinigten Staaten behandelt werden; doch Amerika ist nun einmal ihre Heimath geworden, was kümmert es sie, ob ihre Großeltern in Afrika oder Asien geboren waren — in Amerika haben sie ihre Verwandten und Freunde und tausende hätten die Union, trotz allen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten nicht verlassen, wenn sie nicht mit den größten und verführerischesten Versprechungen wirklich fortgelockt wären. Man ließ ihnen aber oft kaum eine andere Wahl und sie fanden sich dann, wenn sie das fremde, ihnen früher mit so glühenden Farben geschilderte Land erreicht, gar bös und traurig enttäuscht. In Amerika waren sie Sklaven und mußten arbeiten, hier sind sie frei und der natürliche Gegensatz bleibt — sie wollen faullenzen. Dazu ist ebenfalls wieder der Keim in Amerika gelegt. Dort

wurden sie mit Gewalt verhindert etwas zu lernen und sollen sie das in Liberia beginnen, so treffen sie die ihnen erst dort gelehrten Dinge schon mit dem Elend ringend an.

Bis jetzt hat die Colonie von Liberia noch wenig mehr ausgeführt als die, von den Eingebornen aus dem Innern des Landes dahin gebrachten Produkte, die auch jenen die Natur in die Hände lieferte; als Kammholz, Palmöl, Elephantenzähne ꝛc. Dabei ist der Preis aller Lebensmittel natürlich ungemein theuer und womit sollen sich nun die armen Einwanderer aus Amerika ernähren? Denn bei Schwarzen, bei Negern wieder zu arbeiten, das würden sie für das Entehrendste in der Welt halten. Freilich bekamen sie einige Morgen Land, aber theils sind sie zu faul es zu bearbeiten, theils haben sie nicht die Mittel in Händen das mit Vortheil thun zu können, und so schleppen sie entweder ein kummervolles Dasein hin, oder sie versuchen was am häufigsten geschieht, einen Handel zu beginnen, wo ihnen denn nicht selten gerade der Sklavenhandel als der vortheilhafteste erscheint.

Wenn es diesen Emancipatoren in Amerika rechter Ernst wäre, ihre Sklavencolonie in Afrika gedeihen zu lassen, so sollten sie bei sich zu Hause damit anfangen, die Neger zu bilden und für ein selbstständiges Leben vorzubereiten; sie sollten sich nicht alle nur mögliche Mühe geben sie herabzuwürdigen und zu unterdrücken, so lange sie noch in der Union, in dem Lande der Freiheit leben, in dessen Unabhängigkeits-Erklärung selbst jene entsetzliche Ironie steht: alle Menschen seien gleich. In wie weit das aber der Fall ist, das beweisen Ihnen die Negerskandale in Philadelphia und anderen Städten des Nordens, wo man keine Sklaven kennt, und wo die freie, weiße, gebildete Bevölkerung der Stadt, die Kirchen und Schulen der Farbigen zerstörte. Das wird aber noch langer Jahre bedürfen, ehe sich das ändert.

Eben so werden sie auch aus Afrika noch lange, lange Zeit die unglücklichen Bewohner ausführen, um sie ihr Leben in Noth und Sklaverei beenden zu lassen, bis einmal das Land besser angebaut ist, und die Arbeit eines Negers mehr werth sein wird, als sein Körper. Der eigene Nutzen muß die Völker antreiben den Sklavenhandel zu unterdrücken, der große Götze — der Egoismus muß sein Machtwort sprechen, dann bedürfen wir keines Untersuchungsrechtes mehr, dann hört dieser ganze scheußliche Handel auf. So lange aber das nicht der Fall ist, so lange werden auch jene kleinen Schaluppen, von denen wir gegen Abend ein paar sahen, nicht aufhören die Meere zu durchkreuzen und die Pest dieses Landes zu sein.

„Die amerikanischen Zeitungen behaupten, die Neger verhungerten auf Liberia, weil sie nicht arbeiten wollten," sagte Herr Bodmer.

„Daran sind denn die Amerikaner selbst schuld," erwiederte ihm Lesley. „Warum sagen sie den armen Teufeln, wenn sie ihnen das Leben in den Colonien beschreiben, nicht die Wahrheit — warum lügen sie ihnen vor, sie sollten hier Herren werden und selber Diener haben. Diese Unglücklichen kommen mit den höchsten Erwartungen hierher — und würden doch nicht einmal die bescheidensten befriedigt finden. Man stellt ihnen Liberia als ein Paradies des Ueberflusses und der Freiheit dar, als ein Land wo kein Weißer sie mehr tyrannisiren oder mit Verachtung auf sie herabblicken dürfe. — „Es war nicht gerade gewaltsame Entführung," sagte einst ein alter verständiger Mulatte zu mir, den ich deßhalb befrug — „man hat uns nicht offen gezwungen, wir wurden aber unter falschen Vorwänden fortgelockt."

„Ich will jedoch das Princip selbst nicht tadeln, es hätten nur Leute die Sache unternehmen sollen die es verstanden, und nicht blos solche, die von ihren guten Herzen getrieben oder durch Han-

delsspeculationen, die Einen den Himmel, die Anderen baar Geld dadurch zu verdienen hofften. Wären die Kosten und Mühen, die man auf Liberia verwandt besser geleitet worden, so zweifle ich nicht, daß das Resultat auch ein besseres sein würde; so aber ist die Lage der Colonie eine keineswegs beneidenswerthe. Krankheiten haben fürchterlich unter ihnen gewüthet, und von den mehr als 20000 Negern, die seit ihrer Errichtung hier eingeführt sind, leben kaum noch 5000; die übrigen 30000 — (die ganze Bevölkerung wird sich auf etwa 30—32000 belaufen) sind eingewanderte Mittel-Afrikaner, meistens Ashantees und Kruh's oder Kroomen.

„Ein Licht an der Larbordseite“ berichtete in diesem Augenblick der vorn wachthaltende Matrose, und als sich die Passagiere nach dieser Seite wandten, sahen sie wie ein kleines, offenbar aus einem Fahrzeug hervorschimmerndes Licht von dort herüber glänzte.

„Das kommt näher,“ meinte der Obersteuermann, der es kurze Zeit aufmerksam beachtet — „scheint es Ihnen nicht auch so?“

„Allerdings,“ sagte der Rittmeister — „aber es muß ein kleines Fahrzeug sein, oder das Licht steht auf dem Verdeck — man sieht es ja ganz frei und offen.“

„Sollte das am Ende eins dieser Sklavenschiffe sein?“ frug Herr Bodmer.

„Schwerlich,“ meinte der Obersteuermann — „wenn der was Böses im Sinn hätte, so trüge er das Licht nicht so offen zur Schau. Ich glaube wir sind der Küste ein wenig zu nahe gekommen und müssen wenden — ich habe nur noch warten wollen bis der Capitain an Deck kömmt.“

Das Licht rückte immer näher und näher und die Passagiere und Matrosen der einen Wache, hatten sich alle an der Larbordseite zusammen geschaart um das Segel auszumachen, welcher Art von Fahrzeugen es angehöre. Da tönte von dort her, in selt-

samen, fast unheimlichem Weheruf, ein ganz eigenthümlicher Schrei über das Wasser herüber und es war, als ob Jemand das Licht in der Hand halte und so schnell er konnte damit auf dem Verdeck hin- und herliefe.

„Nun sehe Einer das verrückte Volk an," rief der Obersteuermann, „was mögen sie denn nur haben? und der Schrei — es war gerade als ob Jemand gemordet würde — Ha — da kommt ein zweites Licht — das ist eine Fackel. Sie fürchten wohl daß wir sie noch nicht gesehen haben — alle Wetter wie die leuchtet."

Der Schrei wiederholte sich in diesem Augenblick, wenn aber auch das fremde Fahrzeug näher gekommen war, so tönte er doch viel schwächer und fast noch klagender als vorher. Die Neugierde der Mannschaft hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht und sie sahen der Annäherung des Fremden mit der gespanntesten Erwartung entgegen, da sie noch überdieß, so nahe der Küste und überall von englischen Kriegsschiffen umgeben, gar Nichts für ihre Sicherheit zu fürchten hatten.

Jetzt erschien ein drittes Licht auf dem Verdeck — und es wurden, wenn auch noch undeutlich, einige mit der Dunkelheit verschwimmende Gestalten sichtbar.

„Steward — hol mir einmal mein Nachtglas herauf," sagte der Obersteuermann, die Augen nicht von dem fremden Segel verwendend — „ich muß doch herausbekommen wie der Bursche an Bord aussieht — das wunderliche Geheul hat doch sicherlich etwas zu bedeuten — wenn ich es nur noch einmal hören könnte."

Ein wilder — markzerschneidender Schrei, der aus keiner anderen Kehle als der der Madame Wegmeier kommen konnte, schien seinen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen; überrascht wandte er sich um, wäre aber fast ihrem Beispiel gefolgt, denn in demselben Moment sprangen dunkele, drohende Gestalten auf ihn zu,

und er konnte nur mit einem schnell und entsetzt umhergeworfenen Blick erkennen, wie eine ganze Schaar dieser unheimlichen Geister das Verdeck überschwärmte, während noch immer andere, von der Starbordseite an Bord sprangen. Ehe er jedoch nur im Stande war irgend einen Entschluß zu fassen, fühlte er wie etwas mit kräftigem Schlage seine Stirn traf, und laut- und bewußtlos sank er zu Boden.

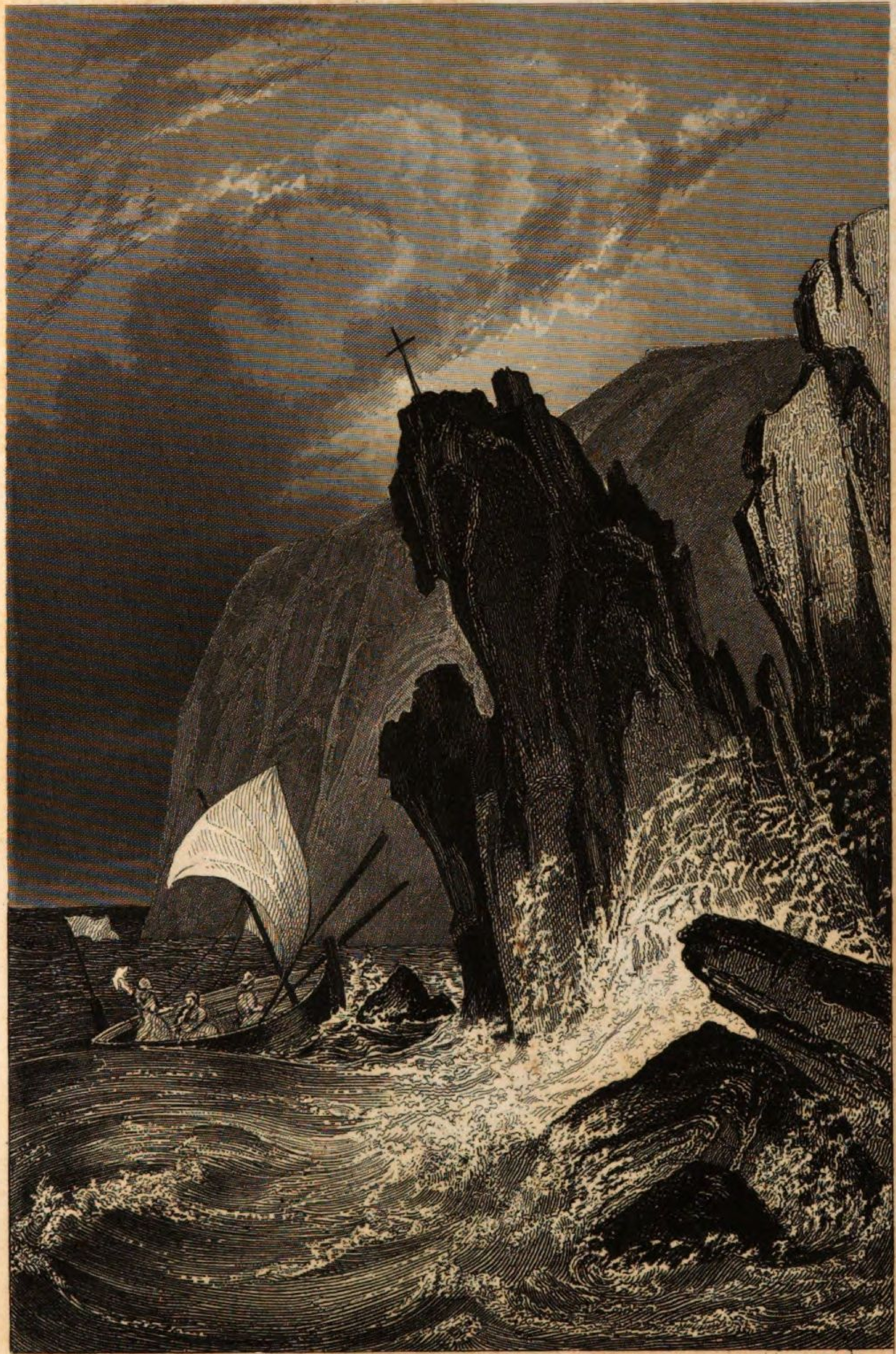
In demselben Augenblick hatten die wilden, dunkelhäutigen Angreifer auch sämmtliche an Deck befindliche Mannschaft, die nicht recht wußte ob sie wache oder träume, bewältigt und gebunden, während ein Theil der Räuber die Luken des Vorderkastells befestigte, die zweite Wache der Matrosen unter Deck zu halten, und wieder andere die Cajütentreppe hinabstürmten, um sich in den Besitz dieses Hauptplatzes zu setzen.

Hier stellte sich ihnen zwar Capitain Barring, der durch den Lärm aufmerksam gemacht, seine Pistolen ergriffen hatte, entgegen, und die beiden Ersten fielen von seiner sichern Kugel getroffen; eine der schweren Holzkeulen traf aber auch seine wehrlose Stirn und lautlos sank er am Fuß der Treppe nieder.

Die nächste Viertelstunde fand die Neger im alleinigen, unbestrittenen Besitz der Amazone.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.



gez. v. G. Kühn. gest. v. H. Winkles.

Der Kreuzesfelsen auf Madeira.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerstäcker, Friedrich,

Reisen um die Welt ein Familienbuch

Bd.: 2

Leipzig 1847

Paed.pr. 1200-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759791-4